Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Zwölfter Theil.

Die Böhmen in Ungarn.

Vierter Band.

Pesth, 1840.

Verlag von Gustav Heckenast.

Die

Böhmen in Ungarn.

Historisches Gemälde aus dem Zeitalter

Matthias des Ersten.

Von

Nikolaus Jósika.

Aus

dem Ungarischen übersetzt

von

Hermann Klein.

Vierter Band.

Pesth, 1840.

Verlag von Gustav Heckenast.

Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Zwölfter Theil.

Die Böhmen in Ungarn.

Vierter Band.

Himmel und Erde.

Nicht nur vom Brode lebt der Mensch.

Bibel.

Nicht hängend — — — ewig an dem Truggebilde
Und nicht traurend entschwund'ner Träume wegen.

Kölcsey.

Elemér warf sich in einen Armsessel; jedes Wort, jeden Blick Serenens vergegenwärtigte er sich im Geiste, und mit der Hoffnung und der Angst der Leidenschaft fühlte er seinen Busen bald sich erweitern, bald peinlich sich beengen.

Die Liebe besitzt in jeder ihrer so reichen Abstufungen und Schattirungen eine andere Welt, einen andern Odem, eine andere Sprache, ihre Freude und ihr Kummer gestaltet sich jedesmal mit eigenthümlicher, immer wechselnder Färbung. Ein bebendes „Ja", rosigen Lippen entschwebt, — ist ein schaffendes „Werde", das sein Werk beim Himmel beginnt; und wird dieses Ja vollends von

schmachtenden, hinsterbenden Augen, in denen eine zitternde Thräne glänzt, begleitet, folgt ihm der süße Druck eines weichen Armes, dann fließt das Herz mit dem Herzen in einander, und die Seele, gleichsam allem Uebrigen entrückt, schmilzt in einen einzigen Gedanken zusammen, sie erwägt und prüft nicht, sie vergleicht und zweifelt nicht — sie thut nur Eines — sie liebt! — Doch auch das „Nein" bietet Mannigfaltigkeiten dar: es ist der Tod oder ein Hoffnungsstrahl; ein ewiges Verbot, oder ein tröstendes Necken; — und du hast aufgehört zu sein, oder du darfst wagen, je nachdem das Eine dich beseligt, oder das Andere dich vernichtet! — Zuweilen verheißt das Nein mehr noch als das Ja, es ist der Prüfstein des Kühnen und des Feigen, und in seinen Schattirungen liegt eine Welt von Gram und Wonne verborgen.

Niemand fühlte der Liebe Macht so gewaltig wie Elemér; jetzt erst wurde es klar vor seinem Geiste, und wie einer, der vor dem Baume der Erkenntniß steht, richtete er an sich selbst die Frage: — Das also ist Liebe?!

Der Ritter brachte seine Einsamkeit in träumerisches Hinbrüten verloren und in sich versunken zu. Er dünkte sich jetzt auf dem Gipfelpunkte seines Lebens, und sein ganzes früheres Dasein zog an seinem Geiste vorüber und rollte sich wie ein farbenreiches Bild vor seinen Augen auf. Mit der glühenden Schwärmerei der Liebe prüfte er sich, seinen Werth, seine Verdienste: ob er auch

wohl Serenens würdig und ihr zu gefallen im Stande sei; denn der Gegenstand seiner heißen Wünsche erschien in seiner Einbildung mit alle dem geschmückt, was man lieben, was man achten muß; ihm leuchtete der Himmel von ihrer Stirn entgegen, und so sehr auch seine entbrannte Phantasie sie auszuschmücken bemüht war, wie der über sein eignes Werk in Staunen verlorne Maler, so blieb seine Einbildungskraft doch hinter der Wirklichkeit zurück, und in der Tiefe seiner Seele ertönte es: sie ist es dennoch nicht! sie ist weit mehr noch als das!

Wohl dürfte mancher Jüngling unserer Zeit über die Urkraft, über den jugendlichen Feuereifer, der sich in jeder That Elemér's offenbarte, zweifelnd das Haupt schütteln. Doch im funfzehnten Jahrhundert gab es wohl kaum solche kalte, gemessene, aus ihren Täuschungen früh erwachte lebensmüde Jünglinge, wie man deren heut zu Tage so viele findet.

Damals hielt sich noch Niemand, selbst nicht nach der allerschmerzlichsten Täuschung, berechtigt, den einzelnen Fall als absolut auf das Allgemeine anzuwenden, und ihn deshalb für alle Zeiten als unvermeidlich aufzustellen, weil er damit heimgesucht worden war.

Man würde zu jener Zeit den düster-ernsten, lebensmüden Jünglingen unseres Jahrhunderts geradezu in's Angesicht gelacht haben; denn das Leben so wie es ist, nicht ertragen können, ist eben so feige, als es lächerlich

ist, Luftschlösser zu bauen und sich eitel Träumereien hinzugeben.

Zwei Klassen von Jünglingen sind den meisten Täuschungen ausgesetzt; die eine, die sich selbst, die andere, die die Welt überschätzt. Beide müssen unfehlbar früher oder später aus ihren Träumereien erwachen, denn die ersten sind nicht das, wofür sie sich in ihrer Einbildung hielten, die Welt der andern wieder nicht die, die ihre Phantasie sich geschaffen.

Es gibt nur wenige Menschen, die Kraft und Muth genug besitzen, in die Wirklichkeit mehr Gewicht und einen festern Stützpunkt, als in ihre erträumte Welt zu legen, und die ihre entschwundenen Träume nicht bedauerten; während doch jeder Traum in diesem kurzen Leben ein Verlust, jegliches Erwachen ein Gewinnst ist.

Jedem Denkenden muß sich deshalb auch die Ueberzeugung aufdringen, daß sich im Leben größtentheils Jene am meisten täuschen, die die meisten anmaßenden, hochfahrenden, Andere ausschließenden, sich selbst aber um so mehr begünstigenden und überschätzenden Forderungen stellen; die, wenn ihre Augen sich öffnen und ihrer Eitelkeit hinfort kein Weihrauch gestreut wird, laut aufjammern, die Welt verfluchen, von der sie sich betrogen wähnen, weil diese statt der Rosen Dornen auf ihren Lebenspfad gestreut, die sich dann endlich selber wohl selten, um so öfter aber die Welt anklagen, und wie der weichende

Gewittersturm, die letzten Blitze ihrer getäuschten Herzen gegen das Universum schleudernd, zurückziehen.

Nur selten versetzen sich die Menschen in die Lage desjenigen, über den sie aburtheilen. Darum werden sie so oft getäuscht, und sind in ihren Urtheilen so ungerecht, ja grausam, darum fordern sie von den Menschen Uebermenschliches, selbstbewußte Kraft, Entschlossenheit, festen Willen dort, wo Alles dies nicht am Orte, wo Leidenschaft unwillkürlich ist. — Darum ist die Zahl derjenigen eine Legion, die die Unzulänglichkeit menschlicher Kräfte mit Feigheit, Bösherzigkeit, Neid verwechseln, und an Liebe, Freundschaft, Thatkraft solche Anforderungen stellen, denen sie selber zu genügen nimmer im Stande sein würden.

Nur Wenigen fällt es bei, wenn sie in irgend einem wichtigern Verhältnisse des Lebens eine Täuschung erfahren, die Natur und Wesenheit dieser Täuschung zu untersuchen und zu erwägen, ob nicht in dem Verhältnisse selbst irgend Etwas liege, was über die menschliche Natur hinausreicht, oder derselben geradezu entgegenläuft, und sonach ein Gebrechen ist, das die gehabte Täuschung, eben vermöge der Beschaffenheit dieses Verhältnisses, erklärt. — Sollten wir die Weltordnung etwa deshalb verdammen, weil der menschliche Geist über einige vielleicht am Tiefsten in das Leben eingreifende Gegenstände nicht ganz mit sich im Klaren ist? und verräth jene keineswegs eitle,

vielmehr höchst wahrscheinliche Hoffnung, daß Alles das einst anders, besser wird, nicht mehr Muth und Einsicht? und wer möchte sonach zweifeln, daß die Wesenheit der Sache, des wirklich bestehenden Guten und Rechten keine Träumerei, der Fehler vielmehr nur in der äußern Hülle zu suchen ist?

Wie oft gewahren wir Menschen, die uns mit unbegreiflicher Inconsequenz vorsätzlich zu Heuchlern und doppelzüngigen Gleißnern zu machen suchen, und es bei dieser Täuschung recht gerne bewenden lassen! Sie freuen sich, wenn wir Liebe heucheln, wenn wir Freundschaft affectiren, wenn wir uns zu einem nähern Verhältnisse zwingen, was eben deshalb ein falsches Annähern ist, weil jedes Annähern nicht eine Folge des Willens, der Ueberlegung sein darf, sondern dort, wo es besteht, ganz unwillkürlich geschehen muß.

Wie oft sehen wir nicht edlen Wetteifer mit niedrigem Neid, zarte Schonung mit Heuchelei und übertriebener Galanterie verwechseln! Stoßen wir nicht bei jedem Schritte auf Menschen, die über Dinge erstaunen, welche doch unfehlbar geschehen mußten, deren Folgen und Ergebnisse der lebenserfahrene Beobachter in all' ihren Abstufungen hätte vorhersagen können? Gibt es nicht sehr, sehr viele Menschen, die in Folge einer seltsamen Geistesverschrobenheit Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel, Willen und Leidenschaft vermengen? — Es gibt gewisse

Alte, die mit der Erfahrung der Gegenwart ihre Jugendjahre zurückwünschen, und wieder Jünglinge, die den Morgen ihres Lebens mit Ueberdruß und Langeweile vergeuden, nur zu bald aber denselben wieder herbeiwünschen und in seinen Erinnerungen selig sind!

Fände sich wohl ein Mensch, der mit allen Handlungen seines Jugendalters zufrieden wäre, der nicht wünschte, dasselbe mit reiferem Verstande durchlebt zu haben? Dennoch liegt in diesem Wunsche der größte Widerspruch, die größte Inconsequenz denn mit reiferem Verstande, mit mehr Erfahrung wäre der Jüngling ein junger Greis, der sich nach den Täuschungen und Träumen der Jugend sehnen würde, über die zu klagen eben deshalb lächerlich ist, weil Jeder von uns getäuscht wurde, und das Nothwendige, Naturgemäße nicht ertragen zu können, eine kindische Widerspenstigkeit ist.

Auch Elemér wurde getäuscht, doch suchte er die Bitterkeit, die in dem jugendlichen Herzen nach jeder Täuschung unwillkürlich auftaucht, gewaltsam zu ersticken. Es gibt, ja, es gibt im Leben wahrhaft und unbezweifelt Gutes, so ermuthigte er sich selbst. — Sind etwa Vaterlandsliebe, Mitleid, Großmuth, reine Liebe, Gerechtigkeit eitel Worte, weil sie so selten sind? — Die Annalen der Geschichte fördern unter so vielen Schlacken auch Gold zu Tage, und wenn wir uns besser als Andere dünken, und uns für berechtigt halten, gegen eine Welt Klagen

zu erheben, müssen uns dann nicht jene vielen Tausende einfallen, die eben so wie wir geträumt, die eben so an alles Große und Edle geglaubt haben und — — getäuscht wurden. Viele gute Menschen wurden hintergangen, daher gibt es auch viel Gutes, daher besteht und lebt das Rechte, das Wesentliche, ja es gibt selbstständig Gutes und Heiliges im Leben, das über alle Trugschlüsse, über jedes Verhältniß erhaben ist.

Doch wird das edle Gemüth durch diese Täuschungen geläutert und erhoben, den Feigen bringen sie zur Verzweiflung. Jenes findet dann in sich selbst Ersatz, und weil es diesen findet, ist es nicht so eitel, zu glauben, es sei allein nur das auserlesene und besser als alle Andern. Die Seele eines Solchen wird sich erweitern, kühn und muthig wird er der Wirklichkeit in's Auge blicken und sich das Leben durch ein neues Interesse verschönen, das wohl nicht in einer solch zauberischen Farbenpracht schimmern, und nicht so reich an Hoffnungen wie seine Träume, dafür aber bei all seinem Ernste auch dauernder sein wird. Der Träumende sammelt Blumen, ergötzt sich an ihrem Dufte; der Erwachende findet — wenn auch nur selten — eine Perle, und labt sich an reichen wohlschmeckenden Früchten.

Dem Engherzigen genügt es, die ganze Welt herauszufordern, des ungeheuern Frevels wegen, daß sie es gewagt, ihn aus seinen Träumen zu wecken, und seine

lächerlichen Hirngespinnste und Luftschlösser in ihr ursprüngliches Nichts aufzulösen. Der Hochherzige richtet sich an den Trümmern seiner Hoffnungen empor, und begibt sich neuerdings auf den Kampfplatz. Wie viele lebensmüde Jünglinge finden wir, die sich über alle Illusionen des Lebens erhaben wähnen, dann später als Männer mit neuen Täuschungen zu tändeln beginnen, und dieses Spiel nicht selten bis in ihr Greisenalter fortsetzen.

Es liegt etwas Edles, Erhabenes darin, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern zu kämpfen! — Ist doch das Leben selber ein Kampf, und der Kämpfer, muß er auch zuweilen weichen, ringt nach dem edelsten Siege, und der Name — der Geist eines solchen — ist der eines Edlen, eines Braven! *)

---

*) Es gibt eine Art Menschen, die da glaubt, daß man, um handeln zu können, besonderer großartiger Zeitperioden bedürfe, und trotz des glühendsten Thatendranges oft in solchen Zeiten lebe, in denen man mit dem besten Willen thatkräftig aufzutreten nicht im Stande sei; — wahrlich eine bequeme Manier für den Faulenzer oder den Larmoyanten! — Zuweilen trägt gerade die Zeit der Ruhe und des Friedens den Keim zu einer großen Zukunft in ihrem Schooße. — So verhalten sich auch die Uebergangsepochen, die ihrer Wesenheit nach schon Thätigkeit bedingen. — Nehmen wir die beiden Zeitpunkte an, in denen dieser Uebergang erfolgt, der gleichsam wie zwischen zwei Blitzableitern die Mitte bildet, von wo aus der Feuerstrom von dem einen zum andern dringt, und sagen wir: ob wir uns diese Mitte wohl ohne reges Walten, ohne Thätigkeit denken können? — Werfen wir einen Blick auf die Weltgeschichte, und wa-

Elemér besaß ein zu tief fühlendes Herz, ein zu überschwengliches Ehrgefühl, als daß er die volle Wucht seines Geschickes nicht hätte fühlen sollen. Doch blieb er keinen Moment müßig, er handelte! Sein Leben führte

---

gen wir es noch zu leugnen, daß es gerade die Uebergangsperioden gewesen, wo die Keime großartiger Ideen sich entwickelt haben und zuletzt so stark und kräftig geworden sind, daß sie den Stürmen einer rauhern Zeit zu trotzen vermochten und eben dieser Zeit Kraft und Bedeutsamkeit gaben. In ihnen reifte das Zeitalter heran, und wir dürfen die wichtige Periode der Entwickelung wohl am wenigsten entmuthigend nennen.

Zur That gehört der Wille; in jedem Zeitalter, in jeder Periode des Lebens kann man handeln. Der Einzelne bedarf nicht schlechterdings eines äußern Antriebes, um zu wirken, und höchstens dürfen wir behaupten, daß gewisse Menschen in gewissen Perioden mehr leisten können, als zu andern Zeiten; doch leisten kann man immer, und nichts vermag wohl in dem Grade die Thatkraft zu hemmen, als das herrschende Vorurtheil: daß man nicht handeln kann. Bulwer bemerkt: es gibt jetzt viele Jünglinge, die vor der Zeit, ehe sie noch gelebt haben, schon lebensmüde sind, und wir sehen deren Zahl in der That von Tag zu Tag anwachsen. Vielleicht zeigt sich diese betrübende Erscheinung in unserm Jahrhundert deshalb, um eine Rückwirkung hervorzurufen, und das, was jetzt ungeahnt noch im Keime schlummert, mag zu den entwickelten Ideen des künftigen Zeitalters gehören. Daß Leben und Lebensüberdruß eine Anomalie, einen stillschweigenden Widerspruch in sich faßt, und daß es keinen Zeitpunkt gibt, der uns das Recht einräumt, feige zu hoffen, ohne zu handeln, ist eben so ausgemacht, als daß der Wunsch, das Zeitalter nach sich modeln, ohne sich in demselben heimisch machen zu wollen, oder immer nur solche Dinge zu hoffen und zu erwarten, die außer den Grenzen möglicher Erfüllung liegen — dem lächerlichen Verlangen eines nach dem Silberhorne des Himmels schreienden Kinde gleicht.

ihn über einen mit Dornen und Disteln bedeckten Pfad, die er niedertreten mußte, um sich einen Weg zu bahnen. — Jeder Schritt war ein Sieg, jedes Hinderniß ein zu bekämpfender Feind, und das Ziel, nach welchem er rang, stand unverrückt vor ihm. Durch das dunkle, endlos scheinende Labirinth drang bis zu seiner Seele ein heller Strahl, der ihm seine Laufbahn bezeichnete.

Getäuschter Hoffnungen halber zu jammern, ist Feigheit. Die Waffen nach der ersten Verwundung niederlegen, ziemt dem wackern Kämpen nicht; doch wackerer Kämpen gibt es so wenige, und die Zahl derjenigen, die über entschwundene Träume und Täuschungen klagen, ist so groß! — Es gibt Menschen, die da glauben, daß wir Krankheiten des Körpers stumm und knechtisch ertragen müssen — das ist Unbeholfenheit! Mag der Kleinmüthige immerhin die Kraft darin suchen, stumm zu dulden; der Seelenstarke ringt selbst auf dem Todtenbette noch mit seiner Krankheit, und noch im letzten Augenblicke schleudert er dem bleichen Sensenmanne seine einzige Waffe, die Arznei, an die Stirn, und kämpfend haucht er seinen Geist aus.

Wenn es keine Täuschungen im Leben gäbe, wenn Alles vollkommen, recht und gut wäre, wenn uns überall eine zuvorkommende Hand, in Erfüllung gegangene Hoffnungen, verwirklichte Träume empfingen — ach, was würden wir da für ein schales, ekles, feiges Leben füh-

ren! Wo bliebe dann das Herz- und Geist-erhebende Gefühl des errungenen Sieges? wo die Großmuth im Unglücke? Wollten wir wohl in solch einem Tanzfeste, bei solch ewigem Lustgelage unter nimmer endendem Taumel unser ganzes Leben vergeuden? und würden wir in Thränen ausbrechen und klagen, wenn sich die Thüren plötzlich öffneten und wir zu den Waffen greifen könnten, und uns der Weg hinaus in den Sturm führte, wo wir nach so langwierigem eklem Puppenspiel endlich einmal zu zeigen vermöchten, daß wir Männer sind?

* * *

Unter diesen und ähnlichen Gedanken durchwachte Elemér die lange Nacht. Zuweilen näherte er sich auf den Fußspitzen der Thüre und lauschte, als ob er Serenens Athem zu erhorchen wünschte. — Alles war stumm und lautlos. Serene wachte, so wie er. —

Als der Morgen seine ersten Flammenbögen den Himmelsdom entlang zog, und der Wasserspiegel der Donau in Gold und Purpur erglühte, trat Serene in ihrem Anzuge von gestern aus ihrem Gemache; ihr Antlitz war blaß und doch schön wie es Elemér noch nie zuvor gesehen hatte.

Nach einem kurzen Morgengruße forderte sie den Jüngling auf, ihr in das Nebengemach zu folgen; dort an-

gelangt sprach sie zu ihm: Um zehn Uhr besucht mein Vater die Kirche, dann werde ich Gelegenheit finden, seine Edelknaben fortzuschicken; seid Ihr nur erst im Vorgemache, dann könnt Ihr Euch leicht entfernen. Sollte dies jedoch nicht möglich sein, so werde ich meine Weiber zu entfernen suchen. Um mich aber vor jeder Ueberraschung zu sichern, will ich meine Zofen früher, als dies sonst der Fall ist, herbeirufen; bis dahin verhaltet Euch hier ganz ruhig.

Elemér führte die Hand der reizenden Jungfrau an seine Lippen, sie zog sie verwirrt, doch etwas zu spät zurück.

Ihr mißbraucht meine Güte! sprache Serene ernst.

Elemér schwieg, doch würde er den Kuß, den er der süßen Hand geraubt, nicht um ein Jahr seines Lebens hingegeben haben.

Serene entfernte sich, und durch die auf den Gang führende Thüre rief sie, nachdem sie früher, um keinen Verdacht zu erregen, ihren gestrigen Anzug abgelegt hatte, ihre Kammerzofen herbei.

Nach einer kurzen Stunde war ihre Toilette wieder beendigt, und während ihre Zofen das Schlafgemach aufräumten, kehrte sie in einem reizenden Anzug und mit geschmackvoll geordnetem Haar zu Elemér zurück; die Thüre schloß sie hinter sich zu, und indem sie eintrat, gebot sie Elemér mit einem Wink Stillschweigen.

Sie pflegte ihre Morgenandacht auch sonst bei verschlossener Thüre abzuhalten, dies fiel sonach nicht auf, doch blieb ihr spätes Zubettegehen, ohne wie sonst ihre Zofen herbeigerufen zu haben, so wie ihr so ungewöhnlich frühes Aufstehen ihren Frauen ein Räthsel, worüber sich diese nicht wenig den Kopf zerbrachen. Als später im Schlafcloset alles geordnet war, und Serene bei halboffener Thür ihren dienstthuenden Frauen zu wissen gab, daß sie den Morgenimbiß bei ihrem Vater einnehmen werde und den Vormittag über allein bleiben wolle, entfernten sich diese kopfschüttelnd, betraten aber, in Folge der Willensäußerung ihrer Herrin, weder selbst das Gemach, noch ließen sie irgend Jemanden vor; unter sich aber kamen sie nach langem Grübeln und Rathen dahin überein: die Herrin wolle ihrem Vater mit irgend einer zierlichen Arbeit zu seinem herannahenden Geburtstag eine Ueberraschung bereiten.

Hierauf geleitete Serene Elemér zurück in das Schlafkabinet. Nun müßt Ihr hier verweilen, sprach sie, bis ich inzwischen ein Mittel, Euch zu entfernen, ausfindig gemacht habe.

So nahe und dennoch allein! rief Elemér, von seinen Gefühlen überwältigt.

Der unwillkürliche Ausruf des drängenden Ritters enthielt eine solche Mischung ungeheuchelter Liebe und kindischen Ungestüms, daß sich die Jungfrau bei aller

Bedenklichkeit ihrer Lage, in die sie sich jedoch allmälig zu fügen begann, eines Lächelns nicht erwehren konnte. — Ihr seid fürwahr die Ungeduld selbst, entgegnete sie; in der Ferne sehnet Ihr Euch nach der Nähe, in der Nähe nach einem kurzweiligen Geplauder — das ist sündhafte Ungenügsamkeit! Ruhe also, Herr Ritter, und blinder Gehorsam!

Ach, Serene, fiel Elemér ein, meine Seligkeit strömt über; die Herrin meines Lebens befiehlt, und ich gehorche!

Er verstummte. Serene verließ ihn und schloß die Thüre hinter sich zu. —

Die Jungfrau war im Nebengemach nun wieder allein; sie warf sich auf den Divan, und war bemüht, ihre widerstreitenden Empfindungen zu besänftigen, und das gestörte Gleichgewicht in ihrer Seele wieder herzustellen.

Ihre Lage war in der That einzig in ihrer Art. So nahe dem Jünglinge, der, obgleich in dem Lande ihrer Träume längst heimisch, ihr dennoch, so zu sagen, gänzlich fremd war! — Wenn man ihn bei ihr fände? ihr Ruf, ihr Name stände für immer auf dem Spiele, und das Leben des Jünglings wäre in Gefahr. — Sie kannte ihren Vater, sie wußte, der unbewaffnete Jüngling würde in der ersten heftigen Zornesaufwallung des stolzen Mannes als Opfer seiner Rache fallen, und wenn

auch dies nicht, so würde ihr Vater doch in jedem Falle den seiner und der Ehre seines Kindes zugefügten Schimpf durch Blut rein waschen wollen, und sonach wäre Elemér für sie verloren. — Sieh da! wie selbstisch die Liebe doch bei all' ihrer Erhabenheit ist; die Jungfrau ertappte sich, als sie ihre Gedanken weiter ausspann, unwillkürlich auf dem geheimen, zurückgewiesenen, aber immer wiederkehrenden Wunsch: diesen Jüngling einst besitzen zu können.

Obgleich er seinen Namen vor ihr verschwiegen, so war ihr dieser dennoch bekannt: sie wußte, wen das geheimnißvolle Dunkel und der Ruhm des Namens Elemér barg, und was sie etwa für den glücklichen, gefeierten Namen nicht fühlen mochte, das empfand sie mit tiefster Seele für einen Mann, der mit seltener Aufopferung und Standhaftigkeit sich ein neues Dasein erkämpft hatte und durch großherzige Thaten jede Verdächtigung engherziger Kabalen widerlegte.

Ja, sprach sie zu sich, ich liebe jenen Schlachtensohn, vor dem die Schaaren meines Vaters einst zitterten, den der König aus seiner Nähe verbannte, und der dennoch mit so vieler Selbstverleugnung zwischen Matthias und meinem Vater eine Versöhnung herbeiführte, der seine Feinde beschämte und selbst so vielen Ruhm noch nicht für hinreichend hält, den Makel wegzuwaschen, der schuldlos an seinem Namen haftet.

Welch erhabene Begeisterung! — Vielleicht auch Ueberschwenglichkeit? — Immerhin! doch ist sie edel und großartig, und schon deshalb des Mannes werth! — So war die reizende Jungfrau selbst der Anwalt des Auserkorenen ihres Herzens, der Friede zog in ihre Seele ein und der Muth kehrte dahin zurück; es schien ihr, als gewährte es ihr eine Seelenfreude, seinetwegen in Angst und auf seine Rettung bedacht sein zu dürfen.

Auch er liebt, fuhr sie nachdenkend fort, ja, das ist die Liebe in ihrer Urkraft und Reinheit, in ihrem Adel, so wie ich mir sie stets in dem Manne dachte und wünschte.

Die Scene mit den Löwen zog mit allen ihren Schauern und Schrecknissen an ihrem Geiste vorüber, und sie konnte den kalten, entschlossenen Muth des Jünglings nicht genug bewundern, der bereit gewesen war, sich mitten durch die wilden Bestien einen Weg zu bahnen, nur um ihren Ruf nicht zu gefährden.

Serene fühlte ein unaussprechliches Verlangen, ihr Herz vor Elemér zu erschließen und ihn einzuführen in das Besitzthum ihrer reichen Liebe, die ihr ganzes Wesen umfing; nur Scham und weibliche Würde hielten sie davon zurück.

Inzwischen war die Zeit des Frühmahls herangerückt, und die Thüre sorgsam verschließend, begab sie sich durch

jene Zimmerreihe zu ihrem Vater, den sie bereits ganz angekleidet und ihrer harrend fand. —

Ei sieh da! rief Giskra ihr entgegen, du bist ja ganz heiter, meine Serene! Du gingst wohl gleich zu Bette, nachdem ich dich gestern verließ?

Ich hatte nicht die beste Nacht, mein Vater, antwortete Serene ausweichend, doch jetzt fühle ich mich wieder ganz wohl.

Mein Herzenstöchterlein, fuhr der Alte fort, der Morgenimbiß wartet bereits unser; heute bleibt mir nur wenig Zeit mit dir zu plaudern übrig. Es werden sich sogleich mehre Herren bei mir einfinden, und wir haben im Auftrage des Königs wichtige Dinge zu berathen; Mittags gehöre ich jedoch wieder dir an. —

Serene war beim Frühmahle ernst, und ihre Stirn umwölkt, so sehr sie sich auch bemühte, heiter zu scheinen. Sie hatte gehofft, ihr Vater werde sich um zehn Uhr in die Kirche begeben, um, wie gewöhnlich, seine Andacht zu verrichten, wo sie dann Elemér entfernen zu können hoffen durfte; da ihr Vater jedoch daheim blieb, so wurde ihr dieser Plan vereitelt.

Wäre Giskra nicht gar so sehr in die Gegenstände vertieft gewesen, mit denen ihn der König beauftragt hatte, so würde ihm die augenfällige Verstimmung seiner Tochter, die in ihren Zügen immer deutlicher hervortrat, wohl schwerlich entgangen sein.

Mehre von den damals in Ofen anwesenden Großen des Königs traten ein, und Serene entfernte sich.

In ihrem Gemach angelangt, verschloß sie die Thüre sogleich wieder, und schritt unruhig auf und ab. — Zweimal schon war sie im Begriffe, durch das Schlafcloset sich zu ihren Frauen zu begeben, und diese unter irgend einem Vorwande fortzuschicken; doch konnte sie nichts dergleichen aussinnen, wodurch sie vier oder fünf Personen zugleich, ohne Verdacht zu erregen, hätte entfernen können. — Endlich trat sie wieder zu Elemér ein.

Ritter, sprach sie trübe, ein peinliches Vorgefühl ängstigt mich: mein Vater geht heute nicht aus, meine Zofen kann ich auf keine Weise, ohne Verdacht zu erregen, entfernen. — Ihr müßt heute noch da bleiben, gebe der Himmel, daß meine Unruhe baldigst ein Ende nehme.

Diesen Abend, edle Jungfrau, werde ich mich entfernen, sprach Elemér mit entschlossenem Tone; Gott wird mit mir sein und mein Muth. Vielleicht nehmen die Löwen bis dahin eine andere Lage ein; der Baum ist kaum zwei Klafter weit vom Fenster entfernt, und bis die Bestien dahin gelangen, erklettere ich den Baum, von dem ein Ast bis zur gegenseitigen Mauer hinüberreicht, und bin ich nur erst dort, so bin ich geborgen.

Diese Idee beruhigte Serenen einigermaßen; sie wußte, daß in ihr Schlafcloset Niemand gelangen könne, und

während die Zofen am Abend die Vorbereitungen zum Schlafengehen treffen würden, konnte sie Elemér, wie dies bereits zu wiederholtenmalen geschehen, in dem angrenzenden Gemache verborgen halten. Auch erinnerte sie sich, daß die Löwen sich nicht immer in jenem Gehege aufhielten, sondern nur später dahin kamen, und auch jetzt in einer höhlenförmigen Vertiefung der Mauer unter einem Gitter weilten. Als sie vollends die Lage des astreichen Baumes betrachtete, hielt sie mit demselben kalten Muthe wie Elemér das Gelingen des Wagnisses für möglich. Bei dem Allen flüsterte ihr eine geheime Stimme ihres Herzens zu, daß sie im Augenblicke der Ausführung nicht Muth genug besitzen würde, in Elemér's Entfernung zu willigen.

Wir wollen sehen! — sprach Serene in Gedanken verloren; — jedoch nur dann lass' ich Euch gewähren, wenn es mit keiner Lebensgefahr verbunden ist, fügte sie mit beinahe bebender Stimme hinzu, indem sie ihre Theilnahme nur schlecht hinter ihrem Ernst zu verbergen suchte.

Ha, rief Elemér aufgeregt, gestatte, daß mir das Leben wünschenswerth erscheine, und ich will es bewahren, wie die Mutter ihren Säugling, sobald ich nur weiß, daß dieses Leben nicht mir allein angehört. Serene! willst du, daß ich lebe?

Serene warf einen offnen würdevollen Blick auf den Jüngling, einen jener Blicke, die nur einem weiblichen Auge zu Gebote stehen, tiefe huldigende Verehrung hervorrufen, und den Kühnsten in die Schranken der Ehrerbietung zurückweisen. Mit diesem seelenvollen edlen Blick sprach sie: Ja, Elemér! ich will, daß Ihr für den Ruhm des Vaterlandes und des Königs lebet!

Serene, rief Elemér begeistert, und für dich, o sage, auch für dich! Dieser Augenblick ist ein Strahl himmlischer Seligkeit, eine Perle unter des Lebens Trübsalen, die der Suchende nimmer findet, die ein Geschenk des Himmels ist! Zürne nicht, wenn ich mit diesem Schatze wuchere, wenn ich die dahinfliegenden Minuten erfasse und festbanne, wenn ich es ausspreche, daß dieser Moment der Glanzpunkt meines Lebens ist. Serene! und brächte mir der nächste Augenblick den Tod, ich müßte dennoch gestehen: daß ich dich liebe! Vereinige alles, was Liebe, Neigung, inniges Hingeben in sich faßt in ein Gemüth; denke dir die Liebe der ganzen Welt in einen einzigen Funken zusammengepreßt — meine Liebe ist mehr noch, sie ist Alles, und dies Alles gehört dir!

Serene schwieg, in ihrem Antlitze konnte man den innern Seelenkampf, den ihr dies Schweigen kostete, deutlich lesen. O, wie sie so unaussprechlich glücklich war! — Die Liebe hauchte ihren ganzen Himmel auf ihr Antlitz, sie war verklärt!

Es trat eine lange Pause ein. Elemér heftete sprachlos seine Blicke auf sie. Wartete er auf eine Antwort? — Nein! — die Liebe antwortet mit einem Athemzug; — erschlossen lag vor ihm ihr Herz, er konnte lesen darin, und dennoch wagte er nicht die Flammenschrift zu deuten, er zweifelte. — Ihr, die ihr geliebt habt, ihr wißt es wohl, wie glücklich ein solcher Zweifler ist!

Endlich begann Serene mit lächelndem Antlitz und mit wahrhaft weiblichem Takte die Unterredung aus dem Himmel verzückter Begeisterung herab in des Lebens nüchterne Alltäglichkeit zu ziehen.

Euch hungert wohl, Ritter, sprach sie, und mit jener liebenswürdigen Geschäftigkeit, die sie im häuslichen Kreise so unwiderstehlich machte, brachte sie aus dem Nebengemache einiges Backwerk auf einem vergoldeten Teller. Zwar noch von gestern her, fügte sie hinzu, doch Noth kennt kein Gebot.

Nicht nur vom Brode lebt der Mensch, bemerkte Elemér in den Scherz eingehend mit biblischer Weihe; und die Gabe — fuhr er mit unaussprechlicher Herzlichkeit fort — kommt ja von Serenen!

Er verschmähte das einfache Frühstück nicht, und unwillkürlich dachte er sich das herrliche Geschöpf, wie es in seiner Burg, das Spitzenhäubchen auf den glänzenden Locken, neben ihm in dem Prunksaale, unter heitern Gästen, als sein geliebtes Weib da saß. Ein Seuf-

zer hob seine Brust. Ach süße himmlische Serene, sprach er, wenn Ihr wüßtet, was für Träume mich umgaukeln!

Serene schwieg. Eine dunkle Röthe überflog ihre Wangen, es schien ihr als hätte Elemér sie bei ihren eigenen Gedanken ertappt, als errieth er die süßen Traumbilder, die auch sie umschwebten, denn auch vor ihrem Geiste dämmerte unwillkürlich die stille Seligkeit des häuslichen Lebens in zauberischen Farben auf; auch sie erblickte sich an der Seite Elemér's. — Wer die Liebe kennt, wer ihre so reichen Freuden genossen hat, der wird die Seligkeit dieser beiden Wesen, trotz der Zweifelhaftigkeit ihrer Lage, begreifen und ermessen können.

Es vergingen einige Stunden, ihnen schienen es Augenblicke zu sein. Serene segnete ihren Mangel an Bekanntschaften in Ofen, und die Geschäfte ihres Vaters, die ihr gestatteten, die kürzesten und seligsten Augenblicke ihres Lebens ungestört zu genießen. Mit seltnem Takte wußte die Jungfrau das gehörige Maaß zu beobachten; Elemér sah, daß er geliebt wurde, doch von ihren Lippen hatte er es nicht gehört, und je länger er bei dem vollendeten Geschöpfe weilte, um so größer, um so tiefer wurde seine ehrerbietige Zurückhaltung, und um so mehr wuchs seine Liebe, seine Anbetung.

Diese wenigen Stunden reichten hin, die beiden jugendlichen Wesen in das Bereich ihrer Herzen einzuführen; ihre Seelen erschlossen sich, sie kannten sich bereits

besser als Viele, die Jahre lang mit einander umgehen. Sie wurden allmälig bekannt, vertraut, mittheilend, und vergaßen die Gefahr um sich her; nur als die Uhr — die Serenens gestriger Behauptung zuwider nur allzu schnell ging — die zwölfte Stunde schlug, wachten sie auf.

Die Jungfrau verließ das Gemach und eilte zu ihrem Vater. Elemér, eingeschlossen in seinem Paradiese, genoß das erste Mal in seinem Leben jene Stunden voll süßer Erwartung, in denen jedes Wort, jeder Herzschlag, jeder Athemzug des Gegenstandes unserer Liebe an uns vorüberzieht, wo unsere Augen auf jede Bewegung sich nach der Thüre wenden, der Busen beengt wird und sich erweitert — wo Alles Genuß und Entzücken ist!

Serene war an der Tafel so heiter wie eine Liebende, freundlich, wie Elemér's Gattin in seinen Träumen, und anmuthsvoll, wie das aus Freundschaft in Liebe übergehende Gefühl. Jedermann wurde von ihrer Schönheit, von ihrer bezaubernden Anmuth, von ihrem seltnen Geiste hingerissen, und mehrere von Giskra's Gästen verließen sterblich verliebt die Tafel, denn Serene hatte noch nie zuvor so viel, so freundlich mit ihnen gesprochen. — War dies zu verwundern? — Serene liebte!

Nach aufgehobener Tafel verließ sie sogleich die Gäste und eilte zurück in ihr Gemach; nur ein Diener folgte

ihr mit einem Teller Backwerk, das sie vorgeblich zum Vesperbrod auf ihre Stube zu bringen befahl.

Wie einst Noah seine Taube, so erwartete Elemér den Engel seines Lebens; er setzte sich zu ihr, aus ihren Augen sog er neues Leben, auf den Lilien ihrer Hand verweilte trunken sein Blick, und so aß er heiter, sich daheim wähnend und Alles um sich her vergessend.

Doch nur kurze Zeit konnte Serene bei ihm verweilen, denn sie war nicht gesichert, von einem der Gäste ihres Vaters überrascht zu werden; sie zog sich demnach wieder in das erste Gemach zurück und saß hier allein, mit einer Stickerei beschäftigt, am Fenster.

Es mochte fünf Uhr Nachmittags sein, als sie Schritte vernahm; schnell drehte sie den Schlüssel der noch immer verschlossenen Thüre um, und nach einigen Augenblicken standen zu ihrer nicht geringen Ueberraschung der König und ihr Vater vor ihr.

Serene legte verwirrt ihre Stickerei bei Seite, und ging dem König mit Ehrerbietung entgegen.

Matthias nahm auf dem Divan Platz.

Ich wollte, sprach er, meinen alten Freund nicht eher verlassen, bis ich mich nicht wegen der Beunruhigung, welcher mein liebenswürdiger Gast heute Nacht ausgesetzt war, entschuldigt haben würde.

Serene stieg das Blut in's Antlitz, sie konnte nicht sprechen und war dermaßen betroffen, daß sie außer ei-

nem fragenden, beinahe entsetzten Blick nichts zu erwidern vermochte.

Fürwahr! fuhr der König in heiterer Stimmung fort, Eure und überhaupt der Schönheit Macht ist groß, denn Eure Reize wirken selbst auf den blutgierigen Nero.

Wie? fragte Giskra, der den Sinn dieser Worte nicht auffassen konnte.

Serenens Herz pochte hörbar.

Die Sache ist ganz einfach — entgegnete der König lachend. — Dieser Tage bedurfte der Käfig meiner Löwen Nero und Poppaea einer Ausbesserung, der Wächter war demnach genöthigt, meine treuen Bestien in das unter diesem Fenster befindliche Gehege zu sperren. Heute Morgens höre ich nun, daß sie aus purem Zeitvertreib das Weinrebengitter gerade unter Eurem Fenster, edle Jungfrau, zerknickt haben.

Serene athmete freier auf, und schnell sich sammelnd, entgegnete sie dem König nicht ohne Verwirrung: Ew. Hoheit erzählen mir in der That etwas ganz Neues, denn ich muß den Zorn des gewaltigen Nero verschlafen haben, wiewohl ich heute Nacht nur wenig geruht. Ich erfahre jetzt zum ersten Male in welch einer gefährlichen Nachbarschaft ich mich befinde.

Von nun an, bemerkte der König, soll Eure Ruhe nimmer gestört werden, denn eben vor einer Stunde wur-

den meine afrikanischen Getreuen zurück in ihre alte Behausung gebracht.

Das Herz der Jungfrau erweiterte sich. — Er ist frei! jauchzte sie im Stillen auf, und unbemerkt sammelte sich eine schwere Thräne in ihrem Auge und träufelte in ihren Schooß herab.

Der König blieb noch eine Weile und unterhielt sich in seiner gewohnten Leutseligkeit mit Serenen; dann empfahl er sich.

Giskra, sprach der König bei seinem Weggange, wir haben heute noch Manches mit einander zu besprechen.

Giskra blieb ein wenig zurück. Nun weiß ich, kleiner Schelm, sagte er zu Serenen, während er sie in die Wangen kniff, warum du solch eine Stubenhockerin geworden bist; deine Stickerei ist mir nicht entgangen, fügte er lächelnd hinzu.

Mein guter Vater meint wohl gar, diese Arbeit sei für ihn bestimmt? entgegnete Serene lächelnd.

Nun, nun! sagte Giskra in den Scherz eingehend, ich weiß ja kein Wort von der Sache.

Kaum war der König und ihr Vater fort, als Serene die Thüre hinter ihnen wieder verschloß und mit geflügelter Freude zu Elemér eintrat. Ritter! rief sie aufgeregt; — Ihr seid gerettet; die Löwen sind an ihren alten Platz gebracht! —

Ach! rief Elemér trübe, und Ihr könnt Euch so freuen, Serene, daß Ihr endlich meiner los werdet?

Selbstsüchtiger! fiel die Jungfrau nicht ohne Leidenschaft ein.

Und wenn ich es wäre, entgegnete Elemér, ist's ein Wunder? War ich doch in meinem ganzen Leben nicht glücklicher als jetzt!

Serene antwortete nicht, aber ihre Augen flammten in dunkler Gluth, und ihr Busen wallte ungestüm. Doch wußte sie mit gewohntem Zartgefühl den liebeglühenden Ritter zurück in seine Schranken zu versetzen.

Unter harmlosen Gesprächen verfloß der lange, in Beziehung auf sie jedoch kurze Nachmittag. Während des Abendmahls blieb Elemér wieder allein.

Serene kehrte endlich zurück, der Ritter mußte, während die Zofen die nöthigen Vorbereitungen in der Schlafkammer ihrer Herrin trafen, die so oft wiederholte Wanderschaft in's Nebengemach wieder antreten, bis endlich zuletzt Alles ruhig ward.

Es war Zeit, sich zu entfernen. Aber in den letzten Tagen hatte der Vollmond um diese Stunde noch in vollem Glanze geschienen, und war erst nach Mitternacht untergegangen; demzufolge mußte sich Elemér's Entfernung noch eine Weile verzögern.

Noch dürft Ihr nicht gehen, sprach Serene; der Mond ist im Wachsen, wie leicht könnte Euch nicht Jemand bemerken!

Der Mond wurde jedoch nicht sichtbar, am Himmel hingen schwere Wolken; nur die beiden Liebenden glaubten fest, es sei draußen hell, und zögerten und weilten, während die Zeit rasch dahin flog.

Elemér weidete seine trunknen Blicke leidenschaftlich an der liebreizenden Gestalt der herrlichen Jungfrau. — Leben meines Lebens! rief er, die Wonne eines Jahrhunderts in eines Augenblickes Kristalltropfen vereinigt habe ich an deiner Seite verlebt, wie ein Traum flog mir der heutige Tag dahin; nur das Eine noch, Serene! — sprich, zürnest du mir nicht?

Nein! entgegnete sanft das holde Wesen.

Darf ich dich wiedersehen? o laß mich glauben, daß ich dich wiedersehen werde!

Serene antwortete nicht.

Kein beruhigendes Wort in der Abschiedsstunde?

Ritter, sprach die Jungfrau mit Ruhe, wenn Elemér der A a r vor dem König und seinem Hofe das Helmgitter erhebt, dann sei Euch gestattet, mich an diese Stunde zu mahnen.

Elemér war außer sich; er konnte nicht sprechen, wie verzückt ergriff er die Hand der Jungfrau, die diese sanft zurückzog. — Der Weg ist offen! — sprach sie, sich

erhebend. — Gott mit Euch, Ritter! — Hierauf zog sie sich schnell in ihr Schlafgemach zurück. —

Nach einer Stunde stand Elemér der Aar auf dem Scheitel des Blocksberges und sah herab auf Matthias Palast, der sein Theuerstes auf Erden barg. Vor ihm strahlte ein Bild in nie gesehener Farbenpracht, — ein sanftes Weib — zwei Löwen — und ein Abenteurer, der in seinem Herzen die erste Liebe trug.

Die Wölbungen des Himmels waren finster wie die Hölle, doch in dem Herzen des Jünglings erschloß sich der Himmel.

Die Aussetzung der Kinder.

Mit scheuem Blick sie fürbaß schreitet,

— — — — — —

— — — — — —

Wo des Abends dunkle Nebelschleier wehen.

Carl Kisfaludy.

Wir hatten Jlka Nankelreuther gerade in dem entscheidenden Augenblicke verlassen, als sie auf die ohnmächtige Aminha zeigend ihre eintretende Schaffnerin mit der Frage empfing: Kennst du diese da?

Die Frage blieb anfangs ohne alle Antwort. Die Angeredete war in der größten Verwirrung, ihre Bestürzung war augenfällig als sie Aminha gewahrte, die bewußtlos in einem Armsessel lag.

Endlich begann das Weib zögernd und mit zuckenden Lippen: Zuvor nur eine Frage, Herrin! Ist dem wirklich so, daß dieses Mädchen einen Juden heirathen soll?

Nun, und wenn es so wäre? fiel Jlka ungestüm ein, als könne sie die Mittheilung des Weibes, das sich vor dieser Ehe so sehr zu entsetzen schien, kaum erwarten.

Herrin, fuhr die Schaffnerin fort, ich will Euch Alles entdecken. Nur entfernet zuvor diese da, sprach sie, auf Aminha zeigend; sie darf von dem Geheimnisse durchaus nicht eher Etwas erfahren, bis Ihr mich vernommen habt. — Sie regt sich — fügte das Weib hinzu — ich will mich einstweilen zurückziehen.

Aminha kam zu sich; sie schlug die lebensvollen, thränenfeuchten Augen auf, und warf einen zerstreuten Blick um sich her.

Inzwischen hatte sich die Schaffnerin entfernt. Jlka's Neugier war über die Maßen gereizt, und sie brannte vor Begier, mit dem Weibe allein zu sein.

Wo bin ich? stotterte Aminha umherblickend, als besänne sie sich auf irgend Etwas. Ach, Ihr seid es, Herrin! Gott sei Dank! rief sie, während ihre Blicke noch immer ängstlich im Gemache umherspähten, sie ist ja nicht da! — Ich habe fürchterlich geträumt, fuhr sie mit einem schweren Seufzer fort.

Liebe, sprach Jlka ungeduldig, ich werde anspannen, und dich nach Hause bringen lassen. Morgen kommst du dann wieder her. Ja, Aminha?

War Niemand da? fragte das Judenmädchen mit bebender Stimme. — Ja, ja, das verrückte Weib war da! Sagte sie Euch auch, ich sei nicht Abrahams Tochter, sondern eine Fremde, — ohne Vater und Mutter? —

O sprecht es aus, Herrin, daß jenes Weib wahnwitzig ist! —

Mich rührt deine kindlich fromme Anhänglichkeit an deinen Vater, entgegnete Jlka mit Theilnahme, doch vertraue auf Gott, Aminha! Wie kannst du, die so gläubig, so fromm ist, dich schon im Vorhinein gar so sehr ängstigen? — Ich meine es ja gut mit dir, liebes Kind; darum sei ganz ruhig und vertraue auf mich, deine Freundin, ich will über Alles genaue Erkundigungen einziehen. — Aber sieh, liebe Aminha, im schlimmsten Falle ist ja die Sache nicht gar so halsbrecherisch. Ich werde dich seiner Zeit von Allem in Kenntniß setzen, und wir wollen dann sehen, was zu thun ist, und in jedem Falle mit Verstand und Klugheit zu Werke gehen. Jetzt Gott befohlen, kleine Närrin!

Aminha drückte Jlka's Hand an ihr Herz. Nicht wahr, Herrin, fuhr sie mit beinahe flehender Stimme fort, Niemand kann mich zwingen, meinen guten alten Vater zu verlassen? und Gott selbst kann es nicht verlangen, daß ich dem treuherzigen Nephtali das Herz brechen, und meinen Gott auf eine andere Weise verehren soll, als wie ich es, seitdem ich nur denken kann, that?

Jlka suchte sie zu beschwichtigen; das holde Mädchen entfernte sich in stillem Hinbrüten, Jene blieb allein,

und mit der lebhaften Hast gereizter Neugier ließ sie die Schaffnerin vor sich kommen.

Diese erschien. Auf einen Wink ihrer Herrin nahm sie Platz, und mit sichtlicher Befangenheit begann sie: — Wenn ich Euch unglücklich wüßte, wenn ich Euch statt schön, heiter und reich, nothleidend und gramgebeugt vor mir sähe, so würde das Geständniß, welches ich jetzt vor Euch ablegen soll, meinem Herzen noch um vieles schwerer fallen. — Doch so seid Ihr ja glücklich, und Ihr werdet mir nicht zürnen, wenn ich bisher aus Furcht ein Geheimniß verschwieg, das mir schon längst fast das Herz abgedrückt hat. — Ihr seht in mir Eure Wohlthäterin! — ja, Herrin, fuhr das Weib gewissermaßen hochmüthig fort, mir habt Ihr Euer Wohl, Eure glückliche Ehe, kurz Alles zu verdanken.

Dir? fiel Jlka mit schallendem Gelächter ein, fürwahr, ich bin neugierig zu hören, wie du dies zu beweisen im Stande sein wirst.

Höret mich zuvor ruhig an, Herrin, und urtheilt dann, entgegnete das Weib scheinbar gekränkt.

Noch im Jahre ein Tausend vier hundert neun und dreißig — so ich nicht irre — langte mein Mann eines Abends in Ofen an. Er kam grade vom Lande, wohin ihn sein damaliger Herr, Melchior Szelepczsényi nach Lebensmitteln gesandt hatte. Es war schon ziemlich spät, als er in der Mariengasse mit mehreren schwer bepackten Wagen

vor der Verwalterwohnung hielt. Nach langem Pochen wurde das Thor geöffnet, und die Wagen rollten über das holprige Steinpflaster des Hofes, wo ich in dem bedeckten Gange des ebenerdigen Hauses mit einer Lampe in der Hand und beinahe bis auf's Hemd entkleidet — fuhr das redselige Mütterchen züchtigen Blickes fort — meinem Manne entgegen kam.

Marthe, sagte er, ich habe Gäste mitgebracht; dabei näherte er sich dem einen Wagen, hob zwei kleine, gar wunderliche Wesen herab und legte sie in meine Arme. Da nimm die schnakischen Dingerchen, sagte er, bereite ihnen ein Lager, zuvor aber gib ihnen ein wenig Milch oder Suppe, denn die armen Würmchen haben jämmerlich geplärrt, und müssen wohl hungrig und schläfrig sein.

Wo zum Henker habt ihr die Wechselbälge her? rief ich trotzig, mit vor Staunen weit aufgerissenen Augen.

Laß das Fragen auf ein ander Mal, antwortete mein Mann kurz angebunden und grob wie er immer ist, thue, wie ich dir gesagt! seiner Zeit sollst du Alles erfahren.

Meinem Manne einen zornigen Blick über diesen unerwarteten Zuwachs unserer kleinen Haushaltung zuwerfend, trug ich die greinenden Kinder — es waren Mädchen — in die Stube.

Ihr, redete mein Mann die Fuhrleute an, werdet nöthigenfalls ein Zeugniß ablegen, wie ich zu diesen Kindern gelangt bin. —

Auf die gottgefälligste Weise, entgegnete der eine Bauersmann: nu, nu, für die gute That könnt Ihr noch Gutes erwarten, Herr Schaffner! Gott wird es Euch lohnen, daß Ihr die kleinen Bankerte nicht zu Grunde gehen ließet.

Bis dahin aber haltet reinen Mund, beschloß mein Mann, zu den Bauersleuten gewendet.

Nachdem die Wagen abgepackt waren, trat er in die Stube, wo er mich schmollend neben dem Bette sitzend fand, in welches ich die armen Kinderchen gelegt hatte, die kaum noch zwei Jahre alt sein mochten und die mich bereits zu jammern begannen.

Jetzt werde ich doch wohl endlich einmal von dir erfahren, wie du zu den beiden Kindern gekommen bist, sagte ich zu meinem Manne mit einem vorwurfsvollen Blick.

Da gibt's wenig zu erzählen, entgegnete er. — Einige Stunden von der Festung Sáros entfernt, fuhr ich mit meinem schwer belasteten Wagen durch ein Thal — es war grade in der Morgendämmerung, als aus einer Felsenhöhle ein seltsames Wimmern in mein Ohr drang; ich witterte Gefahr und begab mich eilends in die Höhle, — doch, wer schildert mein Erstaunen, als ich in dem Winkel derselben zwei kleine Wesen gewahrte, die laut weinten und einander fest umschlungen hielten.

Konntest du sie zum Kukkuk nicht dort liegen lassen? fuhr ich ihn an; und wie, wenn sich ihre Mutter nur auf kurze Zeit von ihnen entfernt hätte? das arme Weib wird verzweifeln, wenn sie ihre Kinder nicht mehr dort findet.

Der Meinung war ich anfangs selber, antwortete mein Mann; doch aus allen Umständen zu schließen, mußten sie von irgend einem gottlosen Weibe vorsätzlich dort gelassen worden sein. — Sieh 'mal das feine Linnenzeug; eine Bäuerin war's nicht, und eine vornehme Frau legt ihre Kinder wohl nicht in eine Höhle, und läuft dann auf und davon. — Der Himmel mag wissen, wie das zuging, ich weiß es fürwahr nicht, wir haben aus Leibeskräften geschrieen, und in der ganzen Gegend umhergespäht, doch bekamen wir kein sterbliches Wesen zu sehen, noch zu hören. Ueberdies gewahrten wir in der Nähe der Höhle die Spuren von Pferdehufen, und wir hielten es nicht für gerathen, länger dort zu verweilen.

Mir kommt die ganze Sache sehr verdächtig vor, sagte ich hierauf. Weißt du, daß diese Kinder dir auf ein Haar ähnlich sehen? fuhr ich fort, bald auf meinen Mann, bald auf die kleinen Wesen blickend; ich wußte längst, daß ich ein armes betrogenes Weib bin! du Lotterbube! Und dabei fing ich jämmerlich zu greinen an.

Das Weib hielt hier inne, und nach einer kurzen Pause begann sie wieder: Mein Mann gab sich, so sehr er auch anfangs über meine Beschuldigung in Zorn gerieth, alle

erdenkliche Mühe, mich zu beschwichtigen. — Was konnte ich thun? — ich schwieg und mußte zum bösen Spiele gute Miene machen, obgleich unsere ärmliche Lage es nicht gestattete, zwei Mitesser in's Haus zu nehmen, und ich faßte als gewissenhafte Mutter, die Gott ohnehin zahlreich mit Kindern gesegnet hatte, vom ersten Augenblicke an den Entschluß, die fremden Kinder auf irgend eine Weise mir vom Halse zu schaffen.

Die Abwesenheit meines Mannes benutzend, nahm ich einst in finsterer Nacht das eine Kind mit sammt dem Korbe, worin es in tiefem Schlafe lag, und verließ heimlicher Weise das Haus. Von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, legte ich das Kind vor die Thüre eines kinderlosen wohlhabenden Edelmannes, und schlich davon. Der Eigenthümer des Hauses, den ich mit dieser Bescheerung beglückt hatte, war übrigens ein guter Bekannter von mir.

Mein Mann tobte und polterte, als er des Morgens nur ein Kind fand und zog mich zu strenger Rechenschaft. Doch als er von mir erfuhr, wohin ich das Kind gebracht hatte, wollte er sich erst persönlich überzeugen, wie es von seinem neuen Ernährer aufgenommen worden und ob es bei ihm gut aufgehoben war; denn ich muß gestehen, mein Mann ist bei all seinem Jähzorn ein gutherziger Kerl. — So erfuhr er denn zu seiner größten Zufriedenheit, daß sich der kinderlose Herr seines Schützlings

wahrhaft väterlich angenommen habe, und daß es dem Kinde dort besser als bei ihm ergehen werde. — Nur dies konnte sein Gewissen beruhigen und ihn zum Schweigen bewegen.

Doch bestand mein Mann unabänderlich darauf, das zweite Kind dürfe in keinem Falle aus dem Hause kommen, denn was einmal gelingt, sagte er, das kann zum zweiten Mal übel ablaufen. Nun ließ ich mir's nicht mehr ausreden, daß die Zwillinge, denn dafür hielt ich die Findelkinder, lebende Beweise der einstigen Untreue meines Mannes seien, der, nebenbei gesagt, in dieser Beziehung ein gar kurioser Patron in seinen jüngern Jahren war, und seine hartnäckige Weigerung, das Kind aus dem Hause zu geben, bestärkte mich noch mehr in meiner Vermuthung.

Er hütete auch mehrere Wochen das kleine Ding mit so vieler Wachsamkeit, daß ich mich nicht eine Minute mit demselben aus dem Hause entfernen konnte. Mittlerweile gelang es mir, meinem Manne bei jener Herrschaft einen Dienst zu verschaffen, vor deren Thüre ich Euch — wozu sollte ich noch länger verheimlichen, daß Ihr jenes Kind wart? — ausgesetzt hatte. —

Jlka, die schon zu wiederholten Malen die langwierige Erzählung des alten Weibes nicht auf die schonendste Weise unterbrochen hatte, fuhr jetzt zornig von ihrem

Sitze auf, und ihre Hände begannen sich auf eine bedrohliche Weise zu regen.

Geduld, Herrin! fuhr das Weib fort, während Ilka heftig im Gemache auf und ab schritt; höret mich nur weiter an! — Herr Geréb, unsere neue Herrschaft, sandte uns einstweilen in seine Meierei nach Ofen, um uns dann später auf's Land zu schicken. Hier konnte ich mich schon freier bewegen, und als mein Mann, der mich in Betreff des Kindes bereits versöhnter glaubte, einst auf's Land ging, um die neuen Grundstücke zu besichtigen, benutzte ich eine finstre Nacht, und trat mit dem Kinde den Weg nach Ofen an, wo ich mich gegen die Wasserstadt längs dem Donauufer hielt, mit dem festen Vorsatze, das Kind, so wie ich bereits mit dem Ersten gethan, vor dem ersten besten Hause, das mich einen wohlhabenden Insassen vermuthen ließ, auszusetzen.

Zu jener Zeit gab es noch keine Waisen- und Findelhäuser, und wer sonach sein oder das Kind Anderer los werden wollte, konnte es nur auf solchem Wege thun.

Ich hatte schon mehrere fruchtlose Versuche gemacht, fuhr das Weib fort, denn es schien als hätte sich an dem Tage alles wider mich verschworen! — so oft ich mich mit dem Korbe dem einen oder dem andern Hause näherte, so oft kam entweder Jemand desselben Weges dahergegangen, oder der Nachtwächter ließ sich in meiner Nähe mit seinem Horne vernehmen. — Zuletzt erwachte

gar das Kind, und fing laut zu schreien an. Ich hätte vor Aerger selber weinen mögen, theils über die sich mir entgegenstellenden Hindernisse, welche die Ausführung meines Vorhabens vereitelten, theils über die kleine Brut selbst, gegen die ich, seitdem ich sie gar nicht los werden konnte, eine Art Haß spürte. Ich zog mich in ein schmales Seitengäßchen zurück, und nur mit Mühe konnte ich den Balg zum Schweigen bringen; endlich trat ich unverrichteter Sache meinen Rückweg wieder an, indem ich meine Last verfluchte und zum Teufel wünschte, denn ich war schon eine weite Strecke von meiner Wohnung entfernt, und streifte beinahe unter den letzten Häusern des äußersten Stadtviertels umher.

Auf dem Heimwege wollte ich bei einem Hause von leidlichem Aussehen wieder mein Heil versuchen. Ich blieb stehen, blickte aufmerksam um mich, und zog mich dann in einen Winkel zurück. Da ich Niemand sah, so legte ich das Kind vor einer hochgelegenen Thüre, zu welcher Stufen hinanführten, nieder, und lief schnell davon. — Kaum war ich fort, so fing das Kind, muthmaßlich von der kalten Nachtluft, oder weil ich mich in der Eile zu schnell seiner entledigt haben mochte, erweckt, laut zu schreien an. Ich war noch nicht zwanzig Schrittte von dem Hause entfernt, als ich die Thüre knarren hörte, und gotteslästerliche Flüche und Scheltworte mir in den Ohren gellten. In demselben Augenblicke vernahm ich

von der entgegengesetzten Seite der Gasse rasch sich nähernde Tritte. Mit der größten Angst zog ich mich hinter einen Mauervorsprung zurück und wagte weder vor- noch rückwärts zu gehen; ich zitterte an allen Gliedern, und der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn.

Die Thüre jener Wohnung, vor der ich das Kind ausgesetzt hatte, war in der That geöffnet worden, und heraus trat ein dickbäuchiger Mensch in einer Schlafmütze, einen Bauernmantel um die Schultern geworfen, unter welchem ein höchst reizender Nachtanzug zum Vorscheine kam, der aus einem offenstehenden schmutzigen Hemd und eben solchen Hosen bestand.

Als er das schreiende Kind gewahrte, fing er noch entsetzlicher zu fluchen an, wie ein Besessener lief er die Gasse auf und ab, und nur das Dunkel der Nacht oder sein gewaltiger Zorn mochten ihn verhindert haben, mich zu bemerken.

Ich kauerte mich in einen Knäuel zusammen und hielt, wie ein Espenlaub zitternd, den Athem an mich. Doch um so schneller wurde er von dem Nachtwächter, dessen Schritte mich kurz vorher so sehr erschreckt hatten, wahrgenommen. Wer da? rief ihm dieser barsch entgegen, indem er gerade auf ihn zuging und den Zipfel seines kurzen Mantels ergriff; nicht von der Stelle, Galgenstrick! Was rennst du da wie eine wilde Bestie auf und ab und störest die Leute in ihrer Ruhe?

Was ficht Euch an, Meister Ambrosius? rief der Festgehaltene giftig; kennt Ihr mich denn nicht? Sapperment! so zerrt mich doch nicht so am Mantel! seht Ihr denn nicht? ich bin ja der Müller vom obern Stadtviertel und heiße Michel Gänseleber; alle Hagel! laßt mich los oder ich schreie um Hilfe! — Und der Müller Gänseleber wehrte sich tapfer gegen den unerbittlichen Nachtwächter; sie packten sich gegenseitig und kamen mir während des Balgens so nahe, daß ich sie hätte greifen können.

Ich blieb in meinem Winkel mäuschenstille niedergeduckt; unsägliche Angst peinigte mich, es möchten auf den Lärm Leute herbeikommen und ich auf der That ertappt werden.

Indeß schien der ergrimmte Nachtwächter durch den Hilferuf des Müllers zur Besinnung zu kommen. — Ei, ei, sagte er, seid Ihr's denn wirklich, Meister Gänseleber? Was zum Henker spreizt Ihr da die Gasse auf und ab wie der Ochs vor der Schlagbrücke?

Als der Müller sich aus den eisernen Fäusten des Nachtwächters befreit sah, schüttelte er sich weidlich durch, um seinen von der rohen Balgerei nicht wenig erschütterten Dickwanst wieder in's Gleichgewicht zu bringen. — Nun erzählte er dem Nachtwächter unter grimmigen Flüchen, was vorgefallen war, und führte ihn, als dieser ungläubig den Kopf schüttelte, zu dem Corpus delicti — wie mein Mann zu sagen pflegt.

Hm, hm! begann der Nachtwächter, was wollt Ihr nun anfangen, Nachbar Gänseleber? — Der Müller war in der That der Nachbar des ehrenfesten Hauers, an welchem heute die Reihe der Nachtwache war.

Blitz und Hagel, was weiß ich? entgegnete der Müller zornig; ich werfe den Wechselbalg in die Donau! — Sapperment! Was wird mein Weib dazu sagen, wenn sie von Waitzen zurückkommt? — Könnt' ich die nichtswürdige Satansbrut nur auffinden, die mich in so viel Unheil verwickelt hat. — Potz Element! — Ich wollte sie zermalmen wie kleine Grütze! Habt Ihr denn Niemand bemerkt, Nachbar?

Ei, wer weiß wie lange die saubere Bescheerung schon vor Eurer Thüre liegt.

Bis hieher konnte ich noch Alles deutlich vernehmen, und ich klapperte vor Angst mit den Zähnen, doch wagte ich mich nicht zu rühren.

Mir fällt so eben was ein, flüsterte der Nachtwächter leisen Tons!

Nun? fragte der Andere aufhorchend.

Wie wär's, wenn wir das kleine Ding dem reichen Juden dort vor's Fenster legten? Der alte Jebusiter hat ohnehin keine Kinder; und neulich sprach ich den bocksbärtigen Filz um ein kleines Darlehn an; meint Ihr, er hätte mir's gegeben?

Potz Element! ein köstlicher Einfall das, entgegnete

der Müller, indem er trotz seines Dickwanstes vor Freuden einen Luftsprung machte, sapperment! dafür habt Ihr bei mir einen Scheffel Mehl gut.

Ei, das wäre! rief Jener.

Hier meine Hand, Ihr bekommt's, versicherte der Müller; jetzt nur schnell an's Werk!

Diese letzte Unterredung konnte ich kaum mehr hören; doch sah ich, daß die beiden Männer aufmerksam umherspähten und sich dann in der Richtung der mir gegenüber befindlichen Häuserreihe mit dem Kinde davon machten.

Ich rührte mich noch immer nicht von der Stelle, ja meine Lage wurde von Minute zu Minute bedenklicher, indem die Männer mir gerade gegenüber vor einem ebenerdigen Hause stehen blieben, unter dessen Fenstern sich breite Gesimse hinzogen; auf eines derselben stellten sie nun den Korb und befestigten ihn vermittelst der daran herabhängenden Bänder an die Eisenstäbe des Fensters.

Hierauf entfernten sie sich schnell, und als sie mir aus den Augen waren, erhob ich mich aus meiner hockenden Stellung und kroch behutsam aus meinem Verstecke hervor. Nachdem ich mir das Haus mit allen seinen Kennzeichen genau gemerkt hatte, suchte ich, so schnell ich nur konnte, das Weite.

Himmel! rief Ilka, Aminha wäre meine Schwester?

Unwillkürlich fiel ihr jetzt Komoróczi ein. — Wer bin denn ich? Wer sind meine Eltern? fuhr sie heftig fort. Mein Verstand ist ganz verwirrt; und das konntest du, Elende, so lange verheimlichen? Rede, Nichtswürdige!

Herrin! entgegnete die Schaffnerin, und rückte dabei mit dem Stuhle ein wenig hinweg; muthmaßlich war sie mit der ungemeinen Behendigkeit der Hände ihrer Herrin von je her vertraut. — Herrin, was konnte ich thun? Was würde das Reden auch genützt haben? wußte ich doch selber über die beiden Findelkinder nichts Anderes, als daß sie mein Mann in's Haus gebracht hat, wie und woher, das weiß der liebe Himmel!

Das ist zum Tollwerden! fuhr Ilka zornig auf; zuletzt glaubst du wohl gar, du altes Beest, ich sei die Tochter deines einfältigen, lümmelhaften Mannes.

Behüte der Himmel! wer wollte an so was denken? entschuldigte sich das Weib, während sie dem Umkreise der Hände Ilka's immer mehr zu entkommen suchte; ja, Anfangs, da glaubte ich freilich — —

Was sagtest du? fiel die Gebieterin, sich ihr nähernd, ein.

Nichts, Herrin, entgegnete Jene schnell.

Ich will es dir auch gerathen haben, sagte Ilka. Wenn du, dumme Gans, bisher geschwiegen hast, wozu die armen Juden jetzt in Aufruhr bringen? Fürwahr, wenn ich nicht deine grauen Haare schonte, ich risse dir

die Haube von deinem einfältigen Schädel herab! Seht 'mal, wie dienstfertig die alte Sieben ist! — Eine Jüdin zur Schwester, und in Kurzem soll ein israelitischer Mäkler noch obendrein mein Herr Schwager werden! Nein, es ist nicht zum Aushalten! — Da die Sachen nun einmal so stehen, konntest du nicht dein loses Maul halten, du Klappermühle! — und lieber schweigen?

Wenn Ihr mich, Herrin, nur bis an's Ende geduldig anhören wolltet —

Seht da, als wäre ich nicht geduldig! rief Ilka, indem sie wiederum heftig in dem Gemache auf und ab schritt; kann man ruhiger sein, als ich es bin? Nun, wirst du reden? fuhr sie, mit Ingrimm sich die Hände reibend, fort; worauf wartest du? soll ich dich etwa um Vergebung bitten?

Ach, Herrin! Ihr seid so entsetzlich in Eurem Zorne; das Wort erstirbt mir ja vor lauter Angst auf den Lippen. — Durch mich, fuhr die Schaffnerin im Gefühle erlittenen Unrechts gekränkt fort, seid Ihr eine vornehme Dame geworden. — Und wer weiß, ob Herr Geréb nicht ein reicherer und größerer Herr war, als Euer wirklicher Vater? — Und wenn nur von Euch und nicht auch von Aminha die Rede gewesen wäre, warum hätte ich da nicht füglich sprechen dürfen? Hatte Euch Euer alter Pflegevater doch so lieb, daß er Euch nicht anders als sein „süßes Goldtöchterlein" nannte. Doch mußte ich Eurer

muthmaßlichen Schwester wegen, die bei einem Juden erzogen worden war, wohl in Angst sein, und ich fürchtete stets, es würde an's Tageslicht kommen. — — Was würden die Herren von der Kirche dazu gesagt haben, wenn ich die Sache hätte laut werden lassen?

Warum also jetzt — jetzt — jetzt! sage, warum hast du geschwatzt, du Lästermaul? fuhr Jlka die Dienerin zornglühend an.

Warum? entgegnete das Weib zaudernd, weil ich mein Gewissen, jetzt, wo eine Christin einen Juden heirathen soll, nimmer länger beschwichtigen konnte. Bisher schwieg ich, denn die Dirne mag als Kind wohl die heilige Taufe empfangen haben, ihr Seelenheil ist sonach in Gottes Hand; doch glaubte ich nicht dulden zu dürfen, daß sie einen Juden heirathe.

Zur rechten Zeit, du Dummkopf! eiferte Jlka.

Herrin! erwiederte Jene, ich habe Aminha ja nur gewarnt; sonst sagte und that ich ja nichts. — —

Mit deiner verd— Warnung! jetzt ist die saubere Geschichte fertig! Was soll ich nun anfangen? rede!

Wir können ja thun, als wüßten wir von der ganzen Sache nichts, und schweigen; ich gehe dieser Tage ohnehin auf's Land zurück, und Alles bleibt beim Alten.

Meinst du? belferte Jlka, und meine Schwester soll eine Jüdin sein, und eine Christin soll Judenkinder zur Welt bringen? Gott! Gott! es ist zum Rasendwerden!

welch eine Verwirrung! — da hast du die Bescheerung, du alter Besen! — Jetzt pack' dich fort, und daß du mir ja nicht wieder unter die Augen kommst! Morgen begibst du dich zu deinem Manne, und weh dir! wenn dir in dieser Angelegenheit auch nur ein Wörtchen weiter entschlüpft, — du kennst mich — jetzt geh! —

Das Weib ließ sich dies nicht zweimal sagen und entfernte sich schnell, froh, daß sie noch auf eine solche Weise davon gekommen war.

Da haben wir's! — eine saubere Geschichte das —! eiferte Jlka, als sie allein war, indem sie sich aufgeregt auf den Divan warf. — Mein vermeintlicher Herr Bruder ist mit seinem Vater aus dem Gefängnisse entwischt — — sonach soll der greise Káldor wohl auch mein Vater sein? — Eine verteufelte Geschichte das! — Fürwahr, ich trage kein sonderliches Verlangen, mit dieser ehrenwerthen Familie in nähere Verbindung zu treten, von der der Eine ein berüchtigter Räuber, der Andere ein Eremit ist, der mit dem Teufel Kameradschaft gemacht hat, und schwarze Künste treibt. — Die Schwester ist gar eine Jüdin, doch wahrlich ein Engel — wenn auch ein jüdischer Engel! — wie kann ich Aminha, wie darf ich meine Schwester unter den Juden lassen?!

Jlka erhob sich, und die Hand auf's Kinn legend, schritt sie leise vor sich hinbrummend im Gemache auf und ab. — Sollte der sonst so klugen Dame Jlka durch-

aus nichts Gescheidtes einfallen wollen? fragte sie sich selbst, zornig mit dem kleinen Fuße stampfend; wozu dann der Verstand, wenn er nicht dann hilft, wenn wir seiner am meisten bedürfen? — Schweigen? — Ja, aber Nephtali? — nein, nein! Das geht nicht! das kann, das darf nicht sein! und welch ein Verbrechen wäre dies, jetzt, nachdem ich weiß, daß sie eine Christin ist! O über den einfältigen Hirnschädel eines Weibes! fuhr sie sich mit der Hand auf die Stirn schlagend fort, und du solltest in der That nichts Gescheidtes auszuhecken im Stande sein? Jlka warf sich wieder auf den Divan und schien in Gedanken verloren, endlich erhellten sich ihre Züge und sie sprang auf: Ja, ja! rief sie lebhaft, das will, das werde ich thun! Klügeres könnte ich, und wenn ich mir ein ganzes Jahr den Kopf darob zerbräche, nicht aussinnen. Ja, nur hin zu ihm, er soll entscheiden und rathen! Wer könnte dies eher als er, der den größten Scharfblick, die tiefste Einsicht im ganzen Lande besitzt? Dann kennt er mich ja auch persönlich; hat er sich doch zuweilen sogar einen gnädigen Scherz mit mir erlaubt, zwar in allen Ehren — ich wollte mir es auch sonst verbeten haben! — Ja, dabei bleibt's! — Jlka, du bist ein ganzer Mann! — Ich trage ihm die Sache vor, mein Gewissen ist dann rein — und er mag dann selber sehen, wie dem abzuhelfen ist. — Was mich betrifft, ich bleibe nun ein Mal in jedem Falle Jlka Rankelreuther Nabuchodonozor und

wasche meine Hände in Unschuld, denn ich kann ja doch in keinem Falle was dafür! — Hierauf verließ sie ganz harmlos, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre, das Zimmer und schlug die Thüre schallend hinter sich zu.

Dzwela und seine Zsebraken.

Böhmisch Gesindel verbreitet im Lande
Schrecken und Angst, und gleich wie die schwindenden
Fliegen des Sommers
Traurig ihr Eintagsleben zu fristen beginnen im Herbste,
Wenn in rauhen Lüften ihr kümmerlich Dasein ein Ende
Nimmt, so irren auch diese, die Macht von Matthias
Regierung
Hart empfindend, umher; sie können nicht fristen ihr
Leben,
Aber im Grimme ringsum verheeren und tödten sie Alles.

Vörösmarty.

Das Trauerjahr des Königs Matthias eilte seinem Ende zu. Die Jahrbücher der Geschichte haben seine Thaten aufgezeichnet. Eine der merkwürdigsten unter diesen war die Einführung stehender Truppen — eine großartige, für jenes Zeitalter unerhörte Idee, die das Kriegführungssystem gänzlich umgestaltete. — Diesem Jahre hatte auch die von der Trauerfarbe und den eisernen Pan-

zerhemden so genannte schwarze Legion, aus den tapfersten und treuesten seiner Truppen zusammengeschaart, ihr Dasein zu verdanken; der König führte sie in eigner Person an, zum ersten unter den Feldhauptleuten der Legion ernannte er Elemér den Aar. Schon zu Taicza hatte der König, in Folge aufrührerischer Bewegungen unter seinen Kriegern, den Entschluß zu dieser Maaßregel gefaßt.

Kaum waren einige Abtheilungen der schwarzen Schaar vollkommen bewaffnet, als Matthias von neuen, im Innern des Landes verübten Räubereien und bedrohlichen Bewegungen der Freibeuter Kunde erhielt. — Es bedurfte wieder thatkräftigen Handelns — der König zog aus. Zwei Abtheilungen der schwarzen Legion nahm er unter Elemér's Anführung mit sich. Rasch eilten sie auf ihrem Marsche, sich kaum Ruhe gönnend, vorwärts, um die ihren Aufenthalt stets wechselnden Freibeuter in ihren Schlupfwinkeln zu überraschen.

Nachdem die Freibeuterschaaren aufgerieben und die Raubschlösser zerstört waren, hatte sich Komoróczi mit seinem Vater, dem greisen Káldor, nach Bicske zurückgezogen, wo er auf Giskra's Vermittlung durch die Nachsicht des Königs unangefochten im Besitze des von seinem Pflegevater auf ihn übergegangenen Grundstückes blieb; hier lebte der berüchtigte Räuberhauptmann eine Zeit lang still zurückgezogen. — Angelus Diak, sein Verwalter in

Bicske, wich nicht von seiner Seite und verwaltete, wie einst zu Galgócz und Vadna, die Einkünfte des Gutes mehr zu seinem, als zu seines Herrn Vortheil.

Aus Komoróczi's Charakter läßt sich wohl leicht entnehmen, daß dem wilden, stürmischen Raubritter dieses müßige Leben durchaus nicht zusagen konnte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn hin zu seinen alten Leidenschaften; der Krieg war sein Element, doch die bei dem königlichen Heere herrschende Ordnung und Mannszucht ekelte ihn an, und er war fest entschlossen, diese Zuflucht nur dann zu ergreifen, wenn ihm jeder andere Ausweg zu einem zügellosen Leben und zur Freibeuterei abgeschnitten sein würde. — Was er früher als ein mächtiger Vasall und Rottenführer, als Eigenthümer stolzer Burgen, öffentlich und unmittelbar vollbrachte, das that der jetzt von Allem entblößte und auf den alleinigen Besitz seines Antheils zu Bicske beschränkte Ritter nur unter der Hand, insgeheim, und häufig blos vermittelst Anderer. Auf Giskra's Schutz konnte er nur im Falle einer gänzlichen Unterwerfung rechnen, denn die Treue des edlen Feldherrn war aufrichtig und unerschütterlich. Ganz auf sich selbst angewiesen, sann er sonach auf neue Plane, seine alte Macht zurückzuerlangen; doch mangelte es ihm an Mitteln, frische Streitkräfte zu sammeln, überdies wurde er zu streng beobachtet, als daß er energisch hätte handeln können. Inmitten dieses Brütens über

neuen Entwürfen überraschte ihn eines Abends der kühne Dachskönig Dzwela, der bei Gelegenheit der Ueberrumpelung von Breznicze mit Angelus Diak und Komoróczi glücklich entronnen war.

Elemér hatte, wie sich der Leser dessen wohl erinnern wird, die Holzburg menschenleer gefunden, und setzte hierauf dem entwichenen Uderszki nach. Im Innern des Waldes stieß er auf die zur Gegenwehr entschlossenen Freibeuter, diese wurden umzingelt und außer den oben Erwähnten entkamen nur noch Wenige von den Räubern. Uderszki selbst fiel in dem blutigen Gemetzel; Dzwela und die Uebrigen entflohen und vermochten ihr Leben nur dadurch zu fristen, daß sie sich längere Zeit in einer Höhle verborgen hielten.

Der Entkommenen waren, wie sich dann später ergab, ungefähr vier und zwanzig an der Zahl. Die Zeit und unausgesetztes Umherirren hatte diese Wenigen in einen so erbärmlichen Zustand gebracht, daß sie bei dem Volke allgemein nur unter dem Namen Zsebraken bekannt waren. (Zsebrak bedeutet im Böhmischen einen Bettler.) Dieser kleine Trupp fristete vom Straßenraube sein Leben, bis er wider alles Vermuthen neuerdings mächtig anwuchs.

Alle jene Wegelagerer und Straßenräuber, die bei Gelegenheit der Vernichtung der einzelnen böhmischen Freibeuterschaaren davongekommen waren, stießen jetzt zu

Dzwela, der sich durch seine Kühnheit und Verschlagenheit zu ihrem Häuptling emporgeschwungen hatte.

Es währte nicht lange, so verbreiteten diese neuen Räuberhorden Schrecken und Angst unter dem Volke, denn wohin sie nur ihren Fuß setzten, folgte ihnen Raub, Mord und Brand*). Der düstre Räuberhauptmann Dzwela war in der ganzen Umgegend so gefürchtet, wie in seinem Heere. — Bloßes Enthaupten, ohne vohergegangene Marter, war bei ihm die kleinste Strafe, und unter seinen Horden hielt er die strengste Mannszucht.

Von seinen zahlreichen Auflaurern erfuhr er, daß Komoróczi in Bicske viele Waffen verborgen halte, und da der berüchtigte Rottenführer einer von denen war, die ihn noch nach dem Treffen bei der Brezniczer Festung zu fernern Räubereien ermuthigten, so erschien er in einer Nacht plötzlich verkleidet in Bicske, wie bereits oben erwähnt wurde.

Dieser Versuchung konnte der ehemalige Freibeuter-Anführer nicht widerstehen; des müßigen Lebens bereits müde, ergriff er diese erwünschte Gelegenheit, und machte mit dem Räuber gemeinschaftliche Sache. Doch scheute er sich, in eigner Person öffentlich selbst aufzutreten, und

*) Dzwela. Ueber diesen berüchtigten Freibeuter kann man nachlesen: Bonf. Rer. Ung. Dec. IV. Lib. I. S. 139—441. Feßler Gesch. der Ung. Th. V. Seite 179—151. Péczeli József Magy. tört. Seite 305—306.

zwar aus doppelten Gründen: eines Theils erniedrigte es ihn gewissermaßen, als ein Untergebener Dzwela's sein abenteuerliches Leben fortzusetzen, andererseits hielt er sich noch aus Hinterlist zurück, er wollte nämlich abwarten, bis Dzwela's Schaaren noch mehr angewachsen sein würden, um dann diesen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, die Zügel an sich reißen und so die glückseligen Tage von Vadna erneuern zu können.

Die Bedingungen zwischen den beiden Freibeutern waren bald in's Reine gebracht: Komoróczi verpflichtete sich, Waffen zu liefern — Dzwela versprach einen Theil der Beute; doch kamen sie darin überein, daß Komoróczi nicht verbunden sein sollte, an irgend einer Unternehmung persönlich Antheil zu nehmen.

Indessen geschah es, daß der einst so furchtbare Anführer zuweilen verkleidet, und mit einem bis zur Unglaublichkeit verändertem Antlitze, obgleich er die schwarze Binde um das eine Auge schon längst nicht mehr trug — an einigen wichtigern Wagnissen persönlichen Antheil nahm. Auch der listige Zwergmensch Angelus trieb sich mit gewohnter Geschäftigkeit in dem bunten Lager Dzwela's umher. Das Heer des Letztern wurde immer stärker, so daß die Verwirrung im Lande entsetzlich überhand nahm und der König den Entschluß faßte, gegen dieses neue Ungethüm, das die alten Zeiten der böhmischen Freibeuter wieder herauf beschwören zu wollen schien und

dessen Heer seit Kurzem auf sieben tausend Mann*) angewachsen war, persönlich in's Feld zu rücken.

Nachdem Dzwela aus der Festung Kostolán vertrieben worden war**) verschanzte er sich nach langem Hin- und Herstreifen hinter den Trümmern der Burg Galgócz.

Die düstern, kahlen Mauerreste erhoben sich auf der Felsenplatte eines hohen, steilen Gebirges und blickten in ein enges Thal herab, durch das der Sajo dahin brauste. Die Burg lag in Trümmern, nur die kühngeschweifte Wölbung des einen Saales hatte allen Stürmen der Zeit Trotz geboten.

Ein Theil dieser so ganz eigenthümlichen Rotten lagerte jetzt inmitten dieser Ruine, denn Dzwela wollte da den Rest seiner Schaaren erwarten, die unter Anführung des schlauen Fuchses Angelus Diak auf Beute ausgezogen waren und bereits mehrere Ortschaften Borsod's eingeäschert hatten.

Hier saß der gefürchtete Räuberhauptmann Dzwela, umgeben von Häuptlingen aus dem Böhmer- und Mährenlande. Auf dem morschen Fußgetäfel waren Thierfelle ausgebreitet, die finsterblickenden Räuber hockten in einem weiten Kreise am Boden. Dzwela nahm den ersten, etwas erhöhten Platz ein; hinter seinem Rücken standen

*) Siehe Anmerkung Seite 60.

**) Siehe Anmerkung Seite 60.

zwölf Zigeuner von beinahe schwarzer Hautfarbe: dies waren seine Büttel, in weiten grauen Mänteln und hohen rothen Mützen; in der Hand hielt Jeder ein langes Henkerbeil. Vor dem Hauptmanne lag ein in Silber gefaßter Todtenkopf, der ihm als Becher diente.

Unweit davon gewahren wir Komoróczi, am Boden liegend, das Haupt auf den Arm gestützt; die Blicke aller Uebrigen waren mit einer Art zitternder Scheu auf Dzwela gerichtet, dessen wahrhaft gräuliche Züge noch immer dieselben waren, nur daß sein Gesichtsausdruck im Bewußtsein seiner Hauptmannswürde einen gewissen pöbelhaften Stolz verrieth.

Aus hölzernen Schüsseln und eisernen Pfannen und Töpfen dampfte eine beträchtliche Fülle geraubten Rind- und Hammelfleisches. Weiter weg vom Kreise ließen mehrere Zigeuner auf ihren ohrenzerreißenden Geigen, begleitet von dem Gesumme einer Sackpfeife, ihre nationalen Weisen ertönen.

Die Wände des halbzerstörten Saales, in welchem sie saßen, waren kahl, die Fenster ohne Glasscheiben; um die Sitzenden tummelten sich geschäftig mehrere, vom Scheitel bis zu den Zehen bewaffnete Diener herum, während vor den Thüröffnungen Schildwachen mit ungeheuern Streitkolben auf- und abschritten.

In einem Winkel des Saales war das Fußgetäfel aufgerissen, und auf dem kahlen Boden knisterte ein Feuer,

während der durch die Trümmer pfeifende Sturm den Rauch in die Höhe wirbelte und durch die Fensteröffnungen hinaustrieb.

Die Scene bot einen wahrhaft schauerlichen Anblick, der durch die hereindunkelnde Nacht, den rohen Wortwechsel, der hie und da von einem schallenden Gelächter unterbrochen wurde, und durch die schnarrenden, summenden und gellenden Töne der seltsamen Musik noch grausenerregender wurde.

Komoróczi erhob ein hölzernes Trinkgefäß. — Auf das Wohl der Wiederkehrenden! rief er. Gevatter Dzwela, mich dünkt, als bliebe mir der schlaue Federfuchser Angelus zu lange aus; wenn ihm nur nichts zugestoßen ist!

Ei was! entgegnete der Angeredete, er hat ja fünf tausend Mann bei sich.

Es that auch Noth, bemerkte ein riesiger Mensch mit einem Angesicht voll Narben, der die Würde eines Unterbefehlshabers zu bekleiden schien; allem Anscheine nach trifft er mit den königlichen Truppen zusammen.

Wir sind in jedem Falle hier vor einem Ueberfalle gesichert, bemerkte Komoróczi, und mein Angelus, der Teufelskerl, haut sich gewiß durch.

Und was wollt denn Ihr endlich einmal beginnen? fragte Dzwela seinen Verbündeten Komoróczi, während er ihn mit stolzen Blicken maaß; seid Ihr von nun an ganz der Unsrige? — Für Eure mir letzthin gelieferten

Waffen sind wir, wie ich glaube, quitt; es wäre wohl hohe Zeit, daß auch Ihr etwas unternähmt — bisher geschah Alles nur unter meinem Namen.

Der Name thut nichts zur Sache, Dzwela! entgegnete Jener; übrigens ist der Eurige auch schon so übel berüchtigt, daß er dem Volke den Fieberfrost durch die Glieder jagt. Wohlan denn! ich will öffentlich auftreten, wenn Ihr mir das Versprechen gebt, gen Patak zu ziehen und die Festung wieder in unsere Gewalt zu bringen. Wir haben bereits Streitkräfte genug, um als Männer Krieg zu führen, und nicht wie die Buschklepper auf Raub zu lauern.

Dzwela füllte den Todtenkopf aus einem neben ihm stehenden Steinkrug mit Wein. Gen Patak! rief er, und dann weiter und immer vorwärts — bis wir endlich dort sind, wo einst Giskrá war.

Verderben dem König! erscholl es im Kreise.

In demselben Augenblicke stürmten einige Zsebraken in den Saal. Ein Bote naht, riefen diese, ein Bote von Angelus Diak.

Und warum er nicht selbst? rief Dzwela, von seinem Sitze auffahrend.

Bald darauf wurde Pferdegetrappel vernommen, und nach einer kurzen Pause trat athemlos und todtenbleich der Bote herein.

Herr, Alles ist hin! stotterte dieser.

Alles?! — brüllte Dzwela — du lügst, Lumpenhund!

Angelus Diak und einige hundert Mann sind gefangen, die Uebrigen liegen todt auf dem Schlachtfelde.

Und du? donnerte ihm der Hauptmann zu.

Ich kam, Euch die Botschaft zu überbringen, entgegnete dieser zitternd; nur der Schnelle meines Pferdes habe ich die Rettung zu danken, die schwarze Schaar folgt mir auf dem Fuße nach.

Deine Rettung? schaubte Dzwela. Warte, mein Junge! fügte er mit höllischem Gelächter hinzu. Machet fort! sprach er zu den ihn umstehenden Bütteln gewandt.

Zwei von diesen packten sogleich den Unglücksboten, und schleppten ihn trotz seines fürchterlichen Widerstandes aus dem Saale hinaus.

Die schwarze Schaar im Anzuge und fünf Tausend Mann verloren!? schrie Komoróczi. — Zu den Waffen! Hinaus! hinaus! zu Pferde!

Dummes Zeug! rief Dzwela, Alles ist erlogen, den feigen Lumpenhund hat die Angst hieher getrieben; als wir unserer kaum vier und zwanzig waren, kannten wir keine Furcht, und jetzt sind wir noch immmer zwei Tausend Köpfe stark! — Zu Pferd! — Ihr, Komoróczi, werft Euch mit einer Abtheilung in das Thal, das Fuß-

volk mag den Paß zwischen dem Gebirge und dem Sajo einnehmen. Ich und die Uebrigen wollen hier kämpfen. Es ist dies der erste kriegerische Versuch der schwarzen Schaar, und mit Neulingen zu kämpfen, ist ein wahrer Spaß! — Hinaus! — Hinaus! —

Mehrere Wachtposten langten an, und alle brachten die Nachricht, daß die schwarze Schaar im Anzuge sei.

Komoróczi schnallte seinen Helm fest und stürzte hinaus. Zwischen den Trümmern war Alles in fürchterlicher Aufregung; Einige führten Pferde herbei, Andere bewaffneten sich, während Viele angsterfüllt hin und her rannten.

Komoróczi schwang sich auf's Pferd, die Trompeten schmetterten, und ein Theil der Freibeuterschaaren wand sich wie eine Riesenschlange den sich abwärts schlängelnden Felsensteg entlang. Am Fuße des Felsens angelangt, nahmen sie sogleich aus der Ferne die Staubwolken des feindlichen Heeres wahr.

Nach Verlauf einer halben Stunde waren sie schon im wüthenden Kampfe mit einander begriffen.

Die schwarze Legion, noch trunken von dem über Angelus Diak davongetragenen Siege, kämpfte in dichtgeschlossenen Reihen. Wie eine schwarze Mauer drang sie unaufhaltsam vor, Alles vor sich niederrennend; der Kleinste unter ihnen hatte die Höhe von beinahe sechs

Fuß. Die Freibeuter, die bisher nur regellos zu kämpfen gewohnt waren, stutzten als sie diesen undurchdringlichen Phalanx auf sich losstürmen sahen, und wußten nicht, von welcher Seite sie ihn angreifen sollten. Dies war die erste regelmäßig eingeübte Schaar, die den Räubern ein Treffen lieferte. Die Schießgewehre der schwarzen Legion entluden sich in einzelnen Salven mit donnerndem Gekrache, und lichteten ganze Reihen. Mit aufgepflanzten Speeren drang das stattliche Fußvolk vor, während es sich nach einem wohl unterhaltenen Feuer jedesmal in zwei Abtheilungen trennte, durch deren Mitte die Reiterei dann wie die Lava aus dem Krater eines feuerspeienden Berges hervorbrach und unter den Freibeutern eine furchtbare Verheerung anrichtete. Ein panischer Schrecken ergriff die wilden Horden; ihre Waffen von sich schleudernd, flüchteten sie sich zwischen die Burgtrümmer. Komoróczi, von seinen Rotten abgeschnitten, suchte mit noch Mehreren sein Heil in der Flucht.

Dzwela postirte seine Scharfschützen auf die Zinnen der verstümmelten Burg und unterhielt ein ununterbrochenes, der Entfernung wegen jedoch erfolgloses Feuer. Als die königliche Schaar in der Nähe der Burgruine anlangte, strömte plötzlich ein Gußregen vom Himmel herab, und durch die stets dunkler werdende Nacht drang das Waffengeklirr der bereits unter den Trümmern Kämpfenden; die Freibeuter wichen immer mehr und mehr

zurück, die tapfern Krieger der schwarzen Schaar lagerten sich wie finstre Raben auf den Mauern der Burg.

Nach einer Stunde war Dzwela mit einem Theile seiner Schaaren gefangen.

Der König trat in der Feldkleidung eines schwarzen Legionärs, von Elemér begleitet, in jenen Saal, wo kurz zuvor Dzwela und Komoróczi gezecht hatten; zahlreiche Fackelträger folgten ihm.

Was geht hier vor? rief der König, indem er bei einer Gruppe stehen blieb, die einen Mann von entsetzenerregendem Anblicke zu Boden zu werfen bemüht war.

Es war der Räuberhauptmann, der sich mit Riesenkraft vertheidigte, zuletzt aber von der Mehrzahl überwältigt wurde.

Kennst du mich, Hauptmann Dzwela? fragte Einer aus dem Haufen den Ueberwundenen, indem er ihm den Fuß auf den Nacken setzte: kennst du den Hans Sötér!?

Dzwela ließ vor Wuth nur ein dumpfes Stöhnen vernehmen.

Hängt ihn an den ersten besten Pfosten! sprach der König; der gottlose Gauner soll als Warnzeichen zwischen diesen Trümmern baumeln!

Komm, Hauptmann! rief der zu Breznicze aufgehängte Sötér höhnisch, der, wie wir sehen, nicht erfolglos vom Nagel abgeschnitten worden war. — Ich will es hoffentlich besser machen, als du einst!

Nach einigen Minuten ragte aus dem höchsten Thurmfenster der Burg ein Holzblock hervor, an welchem Dzwela baumelte. Der Regen wusch das Blut von den furchtbar entstellenden Wunden, und troff in rothen Tropfen herab.

Thron und Liebe.

Süßer Liebe Zauberbande
Fesseln an dies Leben mich;
Weilst du auch in fernem Lande,
Denk' ich dennoch stets an dich.

Carl Kisfaludy.

Nach den historisch wichtigen Großthaten, deren wir in den frühern Abschnitten Erwähnung gethan, verweilte der König, um die Beförderung aller Zweige des Wissens eifrigst bemüht, theils in Ofen, theils in Preßburg.

Den greisen Astrologen sah er oft; seine Feierstunden brachte er gewöhnlich dort zu. — Wohl hatte sich Matthias, als Isabella noch in der Nähe ihres Vater weilte, in der Umgebung der hochherzigen Jungfrau, die seinen Geist, seine Seele vollkommen aufzufassen vermochte, glücklicher gefühlt. Es kann uns nicht befremden, daß er, als ihm ihre Entfernung aus dem väterlichen Hause kund ward, eine Leere in seinem Herzen spürte, die um

so beklemmender war, je mehr der scharfblickende Mann die Ursache der Entfernung vermuthete.

Wir hatten im Verlaufe dieser Geschichte oft Gelegenheit, mit Matthias' Charakter dermaßen bekannt zu werden, um voraussetzen zu können, daß er die Absicht des kenntniß= und erfahrungsreichen Greises von dem richtigen Gesichtpunkte aus auffaßte und daher demselben nicht zu zürnen vermochte. Er fühlte tief, daß der ehrliche treue Alte ihn durch diesen Schritt keineswegs verletzt habe.

Die Niedergeschlagenheit und trübe Stimmung, die sein Gemüth zeither unwillkürlich umfing, niederkämpfend, besuchte er eines Tags den greisen Bretizlav. Er fand den Astrologen in seinem Laboratorium, bei seiner Lieblingsbeschäftigung, vergraben unter Berechnungen, Horoskopen, Sonnenhäusern, Fernröhren und Retorten. Es war der erste Besuch, den der König seit Isabellens Abreise seinem alten Freunde abstattete, der nicht ohne alle Befangenheit dem erhabenen Gaste zum Empfange entgegeneilte.

Bleiben wir hier, sagte der eintretende König huldvoll, während er sich einen Stuhl zum Arbeitstische hinschob; ich habe dir Manches mitzutheilen. Gestattet dir deine Zeit, freundschaftlicher Unterredung eine Stunde zu weihen? Bretizlav verbeugte sich ehrerbietig, und auf des

Königs wiederholten Wink nahm der Greis an dem mit Büchern und Schriften beschwerten Tische wieder Platz.

Die Stunden, die ich in der Umgebung meines Königs zubringe, sind die kostbarsten meines Lebens, entgegnete Bretizlav.

Keine Förmlichkeit, keine Schmeichelworte, mein Vater! — nur immer wahr und offen, wie ich es bin. Ich kam, meine tiefste Seele vor dir zu erschließen und mir Raths zu erholen bei deinem Herzen, nicht bei deinen Sternen.

Die Sterne sind nicht minder wahr als das Herz! bemerkte der Greis mit gläubiger Weihe.

Sieh! eine Stellung der Gestirne am Himmel gewann ich einst so lieb, und gewöhnte mich so sehr daran, sie für untrüglich zu halten; doch deine Sterne, alter Wahrsager, haben mich getäuscht! — ich rechne daher nur auf dein Herz, nimmer auf deine Himmelszeichen.

Was will mein König damit sagen?

Das magst du dir selbst erklären!

Dem König fiel, als er von den Sternen sprach, das von Isabellen einst gestellte Horoskop ein, nach welchem sie — noch ein Kind — mit triumphirender Freude behauptete, daß ihr und Matthias' Stern in so inniger Nähe strahlten.

Bretizlav, fuhr der König nach kurzer Pause fort, meine Gattin ist gestorben, du weißt, daß nicht Liebe

dies Herzensband gewoben, du weißt, daß die Hingeschiedene als eine sanfte Dulderin meinem Herzen nahe stand. Sie ist nicht mehr! und ich stehe inmitten meiner schweren Sorgen und Mühsale allein — jung, mit einem glühenden Herzen, und allein!

Der Astrolog blickte den Sprecher ernst an. Inmitten seiner glorreichen Thaten, sprach er, inmitten des ihn anbetenden großen Vaterlandes fühlt mein König sich allein? Mein Gott! wo gäbe es denn eine herrlichere Umgebung auf Erden?

Ein bittres Lächeln umspielte Matthias' Lippen. Wohl liebe ich mein Vaterland, denn ich trage es in meinem Herzen! — Doch die Frucht menschlicher Herrlichkeit wird nur spät reif, der Lebende pflückt sie nicht. — Jahrhunderte läutern an einem großen Namen, bis es klar wird, was an demselben gediegen, was Schlacke war! Auch an die Thaten legt erst die Nachwelt den richtigen Maßstab an. — Wenn mich als König die Strahlenkrone des Ruhmes ziert und ein prunkender Hofstaat mich umgibt — sprich, in wessen Nähe steht dann der Mann, der Mensch, der Jüngling, der lieben oder hassen muß, der angezogen oder zurückgestoßen wird, der hofft und wünscht, oder entsagt? — Sage, habe ich aufgehört Mensch zu sein, weil ich König bin? und wenn die ganze Welt liebt, soll meine Seele in diesem freundlichen Dasein allein und verwaist bleiben? — Männerfreund-

schaft kann das Gemüth nimmer ganz ausfüllen, das fühlende Herz sehnt sich, nach stürmischem Thatendrange an einem Frauenbusen auszuruhen, und was vermag wohl eine Stunde hingebender Liebe aufzuwiegen? Wenn ich, von den Mühen des Tages erschöpft, nach einem mitfühlenden Herzen verlange, so ist kein himmlisch heiteres Antlitz da, das mir entgegenlächelte, kein Busen, in den sich meine überströmenden Gefühle ergießen könnten, kein Auge, durch dessen Strahlen der Himmel in meine Seele dringen könnte. — Der König ist von Verehrern umgeben, der Mensch, der zu lieben Verlangen trägt — steht allein in der Welt! —

Ew. Hoheit scheinen ja nach dieser Aeußerung dem Wunsche des Landes entgegenkommen zu wollen. Die Idee, die den Worten meines Königs zu Grunde liegt, enthält in der That den allerbesten Rath. An den Höfen der Fürsten Europa's gibt es doch so viele edle Jungfrauen, namentlich würde auch der Frankenkönig mit Freuden durch ein solches Verhältniß mit Ew. Hoheit in Verbindung treten *).

Vergißt du, fragte der König, daß ich um der Landeswohlfahrt willen dem deutschen Kaiser gelobt habe,

*) Einer der mächtigsten Monarchen, der Frankenkönig Ludwig XI. trug kein Bedenken, ihm seine Tochter anzubieten, da er erst seit wenigen Tagen Wittwer war. Péczeli József Magy. tört. S. 301 und Andere.

mich, wenn mein Gemahl ohne Nachkommenschaft stirbt, nicht wieder ehelich zu verbinden?

Ich habe es nicht vergessen, mein Herr und König; doch bin ich der Meinung, man könnte Kaiser Friedrich dazu bewegen, dieser Friedensklausel zu entsagen.

Meinst du? fiel der König mit Nachdruck ein. O du kennst Friedrich nicht! Bei der ganzen Friedensverhandlung war es am Meisten auf diesen Punkt abgesehen. — Nimmer würde er von dieser Bedingung abstehen.

Jetzt vielleicht nicht, doch die Zukunft kann Vieles umgestalten.

Rechne auf die Zukunft nicht, denn selten bringt sie Besseres. Betrachte die Sache vielmehr so, wie sie ist, und wie ich sie auch in Folge meines Friedensgelöbnisses nehmen muß. Ich kann dem Lande keine Königin geben, ohne meinen Eid zu brechen. Dies ist sonach unmöglich, und wir wollen hierüber kein Wort weiter verlieren; doch glaube mir, ich habe Stunden, in denen ich mich innig freue, daß dies Gelöbniß mir nicht gestattet, meiner Liebe untreu zu werden.

Mein König!

Unterbrich mich nicht! Sage, würde ich mich etwa gegen mein Land vergehen, wenn ich, ohne dem Throne eine Königin zu geben, ein Weib, — ein Weib vor Gottes Angesicht mit meinem Herzen verbände? ein Wesen, das ich liebe, das mir geistesverwandt ist, das mein

Herz begreift und wohl Königin zu sein verdiente, nicht blos ihrer Schönheit halber, auch wegen ihres unvergleichlichen Geistes und Herzens!

Bretizlav starrte trübe und gespannt vor sich hin. Und wie, wenn die Umstände sich dennoch einst veränderten, nahm der Greis das Wort, und jene harte Klausel sich von selbst auflösete, was würde mein König dann beginnen? Würde die Nation nicht in ihn dringen, eine Königin auf den Thron zu erheben, die durch Geburt dessen würdig, dem Interesse des Landes wünschenswerth wäre, und vor welcher der stolze edle Magyar ohne Erröthen sein Knie beugen könnte?

Dein Einwurf, entgegnete Matthias mit Ruhe, liegt wohl zunächst, und den hätte mir jeder Andere auch machen können. Ich leugne die Wichtigkeit desselben nicht — obgleich er auf einer Behauptung beruht, deren Zweifelhaftigkeit du selbst anerkennst; doch höre mich an, wenn ich — was schon so Viele vor mir thaten, und auch künftighin noch thun werden — ein Wesen liebe, das ich zu achten nicht vermag, wenn ich mich an der Liebe eines solchen Wesens ohne den heiligen Bund des Altars zu erfreuen im Stande wäre, dann gälte dein Einwurf. — Doch die Jungfrau, die mein Herz besitzt, ist viel zu hochherzig, als daß sie, mit wem immer auf Erden in ein ähnliches Verhältniß treten sollte. Ich kenne und achte sie zu sehr, als daß je ein Gedanke oder ein

Wunsch in mir rege werden könnte, der ihren Werth auf irgend eine Weise zu schmälern vermöchte. Sie kann nur vor Gott und durch Priesterhand mein sein, nur so meine Gattin in des Wortes wahrster Bedeutung werden. — Wenn diese Erwählte meines Herzens edel, gut und groß ist — sprich, wird dann die treue Nation, die den Verbannten, den Vergessenen auf den Thron gehoben, diejenige von seinem Herzen reißen wollen, die er liebt? Oder glaubst du, ich wäre im Stande, einem Weibe meine Hand zu reichen, vor der selbst der stolzeste meiner Magyaren sein Knie nicht beugen dürfte?

Der Greis schüttelte ungläubig sein Haupt.

Und wie, fuhr der König fort, wenn die Vornehmsten meines Reichs, ohne den Gegenstand meiner Liebe zu kennen, bereits in mein Vorhaben gewilligt hätten? wenn diese mehr Vertrauen in meine Wahl setzten, als du? Wie, wenn der Graner Erzbischof und der Bischof von Erlau mir unaufgefordert ihren priesterlichen Beistand angeboten hätten?

Wär's möglich, mein König? ohne den Namen derjenigen zu wissen, die Ihr mit Eurer Hand beglücken wollt, willigten sie ein? Ist eine solche fügsame Nachsicht auch recht?

Ja, sie thaten es, erwiderte Matthias, denn sie kannten ihren König und wußten den Fürsten vom Menschen zu unterscheiden.

Wenn Ew. Hoheit sich aber dennoch täuschten? Wenn eine glatte Schlange sich schmeichelnd in des Königs Busen einwühlte und sich dort einnistete, wenn das Vaterland, durch seinen König verherrlicht, sich schamroth von seiner Gattin abwenden müßte?

Nur nennen darf ich sie, und bei Gott, Alter, du würdest einen Namen hören, auf den du selbst, so wie ich und Jeder, der sie kennt, stolz sein müßte!

Bretizlav schien in tiefes Sinnen verloren; nach einer langen Pause nahm er den langen Faden des Gespräches wieder auf. — Es ist wahr, sagte er, ein solches Band kann im schlimmsten Falle wieder aufgelöst werden, doch mein guter König wird mir vergeben, wenn ich gradezu gestehe, daß keine Jungfrau, der ihre Ehre heilig ist, eine solche Verbindung eingehen dürfte.

Wie meinst du das? rief Matthias leicht erröthend; deine Worte sind verletzend, erkläre dich näher.

Mein Herr und König, entgegnete Bretizlav finster, wenn nur der immer ein Sünder wäre, der ein Verbrechen begeht, nur der unwürdig, der keine Würdigung verdient, dann könnte ich glauben, daß zwischen einem Manne wie Ew. Hoheit und einer gleichgesinnten hochherzigen Jungfrau eine solche Ehe unauflösbar bestehen könnte, sobald sie nur erst die Liebe meines Königs zu gewinnen fähig war. — Doch wie oft trügt der Schein? und wenn Kaiser Friedrichs Friedensakte einmal aufhört,

beim Himmel! es wird dann nicht an Menschen fehlen, die die Tugend und Reinheit selbst des tadellosesten Weibes zu verdächtigen bemüht sein werden, wenn deren Herkunft ihren Stolz verletzt oder ihre Plane durchkreuzt.

So kennst du mich, Bretizlav? fragte der König mit edler Würde; glaubst du, ich sei fähig, diejenige, der ich mein Herz schenkte, ohne Wahl und Ueberlegung an mich zu ketten? — Mit dem Verstande und der Liebe eines Knaben wäre dies wohl vereinbar, aber ich glaube ein Mann zu sein. Alter! ich kenne die, die ich liebe.

O wie oft verändert sich nicht selbst die Allerbeste!

Das wahrhaft Gute bleibt sich ewig gleich, es wäre nicht wahrhaft gut, könnte es sich je verändern. Die ich liebe, wird sich immer gleich bleiben, die ich auserkoren habe, ist über alle Einflüstrungen ränkehaftiger Kabalen erhaben.

Alle diese Einwendungen bekunden die Hochsinnigkeit, das schöne Vertrauen, den erhabenen Charakter meines Königs; doch wenn ich aufrichtig sein soll, so kann ich diesen Schritt dennoch nimmer gut heißen.

Deine Gründe?

Möglich, daß ich irre; doch werden, wie ich glaube, die Magyaren auf Ungarns Throne an der Seite ihres Königs nur eine Königin lieben und dulden wollen.

Ist denn vom Throne hier die Rede? O ihr kalten, herzlosen Menschen! Ist euer Thron etwa leer? fülle ich

ihn nicht aus? Warum wünscht ihr dort noch ein gekröntes Haupt zu sehen, da dies einem Wesen angehören würde, das meinem Herzen fremd wäre? So schwer fällt es euch, zu glauben, daß auch ich nur ein Mensch bin? — — Doch antworte mir kurz: ist es unrecht, was ich zu thun beabsichtige, wenn ich dadurch das Interesse des Landes nicht gefährde?

Eben darum handelt es sich, mein König! bemerkte der Greis, und wenn diese Ehe fruchtbar wäre? wie dann?

Dann, antwortete der König, sollen meine Söhne als Hunyadi's in den Kriegen des Landes mit kämpfen; ich glaube, sie dürfen mit dem Namen ihres Großvaters zufrieden sein.. Beim Himmel! der Name ist etwas werth. Meine Töchter sollen biedere Ungarn beglücken, dem Lande Heldensöhne und fromme Töchter erziehen! — — Du hast die unrechte Saite berührt, Alter! fuhr Matthias mit dem Feuer beglückter Liebe fort; o ein Sohn von ihr! Bei meiner Treu! der Junge müßte ein Held werden! — Ach, Bretizlav, mein Glück, meine Seligkeit hängt von diesem Schritte ab; könntest du mir die Gewährung versagen?

Ich?

Ja du! entgegnete Matthias; denn ohne dein Gutheißen wollte ich ihn nicht thun!

Wer ist also diejenige, über die ich urtheilen soll, bevor ich noch ihren Namen weiß?

Ungarns edelste Jungfrau, lautete des Königs Antwort.

In den Augen der Liebe! bemerkte der Astrolog sanft, der in dem Herzen des Jünglings las.

In Jedermanns Augen! Höre mich, guter Alter! bei dem heiligen Namen meines Vaters sage ich es: ich nehme mir ein Weib, keine Königin! denn wenn mein Friedenseid mir verbietet, eine Jungfrau unter den Baldachin meines königlichen Stuhles zu geleiten, so gibt es kein menschliches, kein göttliches Gesetz, das mir verbieten könnte, ein Weib auf den Thron meines Herzens zu setzen, das mir verbieten könnte, zu lieben! Sprich, wenn diejenige, die ich mir auserkoren, nicht meine Krone, sondern mich so lieben würde, wie ich sie? wenn sie meine Hand freiwillig annähme, meine Krone aber ausschlüge? wenn sie mein Weib, **Hunyadi's** Frau, nichts sonst werden wollte? würdest du mich auch dann noch eines Unrechts zeihen?

Bretizlav blickte stumm auf den König.

Mein Vater! fuhr der König mit glühender Begeisterung fort, ich habe sie gefunden, denn der Liebe bleibt nichts verborgen, ich habe sie aufgesucht, und sie — o seliges Entzücken! sie wies den König zurück, entschlossen, großmüthig wies sie ihn zurück, doch mit **Hunyadi** ist sie

bereit ihr Leben zu theilen; — dem Manne gab sie ihr Wort, den König kennt sie nicht!

Mein hoher Herr, sprach der Greis und eine Thräne glänzte in seinem Auge, meine Liebe für Eure Hoheit ist nicht mit Schwachheit gepaart, mein Herz kann mich da nicht bethören, wo der Verstand mich leiten muß, darum erlaube mein König, daß ich die Sterne befrage.

Zu spät! fiel Matthias ein; von dieser edlen Stirn, aus diesen ehrwürdigen Zügen will ich die Antwort des Mannes, nicht des Weisen lesen.

Es sei! rief der Greis von Rührung überwältigt, für das Heil meines Königs gäbe ich doch so freudig mein Leben hin, und als Mensch kann ich den liebenden Jüngling nicht verdammen, in den Armen seiner Herzgeliebten seligen Entzückens theilhaftig zu werden; doch als Mann, den der König seinen Freund zu nennen würdigt, als Greis, von dem ein reifer Rath gefordert wird, würde ich sagen: Herr, thue es nicht!

Ha, rief Matthias, ich zähle auf dich, mein Vater! Wenn Friedrich mich meines Gelöbnisses entbindet, so wirst du mir helfen meine Gattin zu vermögen, daß sie den Thron mit mir theile!

Nimmermehr! fiel der Astrolog mit bebender Stimme ein, nimmermehr! die That an und für sich ist gegen meine Ueberzeugung, und vermag ich sie auch nicht zu verhindern, so werde ich sie doch nimmermehr befördern!

O wie allein steht der König, sprach Matthias bitter, wenn er aus dem alten Herkommen der nüchteren Alltäglichkeit einmal heraustritt und etwas Neues, Außergewöhnliches thun will. Gut! Ueberlasset mich immerhin mir selbst, die Schuld nehme ich auf mich, und dort vor dem gerechten Richter über den Wolken werde ich den Menschen gegen den König zu vertheidigen wissen.

Bis spät in der Nacht währte dieser Streit; sie sprachen bald mit Ruhe, bald heftig mit einander — bis der König endlich Abschied nahm.

In den stillen Zügen Bretizlav lag ein tiefer Ernst, doch war dieser sanfter Art, in seinem Auge glänzte eine Thräne, stumm schritt er im Gemache auf und ab; endlich blickte er aufwärts zum Himmel, dessen funkelnde Wölbung in freundlichem Schimmer über ihm strahlte. — Das geübte Auge war unverwandt nach einem Zwillingsgestirn gerichtet, der Alte faltete gläubig die Hände und rief begeistert: Wie nahe! —

* *
*

Der König war beim Abendmahl nachdenkend; an der Tafel saßen Galeotti und Michael Ország, die bis nach Mitternacht um ihn blieben. Sein Antlitz verrieth einen Zug von Schwermuth, doch lag darin zugleich etwas so Ruhiges, Sanftes, Zufriedenes, daß jenes Ge-

präge wahrhafter Seelengüte in seinen Zügen, welches ihm Jedermanns Herz in so hohem Grade gewann, noch nie so deutlich ausgesprochen war, als diese Nacht.

Als Galeotti sich entfernte, flüsterte er Michael Ország zu: Herr! mit dem König muß heute etwas Ungewöhnliches vorgegangen sein.

Eben wollte ich Euch dieselbe Bemerkung mittheilen, entgegnete Ország; heute begnadigte er auch die Gefangenen von Vadna, und der Tag der Gnade ist bei Matthias stets ein Freudentag! — —

Die mitternächtliche Kirchenbeleuchtung.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Schiller.

Komoróczi hatte es wieder nur seinem guten Glücke und seiner Vorsicht zu danken, daß er entkam, denn als die Räuberhorden durch den heldenmüthigen König gänzlich aufgerieben waren, flüchtete er sich mit seinem treuen Diener Kaspar Orosz nach Bicske. Angelus Diak wurde erwischt und gefangen nach Ofen abgeführt.

Der König traf bald darauf in Ofen ein. — Eines Tages wurde ihm Peter von Zokol, der ältere Bruder des Eingangs dieser Erzählung oft erwähnten Michael Zokoli, gemeldet. Der König empfing den in Kriegen ergrauten Feldherrn huldreich, und richtete unter Anderm auch verschiedene Fragen über das Schicksal seines Bruders an ihn.

Ob der König des jüngern Zokoli Aufenthalt wußte, ob er gewärtig war, daß dieser von dem auf ihm haftenden Verdachte vor dem ganzen Lande gereinigt auftreten werde oder nicht, wollen wir vor der Hand noch nicht mit Bestimmtheit entscheiden. — Peter von Zokol glaubte in jedem Falle, Matthias wisse von seinem Bruder eben so viel, oder noch mehr als er selbst; doch beobachtete er ein gänzliches Stillschweigen hierüber, und antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen stets nur ausweichend, wie Jemand, den entweder ein Gelübde bindet, sein Geheimniß zu bewahren, oder der dessen Erfüllung für noch nicht zeitgemäß hält.

Matthias schien in den wackern Feldherrn nicht weiter dringen zu wollen, doch kam er bei einer andern Gelegenheit, als Peter vom König eben Abschied nehmen wollte, wieder auf diesen Gegenstand zurück, und mit jener kameradschaftlichen Vertraulichkeit, durch die er das Herz seiner Krieger in so hohem Grade zu gewinnen wußte, legte er die Hand auf die Schulter des greisen Feldherrn.

Ich muß dir sagen, Freund Zokol, so sprach er, dein Bruder ist ein hartnäckiger Starrkopf, und er haut in manchen Dingen schier über die Schnur. — Dem wahrhaften Selbstgefühle ziemt nicht eine solche — beinahe möchte ich sagen — Ziererei, mit der er seinen Namen verheimlicht. Wozu dieses starrsinnige Geheimthun,

da seine Unschuld gewiß und sein Aufenthalt kein Geheimniß ist?

Es kann etwas gewiß, aber darum noch nicht erwiesen sein, entgegnete der Feldherr, der in geistiger Beziehung viel Aehnlichkeit mit seinem jüngern Bruder hatte. Wenn meinen Bruder ein heiliger Eid bindet, nur frei von jedem Verdacht vor den König hinzutreten und zu sagen: jetzt stehe ich makellos da! — wer wollte dann diese Standhaftigkeit Starrsinn nennen? — Ich, mein König, finde hierin wahrhaft ritterlichen Geist, und so der Junge anders nicht faulenzt, wie ich nicht fürchte, und obgleich namenlos, doch nicht unbekannt ist, so kann ich ihn nicht verdammen. Hat ihn sein Heldenmuth verrathen, so war dies gewiß sein Wille nicht, — was sein Eid gelobte, das hielt er getreulich.

Mit den Brüdern Zokol war von je her nicht gut streiten, sagte der König lächelnd, doch glaube mir, Freund Peter, ich wünsche recht sehr den Augenblick herbei, wo dies zweck- und nutzlose Geheimthun, das bei all seiner Aufopferung übertrieben ist, endlich ein Ende nimmt. Doch ich begreife kaum, wie dies auf materielle Weise je möglich werden soll; in solchen Fällen genügt fürwahr moralische Gewißheit. Wenn ein der Untreue Bezüchtigter sich wie und wo immer treu erweist, der muß nach moralischer Ueberzeugung für unschuldig gelten. — Höre, Kriegskamerad, ich muß deinen Bruder sprechen;

du wirst mir ihn herbeischaffen, — verstanden? ihn — den Starrkopf!

Die Züge des Angeredeten verriethen einen Ausdruck, der den König deutlich wahrnehmen ließ, wie wenig er von diesem Auftrage zu gewärtigen habe.

Du meinst, er werde auf mein Geheiß nicht erscheinen?

Herbeifliegen wird er, aber —

Nun? Was willst du sagen? Nicht Michael Zokoli wird erscheinen, nicht wahr?

So glaube ich, mein König! entgegnete der Feldherr ernst, und in diesem Falle können wir ihn von seinem Vorsatze nicht abbringen.

Sapientis est consilium mutare in melius, sagte der König lächelnd.

Mein hoher Herr, antwortete der Held, der wohl wußte, wie sehr Matthias einen wohlangebrachten Scherz liebte — nicht immer findet dieser Satz seine Anwendung; ich könnte Jemand nennen, an dessen Weisheit Europa nicht zweifelt, der jedoch von seinen Meinungen und Grundsätzen um kein Haar breit abzuweichen pflegt, ja, der den erwähnten Spruch zuweilen auf eine ironische Weise anwendet!

Ich sehe schon, entgegnete der König lächelnd, heute kann ich nun einmal gegen dich nicht aufkommen. — Wie lange gedenkst du hier zu verweilen?

Zwei Tage, mein König!

Wir sehen uns noch, beschloß Matthias mit einem verabschiedenden Kopfnicken.

Der Feldherr ging geradeswegs nach seinem Quartier, wo er im Vorgemache seine Dienerschaft mit einem fremden Menschen im Gespräche begriffen fand.

Was wünscht dieser Mann? fragte Zokol auf dem Wege nach seinen Gemächern.

Euch, Herr, will er sprechen, und wie er vorgibt, ist er in wichtigen Angelegenheiten da.

Wer ist er?

Einer der hiesigen Kerkermeister.

Sonderbar! Was hat dieser Mensch mit mir zu schaffen? — Er komme!

Der Fremde trat herein.

Was ist dein Begehr? fragte der Feldherr.

Herr, entgegnete der Kerkermeister mit geheimnißvoller Miene und gedämpfter Stimme, ich habe Euch eine hochwichtige Entdeckung mitzutheilen, jedoch nur unter Eidesleistung und bedingungsweise; die Freiheit eines Menschen und die Ehre eines Andern hängt von dem Erfolge meiner Sendung ab.

Rede! rief ihm der Feldherr zu.

Herr, fuhr Jener fort, ich kann und darf nicht eher sprechen, als bis ich Euer Wort habe, daß Ihr das,

was Ihr von mir hören sollt, Niemandem mittheilen wollet, im Falle mein Hiersein erfolglos bleiben sollte.

Wozu die weitläufigen Vorbereitungen, bevor ich noch weiß, um was es sich handelt? bemerkte der alte Zokoli, dem Sprecher einen stolzen Blick zuwerfend. — Wenn dein Geheimniß gar so kitzliger Art ist, warum theilst du es gerade mir mit?

Herr, ich frage Euch nochmals: gelobt Ihr mir zu schweigen, oder nicht? Die Sache betrifft die Unschuld Eures Bruders; doch bindet mich ein schwerer Eid, in Ermangelung eines Versprechens gegenseitiger Verschwiegenheit das Geheimniß zu bewahren.

Was sagst du? fiel der Feldherr stutzend ein; was konnte dich zu dieser Eidesleistung bewegen?

Zwei hundert Stück Zechinen im Fall eines günstigen Erfolges.

Wenn es sich mit meiner Ehre und Unterthanenpflicht verträgt, so gelobe ich dir zu schweigen.

Das genügt! war die Antwort. Unter meinen Gefangenen in Ofen befindet sich einer, der bereit ist — wenn Ihr, edler Feldherr, mit Eurem Ehrenworte und Eid seine Befreiung und Begnadigung zu erwirken ihm verheißt — mit unwiderlegbaren Documenten Eures Bruders Unschuld darzuthun.

Und wie ist der Name jenes Gefangenen?

Für jetzt hat er noch keinen Namen.

Der greise Held sann eine Weile nach. Wenn das, was du sagst und zu erfüllen vorgibst, wahr ist, so will ich zu den zwei hundert Stück Zechinen noch zwei hundert hinzufügen. — Du kannst jenem Gefangenen in meinem Namen melden, daß ich ihm, mag er sein, wer er wolle, mit meiner Ehre sein Leben, seine Freiheit zusichere, in dem Falle, wenn seine Documente echt sind und diese mir einen sichern Erfolg verheißen.

Wann wünscht Ihr ihn zu sprechen?

Je eher, je lieber, in dieser Stunde noch! rief der alte Zokoli lebhaft.

Ich bin bereit, Euch zu ihm zu geleiten. — Beide entfernten sich schnell.

* * *

Den Tag nach dieser Unterredung wurden in Ofen am königlichen Hofe Vorkehrungen zu einem merkwürdigen Feste getroffen. Die Prunkgemächer waren geöffnet, und obgleich der neue von Matthias erst später erbaute Palast eben erst im Entwurfe war, so boten doch auch die dunklen Schwibbögen des alterthümlichen Gebäudes, und die mit Gemälden aus der biblischen Geschichte gezierten Plafonds eine seltene Augenweide dar. Alle die zahlreichen Gemächer waren mit den kostbarsten orientalischen Stoffen ausgeschlagen, und ein großer Theil der Zimmergeräthe

war aus Wien und Prag verschrieben worden; hie und da gewahrte man auch einige Meisterwerke der unter Matthias Regierung in Ofen angesiedelten Künstler. — Der König war von Allem, was national war und an die Urgebräuche der Vorfahren mahnte, ein eifriger Verehrer; dieser Geist sprach auch aus den Anordnungen des Festes, zu welchem die Vorkehrungen mit seltnem Pomp getroffen worden waren.

Des Morgens ritt der König aus im Geleite der ersten Würdenträger des Reichs. Bei einer solchen Gelegenheit war sein Anzug stets einfach, so wie sein Gefolge frei von jener feierlichen Geschraubtheit war, die Scherz und gesellige Heiterkeit verbannt. Matthias hielt öfters auf der Straße an, um mit seinen Bekannten oder mit den Vorübergehenden ein paar freundliche Worte zu wechseln.

Der greise steinreiche Abraham trat eben aus seinem Hausthore; um Haupt und Schultern hatte er ein Kopftuch aus weißem Wollenzeug mit breiten schwarzen Streifen geschlagen, womit die Israeliten beim Gebete ihren Kopf verhüllen; darunter trug er das Sterbehemd,*) unter demselben hervor floß ein langer perlfarbiger Talar.

---

*) Für diejenigen, denen es etwa unbekannt sein sollte, sei hier bemerkt, daß die Israeliten an gewissen Feiertagen im Sterbekleide in die Synagoge gehen.

Neben ihm ging Nephtali, dessen Edelmuth und Kühnheit wir zu Vadna zu bewundern Gelegenheit hatten und den wir kaum wieder für jenen Jüngling erkannt haben würden. Er ist fast um einen halben Kopf höher als damals; sein schönes ausdrucksvolles Oval, mit den deutlich ausgesprochenen orientalischen Zügen seiner Glaubensbrüder, umfließt ein dunkler Bart, der Blick hat an Entschlossenheit, sein Wuchs an Männlichkeit zugenommen. — Sein jetziger Anzug war reich und der Sitte der damaligen Juden gemäß ganz morgenländisch. Auch Nephtali's Oberleib bedeckte das Kopftuch der Israeliten, und trotz der blühenden Gesundheitsfarbe seines Antlitzes verriethen seine Züge düstre Schwermuth.

Guten Morgen, frommer Abraham! rief der König, als er den greisen Israeliten bemerkte; wohin so früh?

In die Synagog, mein Herr und König! antwortete der Greis, sich demüthig verbeugend.

Du gedenkst, wie ich höre, deine Tochter zu verheirathen; wer ist der Bräutigam?

Abraham wies auf Nephtali, der einen jener bedeutsamen, mit Ueberraschung und Staunen gepaarten Blicke auf den jugendlichen König warf, die großen Menschen gegenüber beinahe unwillkürlich sind.

Matthias maß Nephtali mit seinen Blicken vom Kopf bis zu Fuß. Bräutigam, ich wünschte dich unter meiner schwarzen Legion zu sehen! — Doch ihr seid ein fried-

liebendes Volk, und traget Sorge für den eigentlichen Nerv des Krieges, für das Geld. — Viel Glück zur schönen Braut, Jüngling! und du, Alter, gedenke mein in deinem Gebete!

Matthias sprengte hierauf, anmuthig die leichte Mütze lüftend, vorwärts.

Das ist ein König! rief Nephtali aus, indem er ihn mit staunenden Blicken verfolgte; so mochten einst die Richter in Israel gewesen sein!

Matthias kehrte nach einem kurzen Morgenritt in den Palast zurück, seine Gäste zerstreuten sich in den Prunkgemächern, und der König ertheilte, wie gewöhnlich um diese Stunde, Audienz.

In dem Vorgemache befanden sich gegenwärtig zwei Edelknaben, Julius Szelepcsényi und Adam Csupor, Beide stattliche Jünglinge, und wie alle Dienstthuende am Hofe des Königs, in einer glänzenden Tracht aus blauem Sammt mit reichen, großblumigen Stickereien geziert; an der rechten Seite trug jeder einen kostbaren Säbel. Zu jener Zeit war es gebräuchlich, die Säbel paarweise anfertigen zu lassen, so daß die äußeren Verzierungen des einen auf der linken, und die des andern auf der rechten Seite angebracht waren, wie man dergleichen Doppelsäbel — obwohl nur selten — noch heut zu Tage sehen kann. Diese wurden bei unsern Vorfahren von den Knappen oder Pagen, die zur Linken ihres

Herrn ritten, an der rechten Seite getragen, damit den Gebietern im Nothfalle das Schwert ihrer Pagen, wenn etwa das ihrige zerbräche oder verloren ginge, stets sogleich zur Hand sei.

Adam Csupor, der eine der beiden Edelknaben, ein Neffe des berühmten Feldherrn Csupor, war ein höchst aufgeweckter, lebenslustiger Junge, voll der schelmischsten Pagenstreiche, die, obwohl sie ihm oft wiederholte Zurechtweisungen zugezogen, doch nie bösartig waren. Die Mädchen aus Ofen, Weißenburg, Waitzen, und wo der jugendliche Csupor nur jemals hinkam, konnten sich in seinem Lobe nicht erschöpfen, zum großen Aerger der ehrenfesten Bürgersleute, die ihre Töchter nicht genug vor dem jugendlichen Springinsfeld zu hüten im Stande waren. — Ohne daß der siebzehnjährige Jüngling, wie leicht zu denken, je ernstlich verliebt war, lief er doch jeder Schürze nach, und überall gelang es ihm, die schwachen Mädchenherzen zu bethören. Die drolligen Anekdötchen, die man sich von ihm erzählte, nahmen gar kein Ende, und der König selbst mußte oft herzlich über die losen Schelmenstreiche lachen; doch that er dies nie im Beisein seines Pagen, den er für gar zu geneigt halten mochte, das Lachen seines königlichen Gebieters für eine Aufmunterung zu nehmen.

Julius Szelepcsényi war seinem Aeußern nach ein viel hübscherer Bursche, als der eben Geschilderte, allein

seinem Antlitze fehlte jenes interessante Etwas, jene Mischung von Leidenschaft, Heiterkeit und Muth, die auf das weibliche Herz am meisten zu wirken vermag. — Von Natur ernsthaft, fand er sich Tag und Nacht pünktlich auf seinem Posten ein, und mehr als einmal half er seinem lockern, nachlässigen Kameraden aus der Klemme.

Szelepcsényi saß behaglich in einem Armsessel, während der Andere, der eben eingetreten war, seine glänzenden schwarzen Locken vor einem großen Spiegel ordnete. Beide Hände auf die Hüften stemmend, wiegte er sich hierauf eine Weile mit sichtlichem Wohlgefallen vor dem Spiegel.

Nun, Julius, wie gefall' ich dir heute? bin ich nicht ein stattlicher Kerl? Sieh 'mal, wie der Dolmány sich hier um die Hüften schmiegt; bei meiner Treu! als wäre er angegossen.

Höre, Adi, entgegnete der Andere mit einem verdrießlichen Lächeln, bei all' deiner selbstgepriesenen Schönheit, die nicht einmal männlich schön ist, solltest du ein wenig mehr auf Pünktlichkeit und die Pflichten eines braven Kameraden achten! Zwei Stunden schon warte ich hier, und es ist nur ein Glück, daß die Audienz heute ungewöhnlich lange dauert.

Hat Niemand nach mir gefragt?

Der König selbst, als er vom Morgenritte zurückkehrte.

Bene! entgegnete der schelmische Page, sich auf den Absätzen herumdrehend. Julius, wie gefällt dir dieser Gürtel da? schau 'mal, man kann ihn mit der Hand umspannen.

Zu deinem Verstande bedarf es nicht einmal einer Spanne, antwortete Gyula, halb im Scherze, halb ärgerlich; jetzt wirst du doch hoffentlich endlich einmal ruhig auf deinem Posten bleiben?

Eine Frage noch! sagte Csupor, sich behaglich auf einen Stuhl hinstreckend — wann kam der König heute Nacht von Waitzen zurück, he?

Von Waitzen? ich weiß nicht einmal, daß er dort war. Gestern hatte Csáki und Rozgonyi den Dienst.

Hm! fuhr der Andere fort, gestern spät am Abend, es mochte acht Uhr gewesen sein, fuhr der König mit dem Bischof Dionysius Széchy ganz im Stillen in einer leichten Kalesche zum Burgthore hinaus.

Was du sagst! und woher weißt du das?

Ich hab's selber gesehen, und da ich nicht wußte, wohin es ging, schwang ich mich auf meine Stute, und jagte wie der Sturm nach Waitzen; — zu wem meinst du wohl? he? — zur kleinen niedlichen Juditka!

Also auch die kennst du schon? Nun, was weiter?

Wie ich so fort gallopirte, begegnete ich, nahe vor Waitzen, der Kutsche des Königs. — Ich will hoffen, daß er mich nicht erkannt hat, obgleich er Pferde schon

aus der Ferne wittert, und Czinka, wie du weißt, ist ein Geschenk des Königs. — Ich hatte gerade den wunderhübschen Dolmány an, von dem neulich die Tochter des Emmerich Kanisai — —

Die dürre Hopfenstange?

Warum nicht gar! die Jüngere, die Brünette, mit der ich im verflossenen Winter während der Polonaise ausgerutscht bin, und beinahe den Hals gebrochen hätte!

Eine denkwürdige Begebenheit! Und was hat das mit deinem Dolmány zu schaffen?

Sie sagte, ich sei in diesem Dolmány unwiderstehlich.

Immer wieder die alte Leier!

Wo du nicht geduldig bist und schweigst, hörst du von meinem Abenteuer auch nicht ein Sterbenswörtchen, und was war das für ein Abenteuer? — pah! ein gar köstliches, wie die meinigen immer sind. — Wer ist jetzt beim König?

Ein wunderhübsches junges Weibchen.

So? Nun da bleibt mir Zeit genug, zu erzählen; wer ist sie?

Die Rankelreuther!

Ha, ha, ha! was will denn die da?

Was weiß ich? Heute hält der König unerhört lange Unterredungen; zuvor war Peter von Zokol volle anderthalb Stunden bei ihm.

Der war von je her ein gar redseliger Patron, be-

merkte Csupor, und wie lange ist denn die hübsche Frau schon da?

Beinahe eine halbe Stunde.

Dafür soll mir die kleine Hexe büßen, sobald ich wieder bei ihr vorspreche. Der deutsche Herr Schwager findet ohnehin Vergnügen daran, wenn ich seine Frau ein Bischen turbire. — Doch zur Sache! — In Waitzen angelangt, kehrte ich bei einem guten Bekannten ein; mein Pferd wurde untergebracht, und ich machte mich sogleich auf den Weg, um bei der Richterwohnung mich ein wenig auf die Lauer zu legen; es mochte bereits eilf Uhr in der Nacht sein. — Juditka — dachte ich — liegt wohl längst schon in den Federn und träumt — von mir. Als ich auf die Straße kam, sah ich wieder des Königs Kutsche grade in den Schloßhof des Bischofs Vincentius hineinrollen.

In dem Allen finde ich noch keine Spur von einem Abenteuer. — Der König war, wie oft schon, in Waitzen, und Juditka schläft, wie ich glaube, wohl jede Nacht, sagte Gyula mit sichtlicher Langeweile.

Ja, wenn die Wetterdirne schliefe! — Doch ich glaube in meinem ganzen Leben keiner einzigen mehr. Höre nur! wie ich so um die Richterwohnung herumzottle, gewahre ich Licht in Juditka's Stube; du kannst dir denken, daß ich sogleich sachte hinschlich!

Um zu lauschen?

Ei was! Seine Geliebte darf Jedermann belauschen; doch wollt' ich, ich hätt' es lieber bleiben lassen! — Vom Dunkel der Nacht begünstigt, kletterte ich unbemerkt bis zum Fenstergitter empor, und da konnte ich Alles mit ansehen.

Nun kommt endlich das Wahre.

Zum Henker! wär's lieber nicht wahr! — Du erinnerst dich wohl noch — als der König voriges Jahr in Waitzen einige Tage beim Bischof verweilte, und wir beinahe am äußersten Ende der Stadt einquartirt wurden — jenes kleinen dicken Burschen mit dem aufgedunsenen Vollmondsgesicht, der in unsrer Nachbarschaft wohnte, und mit dem ich so viel Kurzweil trieb, daß er vor Aerger oft aus der Haut hätte fahren mögen?

Ja, saubere Späße das! — eine Schnur über die Gasse zu ziehen, so daß der arme Teufel in die Kothlake fiel, und aussah wie ein Thier, das Eicheln frißt.

Ha, ha, ha! zum Todtlachen wie der Kerl aussah! Er hat sich aber auch dafür gerächt. Denk' dir nur, Freund! ich sehe den Dickwanst wie einen vollgesogenen Schwamm ganz entzückt neben Juditka sitzen, seinen Arm um den Nacken des Mädchens geschlungen. — Dabei zwinkerte er mit den kleinen Aeuglein wie ein verliebter Kater, und die Dirne drückte ihre Wangen recht behaglich auf die dicken Backen des Bauerlümmels! Ich hätte ihm

ganz was Anderes aufdrücken mögen, fuhr er mit der Pantomime einer Ohrfeige fort.

Es geschieht dir recht, du glaubst ohnehin, überall der Hahn im Korbe zu sein!

Hm, so was kann dem ehrlichsten Menschen passiren!

Nun, was thatest du?

Ich stieg herab von meinem Hahnentritt, knetete einen Schneeballen so groß wie mein Kopf zusammen, stieß mit der einen Hand das Fenster ein, so daß die Glassplitter umherflogen, mit der andern schleuderte ich im nächsten Augenblicke dermaßen zwischen die Gesichter der beiden Liebeglühenden, daß sie zuverlässig abgekühlt wurden! Im Nu war ich wieder auf den Beinen und über alle Berge.

Szelepcsényi lachte laut auf. Und jener wandelnde Bettsack setzte dir nicht nach? fragte er.

Er mochte wohl Anfangs geglaubt haben, er habe es mit dem leibhaftigen Satan zu thun, doch weiter — jetzt kommt erst die Hauptsache. Wie ich so bald links, bald rechts schnellfüßig forttrabe und meinem Quartier immer näher komme, fallen meine Blicke zufällig auf die Kirche, an der ich vorüber mußte. Ein sanftes Licht vergoldete die Fenster, der Himmel war schwarz, und die alterthümliche Kirche starrte mit ihren erleuchteten Fenstern gespenstisch in die Nacht hinein. Es ist die geweihte Lampe vor dem Altar, die Tag und Nacht brennt, dachte ich; doch schien es mir, als träfen leise Orgelklänge mein

Ohr. — Ich leugne es nicht, ich bin ein wahrer Leichtfuß und geberde mich oft so albern wie ein einjähriges Reh, doch wenn ich eine Orgel und einen heiligen Gesang vernehme, Freund, da gehe ich in mich. Ich blieb stehen. — Mein Gott, dachte ich, was mag das sein? Du weißt, daß ich nie auf halbem Wege stehen bleibe, wenn ich irgend einer Sache auf die Spur zu kommen gedenke; überdies fror es mich nicht wenig in meinen dünnen Tschismen aus Corduan und meinem leichten Mäntelchen. — Vorwärts also! — und so schlüpfte ich längs der Kirchenmauer hin. Als ich zur Thüre kam, fand ich sie verschlossen; zu pochen wagte ich nicht, denn der Versuch, sie leise zu öffnen, hatte schon ein Geräusch verursacht. Ich sann ein Weilchen nach, was da zu beginnen sei, umging dann die ganze Kirche, und blieb endlich vor dem Fenster, das dem Hauptaltare grade gegenüber liegt, stehen. Doch das Fenster war zu hoch, das Erklimmen des Gesimses sonach unmöglich!

Du hättest doch eine der vielen Linden erklettern können, mit denen die Kirche umgeben ist.

So viel Verstand hatte ich wohl auch, Kamerad! und ich that es, nachdem ich mich jedoch zuvor überzeugt hatte, daß ich dem Fenster auf keine andere Weise näher kommen konnte. Meine Stellung war von der Art, daß ich durch das Fenster den Hauptaltar und einen Theil des Kirchenschiffes bequem überblicken konnte.

Auf dem Altare brannten zwölf Kerzen, und von dem keilförmigen Gewölbe hing die große silberne Lampe herab, die, wie du weißt, unsere Herrin Elisa Hunyadi dem Bischof geschenkt hat.

So sei doch nicht so umständlich!

Ruhig, Kamerad! rief der Erzähler pathetisch. — In der ganzen Scene lag etwas Erhebendes, zu heiliger Andacht Stimmendes. Vor dem Altare erkannte ich sogleich den Bischof Dionisius Széchy; von seinen Gliedern floß ein schneeweißes Linnenhemd in breiten Falten herab, um seine Schultern hing eine goldne mit Perlen und Edelgesteinen reichgeschmückte Casula, über derselben ein prachtvolles Pluviale.

Weiter, weiter! so kleide sie doch nicht der Reihe nach an, und laß ab von deiner unerträglichen Umständlichkeit.

Hoho! Nur Geduld, mein hochweiser Herr! ich kann dir doch die ehrwürdigen Herrn nicht unangekleidet vorführen. — Geduld also! Auf dem Haupte hatte er die Bischofsmütze, in der Hand den silbernen Krummstab, neben ihm stand Herr Vincentius in einem veilchenfarbigen Talar, darüber trug er ein bis an den Gürtel reichendes Spitzenhemd, sein Haupt war mit einem viereckigen rothen Sammtbaret bekleidet. — Auf der untersten Stufe des Altars stand eine Jungfrau — wir kennen sie Beide, doch mochte sie nie schöner gewesen sein, als in dieser feier-

lichen bezaubernden Stellung. Sie stand so, daß ich ihr reizendes Antlitz vollkommen wahrnehmen konnte. In ihren schönen dunklen Augen perlte schier eine Thräne, so strahlend, so glänzend waren sie, trotz der zweifelhaften nächtlichen Beleuchtung.

So nenne sie doch!

Gleich. Ihr Anzug, aus dem feinsten Spitzengewebe war weiß und mit orientalischen Perlen reich geziert, um Arme und Nacken wanden sich ebenfalls Perlenschnüre. — In dem reichen glänzenden Haargelock schimmerte ein zarter Kranz aus silbernen Rosen; neben der zauberischen Braut stand ihr Vater.

Adi! ich glaube, es wäre die höchste Zeit, daß du mich ihren Namen hören ließest!

Rath' einmal!

Sonderbares Verlangen, unter so Vielen!

Die schönste Maid, die du je gesehen!

Maria Gara?

Schöner!

Serene Giskra?

Höher!

Wenn des alten Abraham Tochter eine Christin wäre, so würde ich sie nennen! — halt! — — doch die ist ja seit geraumer Zeit abwesend!

Du bist auf der Spur! rathe nur immerhin; sie ist die schönste Maid in Ungarn, in Europa — nun,

auf der ganzen Welt, jetzt wirst du's doch wohl errathen?

Isabella!

Bei Gott, sie war's! geschmückt wie eine Braut, und die Thräne, die in ihrem Auge glänzte, war eine Freudenthräne, denn in ihrem Antlitz erschloß sich der Himmel, und auf ihren Lippen zitterte heilige Begeisterung!

Und der Bräutigam? rief Julius überrascht.

Dem konnte ich vermöge seiner Stellung nicht recht in's Antlitz schauen, er stand mit dem Rücken nach mir gekehrt. — Ein einfacher dunkler Dolmány bedeckte das Ebenmaaß seiner Glieder; der ganze Mann war nicht gar groß, in der Hand hielt er eine grüne zobelverbrämte Sammtmütze.

Wär's möglich?! Das ist ja — —

Halt! fiel Csupor ein, nicht weiter! In jedem Falle will die Sache ein Geheimniß bleiben, und sie soll es auch! — ich für meine Person habe ihn nun einmal nicht erkannt. — Dann hielt der Bischof Dionisius eine kurze Anrede, seine Worte bald an die Braut, bald an den Bräutigam richtend, und zu meinem größten Leidwesen konnte ich von der muthmaßlich höchst erbaulichen Rede auch nicht ein Wort vernehmen. Endlich legte er die Hände des Brautpaars in einander, und die Trauung ging wie gewöhnlich vor sich — aber — —

Nun?

Mir fiel dennoch etwas bei der Sache auf, denn die Braut reichte ihre rechte Hand hin, und Herr Dionisius legte die Linke des Bräutigams in die Rechte der Jungfrau.

Sonderbar! Höre, Adi, die Sache bleibt unter uns!

Ich will hoffen! — Auch du hättest keine Silbe von mir erfahren, wärst du nicht mein intimster Freund, denn ist der Bräutigam der, den ich vermuthe, so könnte ich, so gerne ich übrigens schwatze, für ihn im Nothfalle bis an mein Ende stumm bleiben.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, die in die innern Gemächer des Königs führte; Ilka Nankelreuther trat heraus, Matthias nahm freundlichen Abschied von ihr.

Ilka entfernte sich unter tiefen Verbeugungen. Die Pagen sprangen, als die Thüre der königlichen Gemächer sich öffnete, schnell von ihren Sitzen empor und machten der Dame ihre Reverenz. — Csupor begleitete die durch das Vorgemach schreitende Nankelreuther mit einer gewissen Vertraulichkeit, die auf eine frühere Bekanntschaft schließen ließ, bis zur Thüre, und auf einige von dem losen Pagen ihr in's Ohr geflüsterte Worte erhob die stattliche Dame, wie zur Antwort, den Finger und drohte scherzweise dem Jüngling; dann entfernte sie sich lächelnd. — Bald darauf versammelten sich Mehrere im Vorge-

mache, und so verging der Vormittag. Mittags war offne Tafel und gegen Abend nahm jene eigenthümliche Festlichkeit ihren Anfang, deren kurzer Schilderung wir den nächstfolgenden Abschnitt weihen.

Strena.

Es bleibt dabei!

Körner.

Zur Zeit unserer Geschichte war es in den vornehmen ungarischen Häusern, vorzüglich aber am Hofe gebräuchlich, an gewissen Tagen Geschenke auszutheilen. Diese Sitte leitet ihren Ursprung noch von den ersten Magyaren und der Heidenzeit her; später wurde sie mit dem Beschneidungsfeste Christi in Verbindung gebracht. Diese Festlichkeit hieß Strena *).

Der geräumigste Empfangssaal des königlichen Palastes war zu diesem Nationalfeste auf das Prachtvollste ausgestattet worden. Von den Wänden floßen rothe von

---

*) Anfangs Januar am Tage der Beschneidung Christi war es bei den Ungarn gebräuchlich, das Strena-Fest zu begehen. Galeotti Mart. de dictis et factis Matthiae Regis. Cap. XXIV. S. 379. — Die Benennung Strena scheint slavischen Ursprungs zu sein, doch konnte ich das eigentliche Wurzelwort nicht auffinden.

Gold strotzende Draperien, mit schweren dicken Goldschnüren und Quasten verziert, in malerischen Falten herab. An den Wölbungen hingen bunte funkelnde Kronleuchter, deren buntfarbige Wachskerzen eben erst von den königlichen Pagen angezündet worden waren, die sich in ihren himmelblauen Sammtanzügen geschäftig im Saale herumtummelten. Der einen Seitenwand des Saales gegenüber standen zwei kolossale Flügelthüren offen. Vor dieser hielt die königliche Leibgarde in ihren Löwenfellen und glänzenden Stahlrüstungen Wache. — Die zahllosen Kerzen und Lampen strömten ein Meer von Glanz aus.

Die linke Seite des Saales bildete ein Zelt aus rothem, weißem und grünem Seidenstoff, mit vorne weit zurückgeschlagenen Flügeln, die mit himmelblauem Zeug gefüttert und mit breiten Goldstreifen besetzt waren.

In der Mitte des Zeltes erhob sich eine Estrade, zu der drei Stufen hinaufführten; auf derselben gewahrte man den aus einem einzigen Stück Silber geschlagenen königlichen Stuhl ohne Armlehne, mit einem Sammtkissen und bis an den Boden reichenden schweren Goldquasten. An den Seiten ragte amphitheatralisch ein hohes stufenförmig sich erhebendes Gerüste empor, mit dem feinsten grünen Tuche ausgeschlagen. Beim Beginn des Festes hatten die nach und nach sich versammelten Großen des Reichs auf dieser Tribune Platz genommen. Rechts die Kirchenhäupter, links die weltlichen Würdenträger; die

Mitte nahmen die am an Hofe stets anwesenden zahlreichen Fremden ein. — Vor dem Gerüste zogen sich in einem Halbkreise Polstersitze hin für die vornehmern Damen.

Unter den Fremden fesselte besonders eine Gestalt die allgemeine Aufmerksamkeit; es war der mehr als sechs Fuß hohe deutsche Ritter Holubar, der bisher unbesiegte Held aller deutschen Tourniere, welchen der König Matthias zu einem edlen ritterlichen Kampfe nach Ofen geladen hatte*). Er trug ein ledernes mit weißen Seidenblumen gesticktes Wamms, weit geöffnete Stiefel mit dem langen Rittersporn; von seiner Seite hing an einem schwarzgestickten Gehänge ein langer grader Säbel mit kreuzförmigem Griffe herab.

Nahe an diesem stand der greise Boleslav, ein über hundert Jahre alter Hussit, welcher als Botschafter Podjebrads am Hofe des Königs Matthias weilte; ihm zur Seite seine Begleiter, der jugendliche Boris und jener betagte Ritter, die wir sämmtlich zwischen den geheimnißvollen Burgruinen bereits gesehen haben. Etwas weiter weg gewahren wir Giskra, Sebastian Rozgonyi,

---

*) Ein berühmter Ritter, Namens Holubar, seines riesigen Gliederbaues und seiner ungeheuern Körperkraft wegen ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, kam nach Ofen. Galeotti Mart. de dictis et factis Matthiae, XIII. S. 373.

Blasius Magyar, Peter von Zokoli mit noch vielen Andern, mit deren reichen orientalischen Gewändern der einfache und dennoch überraschende Anzug eines schlankgebauten Ritters in der Nähe des Throns einen augenfälligen Kontrast bildete. Es war Elemér der Aar; auf seinem Haupte ruhte ein dunkler Stahlhelm, wie immer mit herabgelassenem Visir; von der Spitze des Helmes ragten drei hohe Adlerfedern empor. Die schlanken Glieder bedeckte ein schwarzer Sammt-Dolmány, während seine Beine und Unterarme eine eiserne Rüstung umschloß. Ueber dem Dolmány trug er ein dichtes Panzerhemde, vorne an der Brust den schimmernden Todtenkopf, eines der Abzeichen der schwarzen Legion; unter dem Panzerhemde zog sich die schwere Goldkette des Streithammers von der rechten Schulter nach der linken hin; an seiner Seite hing ein grades Schwert.

Die Kirchenhäupter trugen schwarze, mit großen Blumen gestickte Pelze, die nach Art der Magyaren vorn offen standen; unter denselben schimmerten silberne oder vergoldete Brustharnische hervor, und an der Seite trugen sie krumme Schwerter.

Kaum waren diese eingetreten, als der König mit einem glänzenden Gefolge erschien, und gleichsam den Gipfelpunkt des großartigen Schauspiels bildete. — Sein Anzug war heute ausnahmsweise einfach, indem er sonst bei ähnlichen feierlichen Veranlassungen in wahrhaft blen-

dender Pracht, von Gold, Edelgestein und Perlen strahlend, erschien. Mit der dem Hausherrn ziemenden Freundlichkeit nahm er auf der kostbaren Sella curulis Platz. Zu seiner Rechten stand an einem runden sammtbedeckten Tische der Italiener Galeotti, der zu Scherz und Ernst gleichgeneigte gewandte Höfling in seinem schwarzen Talar mit glänzendem Gurt. An seinem Halse hingen drei goldne Ketten mit den Brustbildern des Königs Matthias, des römischen Papstes und des Königs von Neapel. Auf dem Tische stand ein ungeheueres silbernes Becken, beinahe so groß wie ein Trog, angefüllt mit neugeprägter Silbermünze, und daneben ein kleineres mit Edelgestein reichbesetztes Gefäß voll Dukaten, darin ein Löffel aus Onyx.

Die Augenweide, die sich dem König jetzt darbot, war in der That großartig. Dem zeltförmigen Baldachin gegenüber erhob sich in dem jenseitigen Hintergrunde des Saales eine zweite, etwas erhöhte Tribune, um und um von vergoldeten Schranken eingeschlossen, so daß zwischen den Schranken und dem Königszelte ein weiter Raum blieb. Die Stufen waren vollgepfropft mit stattlich gekleideten Zuschauern; unter den buntwechselnden Massen konnte man auch den greisen Abraham, Nephtali und Aminha in ihren malerischen Anzügen gewahren, die den damaligen Luxus der reicheren Israeliten vollkommen repräsentirten.

Der König wendete sich, nachdem er mit Mehreren der Anwesenden freundliche Worte gewechselt hatte, zu Galeotti: Wir machen hier den Hausherrn, sagte er heiter, und wir wünschten in einfachem Hauskleide ganz im Geiste unserer Väter zu erscheinen, die das Strena-Fest, diesen Tag der Geschenke, auf ihren Weilern oder im Lager unter ihren Zelten feierten. — Das Fest beginne.

In der Mitte, vor den dem König gegenüber befindlichen Schranken hatten Harfner, Lautenschläger und Sänger Platz genommen, zu beiden Seiten derselben saßen die Hofspielleute mit ihren Geigen, langen und kurzen Pfeifen, Trompeten und Posaunen.

Inmitten des im Saale leer gebliebenen Raumes erschienen jetzt zwölf weißgekleidete Jungfrauen, und eben so viele Jünglinge in schwarzen seidnen Gewändern, und trugen die Bedeutung des heutigen Festes in begeisterten Gesängen vor: wie Arpád zu Pannon halma*) erschien, und in dem reichen Lande umherblickend sein Zelt aus Tigerfellen aufschlagen ließ; wie er, zwischen den ergrauten Häuptlingen sitzend, von seinem Schilde, das seine Knappen abwechselnd auf einem Knie vor ihm hinhielten, unter seine Krieger griechische und römische Münzen vertheilte, und seine heldenmüthigen Waffengenossen

---

*) Das heutige Martinsberg, auf einem Hügel gelegen und der Sitz eines Erzabtes. Anm. des Uebers.

aufforderte, diesen Tag zum ewigen Angedenken festlich zu begehen. Sie sangen ferner: wie die schlachtengestählten rauhen Krieger in ihren Bären- und Dachsmützen, in eisernen Pickelhauben herangezogen, und in endloser Reihe die Gaben empfingen, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hindurch.

Als der Gesang zu Ende war, setzte sich auf ein Zeichen der Trompeten der lange Zug der Prätendenten durch eine der offnen Thüren in schönster Ordnung in Bewegung, und wand sich wie eine bunte, ihre Farben wechselnde Schlange an dem Throne vorbei, durch die links von dem König gelegene Thür wieder hinaus. — Und es kamen die Mundschenke mit goldnen Pokalen, und die Truchsesse mit silbernen Schüsseln, die Kellermeister mit Trichtern, die Spielleute mit ihren Instrumenten, die Troßbuben mit ihren Bürsten nach altem Brauche*).

Der König ließ, so wie sie an ihm vorübergingen, in das von Jedem hingereichte Behältniß eine Anzahl Münzen gleiten, und Jedermann verließ wohlgemuth und zufrieden den Saal.

Während dies unter dem Baldachin des königlichen Zeltes vor sich ging, und der König mit unerschöpflicher Leutseligkeit in seiner mechanischen Arbeit fortfuhr, verkürzten sich die Anwesenden durch heitere Gespräche

*) Galeotti Mart. de dictis et factis Matth. XXIV. S. 379.

die Zeit; theils fanden die Männer reichen Stoff sich gegenseitig ihre launigen Bemerkungen mitzutheilen, theils verließen sie ihre Plätze und näherten sich mit ritterlichem Anstande den Sitzen der Damen. Die stets aufgeweckte Ilka Rankelreuther war heute ganz in ihrem Elemente, und um Giskra's zauberisch schöne Tochter hatte sich ein gewählter Kreis von Herren und Damen versammelt.

Tiefer im Hintergrunde stand die reizende Aminha, jedoch, wie man auf den ersten Blick bemerken konnte, mit umwölkter Stirne, so daß das Gewühl und das heitere Treiben des Festes kaum ihre Aufmerksamkeit zu fesseln schien.

Aminha, rief Nephtali, sieh 'mal! das ist das Küchenpersonal mit dem Silbergeschirr, und jetzt kommen die Spielleute; schau 'mal, wie der eine Trompeter den Trichter seines Instrumentes hinhält, um die Gabe in Empfang zu nehmen.

Ah, Herr Devecseri der Hofschneider! ließ sich Ilka gegen Maria Gara, eine schlanke Blondine mit höchst seelenvollen Zügen, vernehmen; ein hochwichtiger Mann das für uns!

Ich bin begierig zu sehen, entgegnete die angeredete Jungfrau lächelnd, mit welchem Werkzeuge unser Nadelheld das Geschenk in Empfang nehmen wird; hiezu scheint weder die Nadel, noch die Scheere, noch die Elle tauglich.

Vielleicht mit dem Fingerhut, bemerkte Ilka lachend.

Der in Rede stehende Jordan Devecseri, allenthalben als ein drolliger Kauz bekannt, war ein ehrlicher Bürger aus der Ofner Festung, ein untersetzter Mann mit einem krapprothen, stets heitern Angesicht, auf welchem ein unverwüstliches Lächeln schwebte, und nicht allein der Lieblingsschneider der Herren, sondern, mit Hilfe seiner Hausehre, auch der der Damen. Er war der Feierlichkeit des Festes wegen mit seinem schönsten Habit angethan, doch prangte um seinen Leib als Merkmal seiner Handtierung eine neue grüne Schürze, und in seinem Gürtel stak eine großmächtige Scheere. Dermaßen ausstaffirt, näherte er sich gravitätischen Schrittes dem königlichen Zelte; hinter seiner weit abstehenden Schürze schien er jedoch Etwas verborgen zu halten.

Alle Hagel! Was mag der Meister unter seiner Schürze haben? bemerkte ein junger Bursche, der dem Aussehen nach ein Schneidergesell zu sein schien.

Was wird's sein? nahm eine neben ihm stehende dicke Bürstenverkäuferin das Wort, gewiß wieder eines von den gewöhnlichen Schelmenstückchen Eures Meisters.

In demselben Augenblicke blieb der Held vom Bügeleisen vor dem König stehen, und zog das hinter der Schürze verborgen gehaltene Ding hervor, das von der Ferne vollkommen einer Krone glich. Es war eine hölzerne Schüssel von ziemlichem Umfange, um und um mit

Ahlen und langen Nadeln besetzt; der Boden der Schüssel enthielt ein buntes Gemisch von Gold-, Silber-, und Seidenstreifen, zwischen denen auch einige Nadeln und Fingerhüte paradirten. Dieses Kunstwerk schneiderischer Erfindungsgabe hielt der Ritter von der Elle, selbstgefällig um sich blickend, dem König hin.

Der König lächelte, und Galeotti, der den Monarchen während des Festes durch seine wahrhaft witzigen Bemerkungen auf die geistreichste Weise unterhielt *), mußte selbst herzlich über den drolligen Einfall des Schneiders lachen; er wußte, daß solche Späße selten ihren Eindruck auf den König verfehlten.

Matthias warf eine Hand voll Silbermünze in die hingereichte Schüssel, indem er lachend sagte: Meister, du warst darauf bedacht, daß unser Geld nicht den Hals breche, so weich hast du deine Schüssel ausgepolstert.

Hoher Herr, sprach der Schneider, durch des Königs Scherz ermuthigt, der Ungar ißt das Sauerkraut gerne mit Obers.

Ah so! rief Matthias, den etwas weit hergeholten Witz des Schneiders sogleich auffassend, nahm aus dem vor ihm stehenden goldgefüllten Behältnisse einige Dukaten und warf sie in die Schüssel des Meisters Devecseri,

---

*) Galeotti Mart. de dictis et factis Matth. XXIV. S. 380.

der stolzen Blickes mit der empfangenen Gabe hocherfreut fürbaß schritt.

Die Damen lachten, und das ganze Fest erhielt immer mehr einen heitern zwanglosen Charakter. Auch Elemér schien Antheil an der allgemeinen Aufgewecktheit zu nehmen, doch blieben seine Augen unter dem Helmgitter hervor unverwandt nach der herrlichen, doch stolzen Jungfrau gerichtet, deren seltnen Takt — mit dem sie sich freundlich gegen Jederman betrug, ohne deshalb zu der allermindesten vertraulichen Annäherung Anlaß zu geben — er nicht genug bewundern konnte, während die ausgelassen lustige Nankelreuther durch ihr beinahe albernes Betragen bei all ihrer Unschuld zu den unzartesten Zweideutigkeiten und Bemerkungen willenlos aufmunterte.

Von Zeit zu Zeit wurden im Saale Erfrischungen herumgereicht; unter den Aufwartenden konnte man auch den schelmischen Pagen Csupor gewahren, der sich ausschließlich unter den Frauen und Mädchen zu schaffen machte; auch Szelepczsényi sah man unter den übrigen Edelknaben, Hofbedienten und Mundschenken.

Die Nacht war schon ziemlich vorgerückt und die bei dem Feste Betheiligten kamen noch immer herangezogen; das Silber- und Goldgefäß wurde neuerdings gefüllt, und der König theilte mit unversiegbarer Laune seine Gaben aus, indem er mit den Kommenden und Gehenden freundlich sprach und scherzte.

Und Galeotti sollte ganz leer ausgehen? redete der König diesen an.

Ich leiste nichts, mein König! darum habe ich auch kein Werkzeug, ein Geschenk in Empfang zu nehmen, entgegnete der Italiener bescheiden.

Und deine vortrefflichen Bücher, mit denen du unsere Bibliothek bereichert hast, zählst du für nichts? Wir bestehen darauf, fuhr Matthias freundlich fort, daß man sie uns sogleich herbeihole.

Galeotii winkte seinem Sohne Johann Mark und ließ sich durch ihn seine letzten Werke: „De homine" und „De incognitis vulgo" aus der königlichen Bibliothek herbeibringen*).

Inzwischen hatte der Zug ein Ende genommen, und das Volk auf der hintern Tribune sich zu lichten begonnen; die Bücher wurden mittlerweile auch herbeigebracht, und Galeotti mußte auf des Königs scherzhaftes Dringen die Bücher aufhalten, deren Außenseiten er mit Dukaten vollschüttete.

Hierauf öffnete der König ein eben erst herbeigebrachtes zierlich gearbeitetes Schildkrotkästchen, und ließ unter die anwesenden Damen eigens zur Erinnerung an diesen Tag verfertigte Ringe mit dem Namen des Königs und der Angabe des Tages und der Jahreszahl

---

*) Galeotti Mart. de dictis et factis Matth. XXIV. S. 380.

vertheilen, dergleichen Goldreife noch heut zu Tage hie und da in unserem Lande gefunden werden.

Endlich machten die heitern Weisen der Spielleute dem Feste ein Ende, und Alles rüstete sich zum Aufbruche, als sich plötzlich auf ein gegebenes Zeichen die Thüren des Saales schlossen.

Der König trat vor. Es ist zwar schon spät, sagte er mit seiner schönen klangvollen Stimme, denn Mitternacht ist längst vorüber*); doch wollen wir, meine edlen Gäste, und Ihr, meine getreuen Ofner, trotz dem nicht unterlassen, das heutige Fest mit einer Wohlthat zu beschließen, und den jungen Tag mit einer denkwürdigen Handlung zu eröffnen!

Der König winkte, eine der Thüren hinter dem Gezelte öffnete sich, und hereintrat ein zwergähnlicher Mensch, dessen überaus seltsames, beinahe furchterregendes Aeußere Jedermann auf's Höchste überraschte. Bei einem übrigens jugendlichen Aussehen — der Mann mochte kaum dreißig Jahre alt sein — hatte dieser Zwergmensch schneeweißes Haar, und die finsterblickenden Augen seines monströsen Kopfes vermieden ängstlich, den Blicken Anderer zu begegnen.

Wie heißt du, Zsebrak? fragte der König den kleinen Mann, indem er ihn mit strengen Blicken maaß, wäh-

*) Galeotti Mart. de dictis et factis Matth. XXIV. S. 379.

rend er durch diese Benennung den Anwesenden sogleich einen jener kühnen Freibeuter zu erkennen gab, die unter ihrem Häuptling Dzwela und dem so berüchtigt gewordenen Namen „Zsebraken" Schrecken und Angst verbreitet hatten.

Angelus Diak! entgegnete der Gefragte kurz und mit einer Miene, die Entschlossenheit, Trotz und Hohn verrieth.

Angelus Diak? wiederholte der König; wir erinnern uns, diesen Namen öfters gehört zu haben — du brachtest es unter Komoróczi's Rotten bis zum Häuptling.

Ja! entgegnete der Kleine, verwegen aufblickend und das dralle Angesicht, auf welchem die Blässe der Kerkerluft lag, stolz erhebend.

Dein Glück, Bursch, sagte Matthias, daß du unserm Feldherrn Rozgonyi entkamst, denn sonst sprächen wir wohl schwerlich mit einander! — Hierauf wendete sich der König zu den Anwesenden, die in der gespanntesten Erwartung der Dinge zu harren schienen, die da kommen sollten. Unser Freund und Feldherr Peter von Zokol, fuhr der König fort, eröffnete uns, daß er diesem Gefangenen unter einer Bedingung, die dieser, wie wir hoffen, genügend erfüllt hat, das Leben zugesichert habe, und sonach schenken auch wir ihm hiermit die Freiheit.

Ueber die düstren Züge des Gefangenen zuckte ein Freudenstrahl.

Es ist Euch bekannt, meine Damen und Herren, nnd euch, getreue Bürger Ofens, daß im Beginnen unserer Regierung bei der Eroberung von Vadna gegen einen unserer Vasallen, Sr. Liebden den Herrn Michael Zokoli eine schwere Anklage vor den Thron gelangte; nicht minder darf ich alle übrigen Verhältnisse und Folgen dieses Umstandes als bekannt voraussetzen. Der erwähnte Ritter hat seitdem von unserem Hofe sich zurückgezogen, seinem Namen, auf welchem ein Makel haftet, entsagt, und einen Eid geleistet, mit unverhüllten Antlitz entweder nie oder rein wie das feuererprobte Gold wieder vor uns hinzutreten. — Seitdem lebt ein edler Ritter in unsrem Heere, dessen Antlitz Niemand erschaut hat, dessen Thaten jedoch Jedermann kennt, und der auch gegenwärtig unter uns weilt. — Aar! fuhr der König fort, tritt hervor!

Der Ritter näherte sich dem König.

Wir Matthias, von Gottes Gnaden, König der Magyaren, erklären hiermit öffentlich und feierlich, daß unser treuer Vasall und Ritter Michael Zokoli unschuldig ist!

Eine lautlose Stille herrschte im Saale, Aller Augen waren auf den vermeinten Ritter gerichtet, an dem man eine tiefe Erschütterung wahrnehmen konnte, obgleich sein Antlitz verhüllt war; gesenkten Hauptes stand er da, und über seine Glieder flog ein leises Zittern hin.

Serenens Antlitz brannte wie Feuer, sie schlug die Augen nieder und wagte nicht den glühenden Blick wieder zu erheben.

Elemér der Aar! rief der König; Michael Zokoli, erhebe das Visir, und laß uns in dein ehrliches, so lang entbehrtes Antlitz schauen!

Elemér der Aar blieb verhüllt.

Du zauderst noch immer, Ritter? — So höret denn Ihr Alle!

Dieser Mensch da, Namens Angelus Diak, ahmte auf Geheiß seines Herrn Peter Komoróczi von Bicske die Handschrift des Ritters Michael Zokoli auf das Täuschendste nach, und da er wußte, daß unser seliger Ohm, Sr. Liebden der Herr Michael Szilágyi, mit diesem unserm getreuen Vasallen nicht im besten Einverständniß lebte, so schickte er zwei untergeschobene, angeblich von Michael Zokoli an Giskra gerichtete und von den Boten aufgefangene Schreiben an unsern damaligen Statthalter Szilágyi. Dieser Mensch hat als unumstößlichen Beweis von der Unschuld des angeklagten Ritters zwei andere Briefe von demselben Tage, von demselben Inhalt und von derselben Handschrift vor Kurzem erst in unsre Hände gelegt; — doch hat sich die unselige Fertigkeit des würdigen Schreibkünstlers auch auf die Nachahmung der Schrift ganz anderer Leute erstreckt! — Hierauf zog der König vier Briefe hervor, und übergab

sie dem Bischof Dionisius Széchy, von dem aus die Schreiben in die Hände aller Anwesenden gelangten.

Jedermann bewunderte die Gewandtheit des verschmitzten Diak, der Zokoli's Handschrift Zug um Zug auf das Täuschendste nachgeahmt hatte; doch wie erstaunten sie erst, als Mehrere von den Anwesenden in dem einen Schreiben die Hand Peter von Zokol's und in dem andern die des Königs erkannten. Der König schrieb ungemein zierlich, er hielt zwischen der damals in Mode kommenden einfachen Schreibart und der alten, nach gothischem Geschmacke geschnörkelten, so zu sagen, die Mitte, und eben dieser Eigenthümlichkeit halber würde man seine Schrift für unnachahmlich gehalten haben.

Nun, Ihr Herren, was saget Ihr hiezu? rief der König.

Unbegreiflich! ließen sich viele Stimmen vernehmen.

Peter von Zokol betrachtete mit einer Mischung von Zorn, Zweifel und einer Art komischen Schreckens seine so meisterhaft nachgeahmten Schriftzüge. Bei meinem Leben! der kann einen auf den Galgen bringen! rief er aus, den Brief immer wieder vom Anfange bis zu Ende durchforschend.

Wir bieten, sagte der König, das in seiner Hand befindliche Blatt nochmals durchblickend, in diesem Briefe da unserm Vater und Nachbar Podjebrad die ungarische Krone an. Fürwahr, kein kleiner Freundschaftsdienst das

von uns bei dem gegenwärtigen Bestand der Dinge! — Wie meint Ihr, Herren? — —

Es entstand eine lange Pause. Höre, du Muster aller Schreibmeister, begann der König endlich wieder, zu Diak gewendet, das Wort unseres biedern Feldherrn ist heilig, darum bist du mit sammt deinen Chamäleonshänden, die die Feder, wie der Maler den Pinsel zu führen verstehen — frei! Doch von dem heutigen Tage an — merke dir's genau — hast du das Schreiben für immer verlernt! — Bei meiner Treu! wenn ich eine einzige von dir geschriebene Zeile zu Gesicht bekomme, so soll es dir ganz so wie Dzwela und seinen Genossen ergehen!

Angelus Diak erhob sich auf seinen Absätzen, er schien um einen Kopf höher, und einen stolzen, frechen Blick um sich werfend, schritt er langsam zur Thüre hinaus, die sich öffnete, um den dem Galgen Entronnenen frei durchzulassen.

Im ganzen Saale war auch nicht ein Einziger, der die Unschuld Zokoli's, dessen Treue und Anhänglichkeit für König und Vaterland der glorreiche Name Elemér allein schon in das strahlendste Licht zu stellen vollkommen hinreichte, annoch bezweifelt hätte.

Und jetzt, fuhr der König in herzlichem, doch würdevollem Tone fort, jetzt stehst du rein und makellos vor

dieser glänzenden Versammlung da, und wir sind hocherfreut, die edlen Züge eines unserer Tapfersten und Getreuesten zu sehen, — erhebe dein Visir!

Elemér der Aar blieb verhüllt, und mit Ehrerbietung trat er näher zu dem König hin. Nicht Michael Zokoli steht vor Ew. Hoheit, sondern Elemér der Aar, entgegnete er mit Ruhe, einer der Feldhauptleute der schwarzen Schaar, der bereit ist, in jedem Augenblick sein Leben, sein Blut für Vaterland und König hinzuopfern!

Ein leises Gemurmel des Staunens und der Bewunderung flog durch den Saal; Serenens entfärbtes Antlitz zuckte krampfhaft.

Welch ein unerhörter Starrsinn! rief der König aus; in dieser Ueberspanntheit liegt — selbst wenn sie das Ergebniß der Tugend ist — etwas Kindisches! Nimmermehr hätten wir dies in dir, Zokoli, gesucht! was wünschest du noch? — Das Wort deines Königs, die Ueberzeugung der zahlreichen Anwesenden, und diese unumstößlichen Briefe da — genügt dies Alles nicht?

Wenn Michael Zokoli, sprach Elemér ernst, ein heiliges Gelübde gethan vor Gott und seinem König, rein und frei von jedem Argwohn, in glänzender Anerkennung seiner Treue aufzutreten und nur dann sein Antlitz zu enthüllen — so kann ich ihn nicht verdammen, wenn er hier nicht erscheint. — —

Wie? rief Matthias, indem er an der Identität Zokoli's mit diesem geheimnißvollen Ritter beinahe selbst zu zweifeln begann.

Serene war in der peinlichsten Spannung.

Nach bürgerlichen Gesetzen, fuhr der Ritter der schwarzen Legion fort, mag Michael Zokoli für unschuldig gelten und seine Ehre wieder hergestellt sein; doch die Heiligkeit und die makellose Reinheit des Ritterthums fordert mehr!

Uud was wäre das? fragte der König beinahe heftig.

Ein Gottesgericht! antwortete der Ritter finster.

Ein sprachloses Erstaunen bemächtigte sich aller Anwesenden.

Ew. Hoheit Gnade ist so groß, fuhr der Sprecher fort, und Michael Zokoli wird seinen König anbeten, der zur Wiederherstellung der Ehre eines seiner Unterthanen in eigner Person so väterlich einschreitet; doch müßte sein Dank, wenn in der That ritterlicher Geist in ihm wohnt, grenzenlos sein, wenn Ew. Hoheit ihm den Weg eröffnen wollten, seine Ehre gegen Alle jene mit seinem Schwerte verfechten zu dürfen, die an derselben noch hinfort zu zweifeln wagen würden. Darum glaube ich jedem edlen Ritter aus der Seele zu sprechen, wenn ich meinen großen König angehe: er möge die wiederhergestellte Ehre und die an den Tag gekommene Unschuld des Ritters Michael Zokoli im ganzen Lande mit der

möglich größten Oeffentlichkeit und mit dem Aufruf verkünden lassen: daß der an seiner Ehre tiefgekränkte Ritter am dritten Tage des nächstkommenden Pfingstfestes hier in Ofen erscheinen und mit demjenigen auf Leben und Tod einen Kampf zu bestehen bereit sein wird, der gegen seine Treue für Vaterland und König noch ferner Zweifel zu erheben wagen wollte!

Es sei! rief der König.

Der letzten Stunde Pein und Wonne.

— — — — Die bleichen Lippen beben,
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —

Körner.

So sehr auch der König Elemér's Standhaftigkeit für Starrsinn zu nehmen geneigt war, so konnte er doch nicht leugnen, daß diese Handlungsweise bei all ihrer Ueberschwenglichkeit dennoch ganz im Geiste wahren Ritterthums sei und gerechte Bewunderung verdiene.

Er mag der Meinung sein — dachte der König — er könne Neider oder wirkliche Feinde haben, die bei seinen Lebzeiten vielleicht schweigen würden, nach seinem Tode aber, der bei den vielfachen Kriegen des Landes sich in jedem Augenblicke ereignen kann, um so gewisser die Meinung verbreiten dürften: daß die Zeugenaussage eines Gefangenen, der doch leicht bestochen werden könnte, noch gar Nichts beweise, und daß sich der König und

Peter von Zokol zu Elemér's Ehrenrettung wohl leicht die Hände geboten haben mochten. Darum — so fuhr Matthias, diese Gedanken weiter verfolgend, fort — ist dieser romantische Ritter bereit, sein Leben auf's Spiel zu setzen, um seiner Ehre, ganz im Geiste ritterlicher Zeiten, ihren Vollglanz wieder zu verleihen.

Der mit so vielen und verschiedenartigen Menschen verkehrende und beobachtende König war ein trefflicher Menschenkenner. Bei reiflicher Erwägung konnte er demnach nicht umhin, Elemér's unwandelbaren Entschluß seiner ganzen Natur und Wesenheit nach zu würdigen. Er wußte, daß ein Entschluß größtentheils das Ergebniß freier Wahl sei. — Der Mensch streitet mit sich selbst, nimmt an, oder verwirft, und handelt endlich! — Betrübend ist's und gewissermaßen beschämend, doch nicht minder wahr, daß tieferes Forschen und Eingehen in die Tiefen der menschlichen Natur uns zu der Ueberzeugung leitet, daß der Mensch, wenn er zwischen Thun und Nichtthun wählen soll, und wo es sich um irgend einen Entschluß handelt, stets das Leichtere ergreift. Wählten nicht alle jene Märtirer, die ihr Leben für das Vaterland hingeopfert haben, freiwillig den Tod, als Etwas, was ihrem edlen Herzen zu leisten leichter war? — Mag es sich um was immer für ein Opfer handeln, stets begegnen wir dieser Eigenthümlichkeit der menschlichen Seele; wer sein Leben endet, dem fällt der Tod leichter, als das

Leben, und diese unumstößliche Wahrheit besteht selbst dann noch, wenn er noch so schwer vom Leben scheidet und noch so sehr vor dem Tode zittert.

Auch Elemér ward es leichter, alle Entbehrungen, die ihm die Verheimlichung seines Namens und Standes auferlegte, und die so langwierige lästige Vermummung zu ertragen, als sein gegebenes Wort zu brechen.

Der König kannte seinen Mann, und vermochte darum dessen Charakter in seiner ganzen originellen Eigenthümlichkeit aufzufassen. Dann dachte er: das Pfingstfest ist ja nicht mehr ferne, und die Sache nimmt ein erwünschtes Ende; denn wer würde es wagen, bei einem solchen Stand der Dinge und bei so oft, so glänzend erprobter Treue, gegen den ausgezeichnetsten Ritter als Kläger aufzutreten, und vollends in einem Gottesgericht, wo es Leben gegen Leben gilt!

Matthias war sonach in Betreff der Folgen dieses Kampfes, seines Freundes wegen, ganz außer Sorgen; überhaupt befand er sich jetzt in einer Gemüthsstimmung, die ihm Alles in einem günstigen Lichte erscheinen ließ, und in der That mochte seine allbekannte, so oft bewunderte Versöhnlichkeit und hochsinnige Großmuth in diesem Jahre den Gipfelpunkt erreicht haben. Aus den Augen des zum Manne gereiften Königs strahlte stille, heiligbewahrte Seligkeit. — Oefter als sonst sahen ihn seine Vertrauten in einfacher Verkleidung aus dem Palaste

verschwinden; wohin er ging, wußte Niemand, doch seine Wiederkehr war größtentheils durch irgend eine Wohlthat, eine gemeinnützige Handlung, oder einen edlen Vorsatz bezeichnet.

Galeotti pflegte sich dann mit innigem Wohlgefallen an den unaussprechlich edlen, von stiller Seligkeit strahlenden Zügen des Königs zu weiden und seinem Sohne oder sich selbst zu sagen: Unser Numa Pompilius hat seine Egeria gefunden, denn in seinen Augen flammt Entzücken, und in seinem Hirne steigen welterschütternde Plane auf.

Selbst unaussprechlich glücklich, fand Matthias jetzt mehr als je seine Freude daran, auch das Glück Anderer zu befördern, wozu sich eben eine ganz besondere Gelegenheit darzubieten schien. Wir wissen, daß Jlka Nankelreuther eine lange Audienz bei dem Könige hatte, und setzen nicht ohne Wahrscheinlichkeit voraus, daß Aminha's Schicksal sie zu dem gnadenreichen Monarchen geführt haben müsse.

Mit gewohnter Redseligkeit trug Jlka dem König, den die übersprudelnde Geschwätzigkeit der jungen stattlichen Frau nicht wenig ergötzte, ihr Anliegen vor, und theilte ihm nicht allein Alles das mit, wovon sie ihre Schaffnerin in Kenntniß gesetzt hatte, sondern auch ihre eignen Muthmaßungen in Betreff der Identität Komoróczi's und Wratizlav's, und daß sie, woran sie nicht ohne eine Art

Schauder denken konnte, Komoróczi's Schwester sei. Der König schien an dieser seltsamen, so romantischen Begebenheit lebhaftes Interesse zu nehmen; ihm fiel sogleich die Geisterbeschwörung jenes Eremiten im Auwinkel ein, und wie er sich die darauf folgende Erkennungsscene, und Alles, was sich damals zugetragen hatte, in's Gedächtniß zurückrief, ward ihm die Sache ganz klar; so wie auch uns darob kein fernerer Zweifel mehr bleibt, daß Julius Magus kein Anderer als jener geplünderte Ritter war, dessen drei Kinder in einer Höhle gefunden wurden, und daß diese Kinder Komoróczi, Jlka und Aminha seien. Der König ließ gleich damals, als die ersten Klagen gegen den Eremiten vom Auwinkel einliefen, die Protokolle des Ofner Stadtrathes nachschlagen, in deren einem sich Folgendes verzeichnet fand:

Sr. Gestrengen, Herr Alexius Káldor hat den im Auwinkel gelegenen Meierhof der Familie Rozgonyi in Pacht genommen, und entrichtet dafür eine jährliche Miethe per funfzehn Florin u. s. w. Bei derselben Veranlassung brachte der König auch die frühern Erlebnisse des alten, einstmals so mächtigen Rottenführers in Erfahrung.

Sonach war Alles klar. Der König vertraute das von der Nankelreuther Vernommene seinem Lieblinge, dem Tavernikus Laurentius, Bischof von Raab und einem der prachtliebendsten Männer jener Zeit, mit dem Befehl einstweiliger strenger Verschwiegenheit, und Beide kamen da-

hin überein, daß ein so seltnes Geschöpf, wie Aminha, die so reichen Gemüthes, innig und wahrhaft an ihrem vermeintlichen greisen Vater hing, nicht plötzlich der Kirche, der sie willenlos entrissen worden war, wieder zugeführt werden dürfe, sondern daß man sie, an Herz und Geist neugeboren, zur Christin umzuschaffen habe.

Mit dem bei Matthias nie sich verleugnenden Gefühle für Recht und Wahrheit befahl er, den greisen Abraham in strenges Verhör zu nehmen, und im Falle er der Verheimlichung eines Christenkindes als eines vorsätzlichen Verbrechens überwiesen werden sollte, ihn verdientermaßen zu bestrafen.

Indeß wünschte er, die so kitzlige Angelegenheit gegen den dem Grabe zueilenden alten Israeliten, und die ihrem Glauben, ihrem Vater und Bräutigam so innig zugethane, wahrhaft hochherzige Jungfrau mit möglichster Schonung in's Werk gesetzt zu sehen.

Als Abraham des Königs Willen erfuhr, schien sein früherer Wahnsinn wiederzukehren; er preßte Aminha an sein Herz, geberdete sich wie ein Kind, und versank zuletzt in tiefes, dumpfes Schweigen. — In fortwährender zitternder Angst, unter der die seltne Seelenstärke des achtzigjährigen Greises zu brechen begann, sah dieser dem Entschlusse der edlen Jungfrau beklommenen Herzens entgegen. Nephtali stand vor Aminha wie vor einer Heiligen, deren offner, seelenvoller Blick zu verkünden schien,

sie sei bereit, den allseitig verachteten Juden ein großes, gewaltiges Opfer zu bringen.

Aminha schwieg, weder ein Ja, noch eine verneinende Antwort kam über ihre Lippen. Mit glühendem Eifer sog sie die Wahrheiten des seligmachenden Glaubens in ihre Seele ein, um überzeugt zu werden, was sie beginnen sollte.

Nach den Lehrstunden war Aminha's Antlitz so still und hehr, wie das eines Seraphs. Zuweilen saß sie in Gedanken vertieft da, das liebreizende Haupt sinnend auf die Hand gestützt, in den tiefblauen Augen strahlte ein seltner Glanz, und ihre kleinen zarten Finger waren eingewühlt in die reichen Locken ihres Goldhaares. — Sie sah aus wie ein Todtkranker, auf dessen blasses Antlitz das scheidende Leben die letzten Rosen streut, und der mit seiner Seele im Reinen, dem Todesengel lächelnd die Hand reicht und sagt: ich bin bereit.

Abraham gelang es zum Theil, den Verdacht einer vorsätzlichen Verheimlichung von sich abzuwenden. Er bewies, daß er mit Recht der Meinung sein durfte, daß das vor seiner — des Juden Thüre — ausgesetzte Kind israelitischen Eltern angehören mußte, da doch sonst Christen das Kind nicht gerade vor sein Haus gelegt haben würden, während rechts und links und in der Nähe lauter wohlhabeude Bürgersleute christlichen Glaubens wohnten. Und warum hätte ich auch, fügte der alte Israelit

in seiner Vertheidigung hinzu, unter solchen Umständen die Sache veröffentlichen sollen, da ich, der Kinderlose, das liebe kleine Wesen für ein Geschenk des Himmels hielt, das durch sein erstes Lächeln mein Herz gewann —?

Ob Alles dies auch so war, und ob Abraham wirklich der Ueberzeugung lebte, das Kind stamme von jüdischen Eltern her, wollen wir dahingestellt sein lassen; genug, Abraham wurde von der peinlichen Anklage losgesprochen, was wir, den gegenwärtigen Gemüthszustand des hochbetagten Greises erwägend, einzig ünd allein der Einsicht und der Gewandtheit Nephtali's zuschreiben müssen.

Wie sehr Matthias auch in diesem Jahre von seinen Herrschersorgen in Anspruch genommen wurde und wie selten er Muße hatte, in seiner Residenzstadt Ofen zu verweilen, läßt sich aus den Jahrbüchern der Geschichte ersehen. Auch während der letzten, eben erwähnten, den König so sehr interessirenden Begebenheiten mußte er häufig seine Residenz verlassen. Als er einst wieder in seinem Palaste anlangte, zog er sogleich Erkundigungen über Aminha ein, und beschloß, den greisen Káldor nur dann erst von der Sache in Kenntniß setzen zu lassen, wenn er ihm Aminha als Christin vorführen, und ihn in den Besitz seiner Güter würde einsetzen können, denn die Gnade des Königs, der Nichts halb that, ging so weit, daß er die verlornen Besitzungen der vermeintlich abge-

storbenen, einstmals so angesehenen Familie nach Möglichkeit zu ersetzen die Absicht hatte.

Die Antworten auf des Königs Fragen in Betreff Aminha's fielen befriedigend aus. Der Religionslehrer des holden Mädchens konnte nicht genug den regen Eifer seiner stets aufmerksamen Schülerin während der Unterrichtsstunden rühmen, und setzte ihre Bekehrung an Herz und Geist als gewiß voraus.

Der Priester bestimmte den Tag der Taufe, und Pathenstelle übernahm der König selbst mit Serenen.

Die Sache galt bereits für abgemacht, als eines Morgens der Bischof von Raab in einer, wie man auf den ersten Blick merken konnte, höchst mißmuthigen Stimmung bei dem Könige eintrat. Der Monarch hielt eben Lever, und mehrere Große des Reichs waren um ihn versammelt, unter diesen auch Dionisius Széchy, Hedervári und Vincentius.

Der König ging dem Eintretenden heiter entgegen: Vater Laurentius, was bringst du uns Neues? — Aber du siehst ja ganz trübselig aus!

Mein Herr und König, entgegnete der ehrwürdige Priester, ich komme, Ew. Hoheit von Aminha, der Tochter Abrahams, zu melden — —

Ah! fiel der König ein, dem ein Page den Gürtel umschnallte; wie ich höre, ist sie eine recht fleißige Schülerin und macht ihren würdigen Lehrern Ehre.

Wohl waren wir Alle dieser Meinung, entgegnete der Bischof, doch jetzt gibt sie, wider Alles Vermuthen, vor, sie wolle treu ihrem alten Glauben anhangen, muthmaßlich durch den Rath ihres Vaters veranlaßt; man hätte sie gleich Anfangs von dem alten Sünder trennen sollen.

Fürwahr seltsam! sagte der König. Die Dirne zeigte sich doch Anfangs so gefügig, und jetzt, da sie weiß, daß sie aus einem alten adligen Geschlechte herstammt, wo ihrer Ehre und Glanz warten, will sie dem Allen entsagen! — — Die Sache ist nicht alltäglich, wir wollen das Mädchen selber sehen und anhören!

Da muß der Teufel mit im Spiele sein! bemerkte der in Schlachten ergraute Hedervári finster.

Nicht doch, greiser Held! entgegnete der König; der Glaube bedarf göttlicher Gnade, und ein so treues Gemüth muß durch Ueberzeugung gewonnen werden! — Es bleibt dabei, wir wollen sie selbst anhören. — Werdet Ihr mir wohl glauben, ehrwürdige Herren, daß in der Standhaftigkeit dieser Judendirne etwas Hochherziges liegt, was mir Bewunderung einflößt?

Der Glaube bedarf göttlicher Gnade, sagten Ew. Hoheit, bemerkte Hedervári ernst.

Wohl wahr, alter Herr! und Ihr möget diese auch von Gott für die Jungfrau herabflehen. Wenn sie übrigens, wie man uns versicherte, den Vortrag der christlichen Lehren aufmerksam angehört hat, so dürfte der Same

dennoch in kein schlechtes Erdreich gefallen sein, und wenn auch jetzt nicht, doch später gewiß heilsame Früchte tragen. — Was fangen wir aber bei solcher Lage der Dinge mit dem greisen Káldor an, dem wir seine Töchter nicht länger vorenthalten zu dürfen glaubten, und dem wir auch bereits melden ließen, daß sie am Leben seien. In diesem Alter ist doch das Leben selbst auf Stunden hinaus unsicher. Er kann jeden Augenblick hier eintreffen.

Die Kirchenhäupter stritten und beriethen sich noch lange über diese Angelegenheit; endlich berief sie der König auf den dritten Tag zusammen, und forderte sämmtliche Anwesende auf, bis dahin in Ofen zu verweilen. Vielleicht, sagte der König, gelingt es Euch, Ihr weisen Herren, der Dirne die Augen zu öffnen.

Der König hatte dem alten Káldor in der That die frohe Kunde von dem Wiederfinden seiner Töchter melden lassen. Als der Greis hievon benachrichtigt wurde, war sein Sohn, der noch immer unbändige Komoróczi — denn nur unter diesem Namen nannte und kannte man ihn in der Umgegend — abwesend. Unter den Bedingungen der königlichen Begnadigung war auch die, daß er alle dem Abraham bei verschiedenen Veranlassungen geraubten und hie und da zum Theil versteckt gehaltenen Güter herausgeben, oder die Waaren ersetzen müsse. Die Herbeischaffung dieses Lösegeldes nun beschäftigte den zügellosen Raubritter.

Es läßt sich leicht denken, daß er sich hiezu nicht mit dem besten Willen bequemte; er hoffte jedoch, den König auf diese Weise besänftigen oder über sein eigentliches Vorhaben irre leiten zu können, um dann mit der Zeit in einer seinem Plane gemäß neu zu erbauenden Burg jene unabhängige Gewaltherrschaft wieder zu erlangen, wenn auch nicht mit der frühern unbeschränkten Macht, die sein eigentliches Lebenselement war und die ihm in seiner Einbildung keine Belohnung, kein Amt, keine Würde der Welt zu ersetzen vermochte.

Die unerwartete Nachricht von dem Wiederfinden der beiden Töchter Káldor's drohte die nur noch schwach glimmende Lebensflamme des gebrechlichen Greises vollends aufzuzehren, doch konnte er die Hoffnung nicht aufgeben, vor seinem Tode seine „süßen Mägdelein," wie er sie nannte, und die keinen Augenblick aus seiner Erinnerung schwanden, noch einmal zu sehen. Der wilde, rohe, nur selten in der Umgebung seines Vaters weilende Komoróczi vermochte ohnehin nicht sein Herz auszufüllen. Zuweilen sahen die Diener den greisen Káldor, so wie einst im Auwinkel, in mondhellen Nächten wankenden Schrittes hinter dichte Baumgruppen schlüpfen, wo er seine Kinderchen mit lauter Stimme in den Schlaf lullte.

Diese fixe Idee abgerechnet, daß er seine Kinder zuweilen lebend um sich zu sehen glaubte, war er, so wie

auch früher, immer ruhig und bei Sinnen; doch war seine Gedächtnißkraft überaus geschwächt.

Als er jene Nachricht empfing, vermochte nichts den alten Mann länger zurückzuhalten; er eilte, schwach und kraftlos wie er war, nach Ofen, nachdem er die Weisung zurückgelassen hatte, daß man seinen Sohn bei seiner Ankunft sogleich von dem Vorgefallenen in Kenntniß setze.

Am Abend desselben Tages, an welchem der König mit den Kirchenhäuptern Dionisius Széchy, Laurentius und Hedervári über Aminha's Schicksal berathschlagt hatte, langte der greise Káldor in Ofen an. Er wünschte seine Kinder zu sehen, und ungesäumt ließ er ihnen seine Anwesenheit melden.

Jlka wollte ihre Schwester Aminha nicht mehr von ihrer Seite lassen, und mit seltner Geduld hörte diese ihre Rathschläge an, und ihr unaufhörliches Dringen, Aminha möchte ihrem Glauben entsagen. — Sie antwortete auf Alles das mit einem stummen Blicke gen Himmel, oder mit einem Händedrucke. Sobald sie die Ankunft ihres Vaters erfuhr, eilte sie mit Jlka, begleitet von dem wackern Nabuchodonozor, zu ihm, und zur Ehre dieses gutmüthigen Ritters sei es gesagt, daß er in der Verwandtschaft mit der Jüdin Aminha durchaus nichts Anstößiges fand; um so weniger aber wollte er von seinem Schwager Komoróczi wissen.

Mußten doch selbst die Schwestern vor diesem furcht-

bar berüchtigten Namen zurückschaudern, und wir, die wir alle Ereignisse dieser Geschichte zu überblicken im Stande sind, werden uns wohl nicht verwundern, daß Ilka und Aminha durchaus kein Verlangen trugen, ihren Bruder zu sehen, wiewohl sie allen Haß gegen ihn ablegten und dem Entsetzlichen Alles vergaben, womit er sich gegen sie so schwer vergangen hatte, und zweifelsohne auch künftighin sich vergehen würde, wenn es anders in seiner Macht stünde. Sie waren der Meinung, daß sie ihre unwillkürlichen geschwisterlichen Regungen, ferne von ihm, eher zu bewahren im Stande sein würden, als wenn sie dem Räuber, der so teuflisch mit ihnen verfuhr, in's Antlitz schauten.

Ilka und Aminha fanden den greisen Káldor ganz entkräftet im Bette liegen; aus seinem Antlitze leuchtete Freude, und eine gewisse träumerische Zerstreutheit, er glich einem Sterbenden, der dem Priester eben seine letzten Worte mittheilen will.

Es war früh Morgens, als die beiden Schwestern zu ihm ins Gemach traten; der Greis erhob sich mühsam aus seiner liegenden Stellung, und sein Haupt auf den Arm stützend, warf er einen irren Blick nach der Thüre; die Fenstergardinen waren herabgelassen, der Greis winkte, und einer der anwesenden Diener zog sie aus einander.

Die Augen des alten Mannes füllten sich, als die beiden weiblichen Gestalten herein traten, mit Thränen,

er breitete die Arme aus, das tief gefurchte Antlitz verrieth ein ungeheures Weh. — Der Ritter Nabuchodonozor trat an's Bett, und von sichtlicher Rührung ergriffen, seufzte der biedere Deutsche im Stillen auf: Wenn dieser hartgeprüfte Greis selbst die Hölle verdient hätte, wahrlich, in diesem Moment könnte ich ihm Alles vergeben!

Ilka und Aminha sanken vor dem Bette auf die Kniee, unverwandt die ausdrucksvollen, doch ersterbenden Züge ihres Vater betrachtend. Káldor erinnerte sich seiner Kinder, doch sie sich nicht ihres Vaters; sie waren ihm bekannt, er ihnen fremd, und dennoch sprach die Stimme der Natur laut und mächtig in ihren Busen, ihre Herzen waren beklommen; mein Vater! das wär Alles, was sie hervorbringen konnten.

Der zitternde Greis erfaßte Ilka's Haupt mit beiden Händen, und zog sie an sich, preßte die welken Lippen an ihre Stirn, und hielt sie lange umschlungen; dann drückte er Aminha an sich. — Den Ritter Nabuchodonozor schien er gar nicht wahrzunehmen, — er sah nichts, nur seine „kleinen Mägdelein,“ die er so oft in den Schlaf gelullt hatte, während der Sturm heulte und die Raben über seinem Haupte schwirrend das Schlummerlied herabkrächzten.

Wie heißt du, mein süßes Kind? fragte er Ilka, sie mit freudetrunknen Blicken lange betrachtend; ja sie ist es, — das sind die theuern Züge meines Weibes, und

auch die deinen, fuhr er zu Aminha gewendet fort; o saget mir, wie ihr heißet? — Ach, mein Kopf ist so wüst, so schwer, mein Gedächtniß so schwach! Eine von euch war schwarzäugig, die Aeltere war's — ja du bist's! — doch dein Name fällt mir nicht ein — ich werde schon darauf kommen! —

Ich heiße Jlka, mein guter Vater, entgegnete die Nankelreuther laut schluchzend, und dieser Ritter da ist mein Gatte.

Jlka wollte fortfahren.

Jlka? wiederholte der Alte, den Namen kenne ich nicht, du hießest Maria. — Und du, mit dem sanften, himmlischen Angesicht, ja — du hattest so weiches, goldnes Haar, und warst die Jüngere; wie ist denn dein Name?

Aminha! sagte die Jungfrau kaum hörbar.

Nein, nein! schrie Káldor laut auf, man hat euch getäuscht, euch falsche Namen gegeben, — ihr heißt — Maria und Anna, ja, ja, Maria und Anna!

Der Greis ließ erschöpft den Kopf zurück auf das Kissen sinken. Ja, Maria und Anna! wiederholte er; ach, meine Kinder, neigt euch zu mir her! — hieher, — so, so!

Gott im Himmel! — fuhr der Greis fort, segne sie mit deinem besten Segen! und segne meinen Sohn Coloman, und bringe Ruhe und Frieden in seine Seele! —

Ich bin bereit! — ich komme schon! — Maria und Anna! — sprach er kaum hörbar, Gott sei mit euch! — Die Augen des greisen Káldor schlossen sich, seine Lippen bebten; Todtenblässe verbreitete sich über sein Angesicht. — Ilka und Aminha knieten noch immer vor dem Bette ihres Vaters, das Blut gerann in ihren Adern zu Eis, — sie lauschten auf die Worte von den sterbenden Lippen, — doch diese blieben stumm und geschlossen. Nach einigen Minuten verzerrte ein krampfhaftes Zucken die bläulichen Lippen des sterbenden Greises, und mit den Namen: Coloman! — Maria — Anna! — hauchte er sein Leben aus. —

* *
*

Eine Woche nach dieser herzerschütternden Scene erblicken wir Aminha in einem Prunkgemache des königlichen Palastes. Die Fenster boten die Aussicht gegen die Donau, der warme würzige Hauch des Frühlings begann die hohen Weidenbäume der Donauinseln mit frischem Grün zu bekleiden; auf dem weichen Sammtrasen des Blocksberges weideten Schafe mit ihren hüpfenden Lämmern, die Sonne hing hehr und hoch über dem alterthümlichen Pesth, und ihre Strahlen schossen hernieder, Alles neu belebend und in ein glühendes Colorit tauchend.

Im Gemache hingen prachtvolle Venetianer Spiegel und mehrere Oelgemälde, sonst war an den lichtgrün ausgeschlagenen Wänden ringsumher kein Zimmergeräthe angebracht; acht Armsessel standen frei auf dem eichenen Fußgetäfel. In dem einen saß der König, wie gewöhnlich in einen einfachen Dolmány gekleidet, der vorn offen stand und die gestickte Halskrause sehen ließ; ferner Dionisius Széchy, der Graner Erzbischof, Vincentius von Waitzen, Ladislaus Hedervári von Erlau, und Johann Vitéz, der Bischof von Großwardein. Diesen gegenüber saß Aminha in ihrer herrlichen morgenländischen Tracht, neben ihr ein hochgewachsener Mann in schwarzem Talar, derselbe Priester, der Aminha in den christlichen Glauben eingeweiht hatte; links stand ihr greiser Vater Abraham.

Deinem Wunsche gemäß, sagte der König huldreich, mag auch dein Pflegevater gegenwärtig sein; erkläre dich frei und unumwunden, meine Tochter! Mehrere Wochen sind bereits vorüber, seitdem du die herrlichen Wahrheiten unseres heiligen, seligmachenden Glaubens vernommen hast, sage, haben diese in deinem Herzen Anklang gefunden und Wurzel gefaßt?

Aminha erhob ihr Antlitz mit solch einer sanften frommen Demuth, daß man sie ohne Theilnahme nicht betrachten konnte. Ueber Abrahams Glieder fuhr ein leises Zucken, seine Kniee schlotterten, seine Nerven bebten. Der König winkte, und der greise Israelit sank erschöpft

in den Sessel. Die Jungfrau schien sich zu sammeln, um auf die Frage des Königs zu antworten; endlich begann sie: Die schönen, edlen und göttlichen Lehren, Satzungen und Wahrheiten des christlichen Glaubens müssen in jedem reinen, fühlenden Herzen Anklang finden! — Die ewige Weisheit verehrend und anbetend, prägte ich sie tief in meine Seele ein, und auf den Mann Gottes, der sie mir offenbarte, bin ich so stolz, wie auf einen meiner frommen Glaubensgenossen!

Und du willst dennoch Jüdin bleiben? — bemerkte Vitéz lebhaft, sehen und gutheißen das Bessere und das Mangelhafte befolgen?

Ehre Gott, liebe deinen Nächsten! — das ist der Inbegriff deines sanften Glaubens, Christ! — sagte die Jungfrau begeistert und mit der der Wichtigkeit des Augenblickes angemessenen Würde. — Ich, so wie Ihr, verehre Gott und liebe Euch.

Doch nicht im Sinne der heiligen Offenbarung des Heilands, fiel der Erzbischof Dionisius ein.

Ich verehre ihn, fuhr Aminha fort, demüthig und gläubig ihre Augen zum Himmel erhebend, während sie ihre zarten Händchen über die Brust kreuzte — ich verehre ihn wie Abraham, der auf sein Gebot bereit war, seinen Sohn zu opfern; wie Moses, dem die Macht gegeben wurde, sein Volk durch die Fluthen des rothen

Meeres, trocknen Fußes zu geleiten und ihnen Gesetze zu verkünden, die von Gott kamen.

Das Gesetz wurde aber von Gott selbst umgestaltet, gesänftigt und durch das Blut des eignen Sohnes geheiligt, bemerkte Vincentius mit Weihe.

Aminha gerieth in Wallung. Sonderbare Menschen! rief sie aus, was für ein Unterschied ist zwischen uns? — wir hoffen auf den Messias — der Eurige ist gekommen; wir glauben, wie Ihr behauptet, was da war — Ihr glaubet, unserer Meinung nach, was sein wird, — und was wir einst vielleicht glauben werden. — Die Zeit ist die Kluft, die zwischen uns liegt. — Ihr lebt, nach unsern Begriffen, in der Zukunft, wir, nach den Eurigen, in der Vergangenheit. — Und welches ist das Schwierigere — was wir thun, oder was Ihr? — Wir sind unter Euch ein gehetztes Wild, fuhr die reizende Jungfrau mit seltner Seelenstärke fort — Salomons Tempel ist eingestürzt, Jerusalems Mauern sind zusammengesunken, und Gottes Volk, das er nach Kanaan führte, ist unstät und flüchtig. Ihr habt uns unter Euch aufgenommen, ihr gebt uns Luft und Wasser, das ist die einzige Gabe, die uns Eure Gastfreundschaft bietet! Der Preis alles Uebrigen ist blutiger Schweiß! — und in diesem das Gastrecht ehrenden Lande wird der beherbergte Fremdling zu Boden getreten, verlacht, verhöhnt und ver-

spottet! — Keine Scholle Erde gehört ihm an, und die Grube, die er nach seinem Tode einnimmt, löst er mit seinem Leibe, mit seinem Leben aus! — Die Gerechtigkeit flieht vor ihm, auf seiner Stirn trägt er das Kainszeichen, das Brandmal der Schmach und Schande; mag sein Herz wahr sein oder nicht, gleichviel, sein Name ist: Jude!! — Und auf solchem Wege, der mit Dornen und glühenden Kohlen bestreut ist, glaubt und hofft der arme Jude zu seinem einzigen Gott, und der verachtete Heimathlose erfüllt, wandellos und ewigtreu, die Gebote seines Herrn.

Der König fühlte sein Herz durch die Worte der Jungfrau, die in diesem Moment einer begeisterten Seherin glich, seltsam ergriffen, doch in edlem Selbstgefühle sprach er: Aminha! was macht dich so bitter? Blicke um dich, und sprich, wer es jetzt noch wagen dürfte, euch in eurer Ruhe zu stören und euer Leben zu gefährden? Das Unglück, das dich und deinen Pflegevater traf, ist die Frucht jener Zeitwirren und zügelloser Willkür, von denen nicht allein deine Glaubensgenossen, sondern das ganze Land so schwer heimgesucht wurde. Sprich, ist dieser würdige Alte, bei all seinem Verluste, nicht reich? sind deine Glieder nicht in Sammt und Seide gehüllt? Breitet die Kirche nicht ihre Arme aus, um dich zu empfangen und ihrem Herzen zu verbinden? Räumten wir

unsern israelitischen Unterthanen nicht Freiheiten und Gerechtsame ein? und blieb das Ohr des Königs euren Klagen und Beschwerden je verschlossen?

Du bist groß und gut, o König, fiel die Jungfrau ein, dein Name wird in Israel leben immerdar! — Du! — o du wirst in Abrahams Schooß gelangen, denn du bist gut und gerecht! Ja, es ist wahr! — Vieles ist bereits anders, als es war; doch sage, hochherziger König, können wir glücklich sein, wenn der Letzte deiner Unterthanen das Recht zu haben glaubt, uns verhöhnen und verspotten zu dürfen? wenn wir von der Geburt an, in Folge eines gotteslästerlichen Vorurtheils, das Schandmal des Argwohns und der Absonderung auf der Stirne tragen müssen? Ach, glaubet ja nicht, mein Herr und König, und Ihr, heilige Väter, daß dies ein Vorwurf sei! — O ihr kennt Aminha nicht! — Alles will ich ertragen und erdulden, ja, ich will mich freuen, dulden zu dürfen, — nur lasset mir meinen Glauben!

Du bist eine Christin! rief Hedervári in strengem Tone; wenn der Satan seine Arme nach dir ausstreckt, so ist es Pflicht, dich von dem bodenlosen Abgrund, an dessen Rand du stehst, hinwegzureißen.

Wie lieblos! rief Aminha; zeige mir doch den Abgrund, an welchem ich stehe? was ist denn Verdammli-

ches an meinem Glauben? — Daß ich nicht das esse, was du? — daß ich meinen Gott anbete, wie die Väter dieses frommen Greises, die du selbst Heilige nennst? — Ich sei eine geborne Christin, sagt Ihr; aber ich wurde als Jüdin erzogen! — Die Geburt ist ein Werk des Zufalls, doch die durch Erziehung dem Herzen eingeflößten Wahrheiten sind die Ergebnisse des Willens und des Vorsatzes. Welches ist nun das stärkere Band? — Geboren werden ist ein Ohngefähr; Erziehung gibt uns erst das eigentliche edlere Leben! — Zurweltkommen ist zufällig, doch sein ist Wahrheit! — Ohne Vernunft, ohne Grundsatz, ohne Willen treten wir in's Leben; doch was wir durch Erziehung geworden, das gibt unserer Seele Selbstgefühl, Willenskraft!

Das ist die Sprache des Teufels! rief Hedervári heftig.

Ruhe, ehrwürdiger Herr! ermahnte der König; was thut die fromme Jungfrau anderes, als ihre Religion, ihren Glauben in Schutz nehmen?

Mir ist mein Glaube Alles! — fuhr Aminha fort — m Sturme meines Lebens die Säule, an die ich mich fest klammere, und von der ich nimmer lasse. — Und Ihr, o Menschen! Christen! Ihr wollt meiner letzten Stütze mich berauben? — Könntet Ihr der Treulosen

vertrauen, die gegen ihre Ueberzeugung ihren alten Glauben verleugnen würde? — O laßt mir ihn! flehte sie mit gefalteten Händen, während sie sich von ihrem Sitze erhob. — Mag Eure Religion immerhin die bessere sein! — — Die meinige ist, wie sie immer ist, mit meinem Herzen in Eins verwachsen! — Ich habe meinen Vater gesehen, seine sterbende Hand lag auf meinem Haupte und gab mir den Segen! Er fragte nicht, was ich glaube — er wollte nur die Tochter sehen und segnete mich! — — Eine Christenhand hat mich gesegnet, und knieend habe ich den Segen empfangen. Ruhe der Asche jenes Mannes, von dem Ihr sagt, daß er mein Vater war! Seht diesen zitternden Greis am Rande des Grabes, dieser ist mein Vater! — seitdem ich denke, seitdem ich die Sonne kenne und Gottes gestirnten Himmel und seine große Welt und sein herumirrendes Volk, ist er mein Vater, ihn nannte, ihn liebte ich als meinen Vater! — Aminha sank auf die Kniee, sie zog die welken Hände des von Rührung überwältigten Greises an ihre Lippen, und benetzte sie mit Thränen. — Diese Hände, stammelte sie, haben mich genährt, geliebkost, gepflegt! — darf ich ihn nun verlassen? — Ich bin ja sein Alles! — dieser arme Mensch steht ohne mich so allein und verlassen im Leben! — — Abrahams Kopf sank auf die Brust seines sanften treuen Kindes, sein Antlitz verrieth solch einen schmerzensreichen Ausdruck tiefen Grams

und bittrer Verzweiflung, daß Aminha, mit beiden Händen sein greises zitterndes Haupt erfassend, leise schluchzte.

Du kannst ja deinen Pflegevater deshalb lieben, nahm der Erzbischof Dionisius gerührt das Wort, du kannst ihn verehren, wie bisher, denn der christliche Glaube lehrt den Dank gegen seine Wohlthäter!

Weißt du, starrsinnige Maid, fiel Hedervári mit Heftigkeit ein, daß deine sündhafte Hartnäckigkeit dich und diesen höllischen Alten da, der dich mit seinem gottlosen Rathe bethört und so vermessen gemacht hat, von Rechtswegen auf den Scheiterhaufen führen kann?

Durch die Feuerprobe in den Schooß Abrahams, wolltest du sagen, du grausamer Mann! — Mit uns ist unser Glaube, unser Gott — wir fürchten, wir kennen keine Hölle, keinen Teufel! Mein Glaube und die Lehren dieses frommen Greises haben meine Treue für meinen Gott, mein Vaterland und meinen König zur Reife gebracht; wenn Ihr mich zum Scheiterhaufen verurtheilt, und ich zu sterben wissen werde, so ist es mein Glaube, der mich dies gelehrt. Ich sehe Moses! fuhr sie mit prophetischer Begeisterung fort, ich sehe ihn mit den heiligen Strahlen um die Stirn auf dem Berge Sinai! Ich sehe ihn dem flammenden Dornbusch gegenüber an der Spitze seines Volkes! — Die Feuersäule zieht lodernd durch die Fluthen des Meeres: — — Mit mir ist Jehovah! ich bleibe

treu meinem Glauben! — ich bin und bleibe eine Jüdin! — führt mich zum Tode!

So komme denn Fluch und Verderben — —

Halt ein, Hedervári! unterbrach ihn der König mit unaussprechlicher Hoheit. — Friede, Ihr heiligen Väter! unser Glauben ist der Versöhnung und der Duldsamkeit Glauben! Nicht Flüche athmet unsere Religion; Sanftmuth und Segen verkünden die Heiligkeit ihrer Worte und ihren göttlichen Ursprung. — Dieser frommen Jungfrau — fuhr der König, mit vor Rührung bebender Stimme auf Aminha zeigend, fort — ist ihr Glauben ein Heiligthum, ein Geschenk Gottes, dessen wir sie nicht berauben dürfen! — Edle Jungfrau! von heute an bist du unter meinem Schutze und frei! — Ein schönes Vorgefühl verkündet es mir, daß die Strahlen des seligmachenden Glaubens dich annoch erleuchten und du dich einst bekehren wirst! — — Unter deinen Glaubensgenossen ist die hehre Heiligkeit religiöser Gefühle nur allzu nothwendig; denn Viele unter Euch lassen sich von schimpflichem Eigennutze auf Irrwege leiten. — Begib dich zurück zu deiner Heerde! ehre Gott nach deinem Sinne und Herzen, bis das heilige Licht göttlicher Gnade in deiner Seele aufdämmert. — Gedenke meiner in deinem Gebete! sei gut und edel, und erziehe deinem Volke dir ähnliche Wesen! — Ihr aber, Seelenhirten, flehet von Gott sein Heil auf dies fromme Kind herab!

Abraham und Aminha sanken zu den Füßen des Königs nieder.

Braut Nephtali's, sprach Matthias huldvoll, kehre zurück in die Wohnung deines Vaters Abraham — Friede sei mit Euch!

Ein Gottesgericht.

— — — — — — auf Leben oder Tod!
— — Dies der letzte Kampf zwischen uns.
Vörösmarty.

Unsere Geschichte nähert sich ihrem Ende. — Der im Frieden und Kriege gleich große Matthias ernannte den Emerich Zápolya zum Erbgrafen von der Zips, und diesem gelang es endlich, den durch die Freibeuter in dem östlichen Theile Ungarns hervorgerufenen Wirren ein Ende zu machen und das allseitig gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Der Osmane machte gegen Ungarn bedrohlichere Kriegsrüstungen als je, und Mahomed schwor beim Koran, nicht eher zu ruhen, bis er nicht ganz Europa unterjocht haben würde. — Der König setzte hiervon den Papst und die Veneter in Kenntniß, und ernannte Peter Zokol und Ladislaus Dizsnósi zu Bans von Croatien, Dalmatien und Slavonien. Zu den Festungsarbeiten wurden in Belgrad ungeheuere Vorkehrungen ge-

troffen, und auf das Pfingstfest alle Reichsvasallen einberufen.

Diese Großen des Reichs strömten von allen Seiten herbei, und einstimmig wurde beschlossen, daß auf Mahomed's erste Bewegung der ganze Adel in's Feld rücken und überdies von jedem zwanzigsten Grundstück einen Husaren*) stellen solle**).

Die versammelten Stände wurden von Matthias auf das Glänzendste und mit wahrhaft königlicher Pracht bewirthet. Nie hatte Ofen einen so lebhaften Anblick gewährt, als in diesen Tagen. Die Straßen wimmelten fortwährend von Kutschen, prachtvoll aufgezäumten Rossen und glänzender Dienerschaft. Auf den von der Ofner Festung zur Donau führenden Stufen strömte die Menge unaufhörlich ab und zu, wie ein angeschwollener Strom. Der königliche Palast war von früh Morgens bis spät in die Nacht von jauchzenden Volksmassen umgeben, die, so oft Matthias an einem der Fenster erschien, in ein jubelndes Lebehoch ausbrachen.

Am Hofe wurden jeden Abend glänzende Bankette und Tanzfeste abgehalten. Die Nachmittagsstunden füll-

---

*) Daher nennt man einen leichten ungarischen Reiter Huszár, weil húzs im Ungarischen zwanzig bedeutet, und jedes zwanzigste Grundstück einen Mann zu Pferde stellen mußte.

Anm. des Uebers.

**) Péczeli József Magy. tört. S. 306 fg.

ten kriegerische Kampfspiele aus, und die überraschenden Waffenübungen der zu jener Zeit in's Leben getretenen schwarzen Legion.

Endlich erschien der von Jedermann mit der lebhaftesten Spannung erwartete dritte Tag des Pfingstfestes. — Es war ein herrlicher Tag, kein Lüftchen regte sich, und die Sonne schwamm wie eine diamantne Kugel im Himmelsraume und zog einen blendenden Strahlenkreis um sich.

Die Salomonsstraße bot das lebhafteste Bild dar. — Man denke sich einen Flächenraum von mittelmäßigem Umfange, dessen eine Seite die Salomonskirche mit ihrem hohen Thurme einnahm, während die in ihrer Bauart alterthümlichen, doch gegenwärtig blendendweiß oder würfelartig frisch übertünchten Gebäude die gegenüber liegende Seite begrenzten; sämmtliche Fenster ringsherum waren von Neugierigen besetzt.

Schon in der Morgendämmerung konnte man auf dem in der Richtung der Kirche sich öffnenden freien Platze zahlreiche Arbeiter wahrnehmen, die mit schweren Stampfklötzen den Boden ebneten, und mit glänzendem gelben Sand bestreuten. — Um fünf Uhr Morgens war die auf diese Weise vorgerichtete Fläche bereits mit rothen, weißen und grünen Schranken umgeben. Angesichts der Kirche, oberhalb der Schranken, erhob sich ein hoher Erker, aus rothem schweren Seidenstoff, reich mit Gold-

und Silberfranzen verziert, für den König und seinen Hofstaat. Diesem gegenüber befand sich eine kleinere Loge aus nationalfarbigen Stoffen für die Kampfrichter. Zwischen dem vermittelst der Schranken abgesonderten Viereck und der Kirche blieb die Gasse frei.

Um und um waren die Fenster zu hohen Preisen an die anwesenden Reichsvasallen und die vornehmen Damen vermiethet, welche dieselben frühzeitig von ihrer Dienerschaft einnehmen ließen. Schon an den diesen Vorbereitungen vorangehenden Tagen versetzte ein reges Interesse sämmtliche Bewohner der beiden Nachbarstädte in lebhafte Bewegung. — Ob Zokoli auch erscheinen wird? ob sich wohl Jemand findet, der mit ihm in die Schranken tritt? das waren die Fragen, die Jedermann beschäftigten, und so wie Niemand an Zokoli's Erscheinen zweifelte, so kamen Alle darin überein, daß ihm Keiner die Spitze bieten dürfte. Ja es gab Viele, die in dieser Herausforderung Elemér's oder Zokoli's nichts als Uebermuth und Ziererei fanden.

Der König war seiner Zusage gemäß bemüht, die Entdeckung der gegen Michael Zokoli geschmiedeten Ränke wie die Unschuld des würdigen Ritters mit derselben Oeffentlichkeit im ganzen Lande verbreiten zu lassen, mit der weiland der Statthalter Szilágyi des Ritters Schmach zu veröffentlichen suchte; doch Niemand trat auf, der an seiner Unschuld zu zweifeln wagte, Niemand, der sich

rüstete, in dem Gottesgerichte die entgegengesetzte Meinung zu bethätigen.

Die Vorrichtungen auf dem Kampfplatze näherten sich ihrem Ende. Der Stadtrichter, gekleidet in einen langen grünen, fuchsverbrämten Pelz mit großen silbernen Knöpfen, eine Bärenmütze auf dem Haupte, besichtigte im Geleite einiger auf ähnliche Weise gekleideter Rathsherren den Kampfplatz. Mit gewichtiger Miene sein silberbeknopftes Bambusrohr schwingend, ertheilte er die Befehle zu den letzten Anordnungen zwischen den Schranken.

In den leeren Logen und vor den längs den Schranken angebrachten Sitzen für die Zuschauer kamen und gingen mehrere vornehme Personen vom königlichen Hofe hin und her, indem sie sich gegenseitig ihre Meinungen in Betreff der Anordnung des bevorstehenden Kampfes mittheilten.

Unter diesen befanden sich auch zwei in jeder Beziehung ausgezeichnete Ritter; der eine, Emerich Czobor, ein schlanker junger Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen und blonden Haaren — der andere, Csáki Tihamér, ein Jüngling mit einem römischen Profil, das — damals wie noch jetzt — von der auffallenden Familienähnlichkeit der Csáki's unter einander die deutlichsten Beweise gab. Die beiden Ritter schritten eben die königliche Loge hinan.

Von hier aus läßt sich Alles am Besten überblicken, sprach Czobor, und die Sonne belästigt auch nicht. Siehst du, ich hatte Recht; Perényi wollte durchaus des Königs Loge auf jener Seite errichten lassen.

Sag' 'mal, Emerich, nahm jetzt Csáki das Wort, was meinst du, wer wird wohl zuerst kämpfen, Zokoli oder Holubar?

Ich glaube, entgegnete Czobor, in jedem Falle Holubar, denn vor Allen gebührt dem König der Vorrang; und übrigens dürfte Zokoli's Kampf schier ganz unterbleiben.

Ich bin auch der Meinung, sagte der Andere, diese Herausforderung hätte der überspannte Zokoli fürwahr können bleiben lassen. Wozu eine Sache, die so gut wie abgemacht ist, bis zum Ueberdruß aufwärmen und in die Länge ziehen?

Ich habe mit Elemér selbst hierüber gesprochen; er bleibt unabänderlich bei seinem Entschluß, und, Freund, meiner Ansicht nach mit vollem Recht! Wie könnte er auch sein gegebenes Wort zurücknehmen? Wir wollen sehen, was daraus wird.

Was soll daraus werden? — Nichts!

Ich wollte, daß es so abliefe. — Doch begeben wir uns auf jene Seite. — Die Jünglinge verließen die königliche Loge und schritten quer über den Kampfplatz.

Der Sand ist fest, sagte Csáki, indem er mit dem Fuße auf den Boden stampfte; glaubst du, Freund Czobor, daß ich um des Königs willen besorgt bin?

Holubar nahm sich doch vor, gegen den König nur vertheidigungsweise zu kämpfen.

Ja, wenn Gara, der ewige Schwätzer und Neuigkeitskrämer, es dem Könige nicht verrathen hätte! Holubar mußte nun sein ritterliches Ehrenwort geben, im Kampfe seine ganze Kraft und Gewandtheit gegen ihn geltend zu machen *).

Ob ein Monarch in einem solchen Kampfe wohl sein Leben wagen darf? — Ich glaube, es kommt Vieles auch auf das Pferd an, und einen bessern Reiter als unser König ist, gibt es wohl kaum.

Holubar ist ein Koloß, und körperliche Kraft in solch einem Kampfe jedenfalls etwas Wesentliches; ich halte es überhaupt nicht für Recht, ein Leben, das dem Lande gehört, auf solche Weise auf's Spiel zu setzen; doch der edle König besitzt der großen Vorzüge so viele, daß wir ihm dies, und etwa auch manche andere Schwachheit wohl nicht so hoch anrechnen dürfen. Sieht doch der

*) In Galeotti Mart. de dictis et factis Matth. XXIV. S. 373—375 ist die ganze Beschreibung vom Kampf des Ritters Holubar zu lesen.

Magyar seinen König so gern auf dem Streithengste, mit der Schutz- und Angriffswaffe in der Hand.

Hast du nicht bemerkt, daß der König sich zu Pferd viel größer ausnimmt? und was den Kampf betrifft, so können wir, glaube ich, getrost der bekannten Körperstärke der Hunyadi's vertrauen. Ladislav nahm es zu seiner Zeit mit Dreien zugleich auf!

Mehrere traten jetzt hinzu, und nach kurzer Unterredung begaben sie sich zurück an den Hof, denn der König wollte nach dem Lever die Messe hören. — Der Kampf war auf acht Uhr bestimmt.

Kaum hatten diese Herren sich entfernt, als Lanzenknechte einen Kreis um die Schranken zogen, und zwar in solcher Entfernung von einander, daß sie sich gegenseitig mit ihren Lanzen erreichen konnten. Vor den Fenstern breitete man Teppiche und bunte Tücher aus, und unten in der Arena wurde der Sand mit breiten Besen geebnet. Der Stadtrichter ertheilte so eben seine letzten Befehle von der kleinern Loge aus, und machte die sich ihm Nähernden mit selbstgefälliger Miene auf die von ihm geleiteten Anstalten aufmerksam, quorum — wie er stolz versicherte — pars magna ego fui.

Jetzt ertönten die Glocken in dem Thurme der Salomonskirche; bald darauf donnerten von den Festungsbasteien unausgesetzt die Böller. Der König, in einem schneeweißen Seidengewand statt des gewöhnlichen unga-

rischen Pelzes, einen reich gestickten Mantel um die Schultern, näherte sich der Kirche, umwogt von einer unermeßlichen Menge Menschen, und von seinem glänzenden Hofstaat umgeben.

Das Volk strömte in immer dichtern Massen heran, und schon nahmen die Vornehmen des Reichs und die schönen Töchter des Landes an den Fenstern ihre Plätze ein.

Hinter die Damen hatten sich die jugendlichen Ritter und viele andere, kaum noch dem Knabenalter entwachsene Jünglinge postirt, die heiter mit einander plauderten oder die an sie gerichteten Fragen der anwesenden Damen beantworteten.

Unter diesen Galanten gewahrten wir an dem einen Fenster auch den königlichen Pagen Adam Csupor, der gegenwärtig, ohne, wie es schien, auf irgend Etwas um sich her ein Auge zu haben, sich ausschließlich mit der reizenden Blondine Maria Gara unterhielt, und seine Worte mit den lebhaftesten Gestikulationen begleitete. Er mochte sich, wie wir mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen können, aus der Kirche gestohlen und es seinen Kameraden überlassen haben, im Gefolge des Königs während der Kirchenparade den Thronhimmel desselben zu umstehen.

Wenn uns Zeit genug bliebe, der Reihe nach alle die zahllosen Köpfe zu mustern, die wie ein aufgewühltes

Meer die Salomonsgasse entlang durch einander wogten, so würden wir zweifelsohne viele Bekannte finden, denn es gab wohl kaum einen Mann, eine Frau, eine Dirne, die nicht Verlangen trug, das großartige Schauspiel mit anzusehen.

Es mochte halb acht Uhr sein, als in prachtvollen, von Gold und Edelgestein strotzenden Nationalanzügen die Damen Ország und Perényi, begleitet von zwei herrlichen jugendlichen Gestalten, deren eine Salesia Ország, die andere Serene Giskra war, in die königliche Loge eintraten. Der Letztern fiel durch das Loos — zwischen ihr, Maria Gara und Salesia Ország — das ehrende Amt der Preisvertheilung zu, das als ein Lohn wahrer weiblicher Tugend und Schönheit in jenen Zeiten so gesucht und so hoch in Ehren gehalten wurde.

Auch die übrigen Plätze alle waren reich besetzt. Um den Kampfplatz wogte und tummelte sich Alles bunt durcheinander, und die ganze Scene bot die überraschendste Augenweide.

Nach beendeter Messe begab sich Matthias in den Palast des Palatins, wo ihm Johann Pongrácz und Michael Ország die Waffenrüstung anlegten. Der König war ungewöhnlich heiter, und an diesem Tage unerschöpflich an Witz und Laune.

Endlich schmetterten die Trompeten, und der Tumult begann sich zu legen. — Wenn das Auge dieses wech-

seltvolle farbenreiche Gemälde überflog, so konnte es der königlichen Loge gegenüber auf dem hervorspringenden Erker des in der Nähe der Kirche links gelegenen Hauses eine Gestalt von hinreißender Schönheit gewahren; ein blaßviolettes Kleid ohne alle Verzierung bedeckte die wahrhaft königlichen Formen, das glänzende üppige Haar umwallte in lichten Ringen den blendenden Nacken, ein durchsichtiger Schleier verhüllte das Antlitz, jedoch so, daß die Züge des unaussprechlich seelenvollen Antlitzes wahrnehmbar blieben.

Als der durch die noch immer Herbeiströmenden aufgewirbelte Staub sich gelegt hatte, warf die Dame ihren Schleier zurück — es war Isabella, die zauberische Tochter des Astrologen. Ihr Antlitz war blaß, um ihre Lippen spielte ein leises Zittern, hinter ihr stand ihr Vater und der Erzbischof Dionisius Széchy. So viel aus den Mienen der Letzteren ersichtlich war, sprachen sie Isabellen Muth ein und suchten sie zu beruhigen.

Theure, sagte ihr Vater, es wäre besser, wenn du den Kampf nicht mit ansähest, — ich bin deinetwillen besorgt.

Ach, wie kann ich fort! — Die Ungewißheit würde mich tödten, entgegnete Isabella.

In die königliche Loge waren mittlerweile Perényi und die Bischöfe Laurenzius und Hedervári eingetreten, die stehend hinter den Damen Platz nahmen.

In der kleinern Loge saßen die Kampfrichter: Michael Ország, Gara und Zob. Ihr Anzug bestand aus schwarzsammtnen Pelzen und eben solchen Dolmány's, über die sie silberne Brustharnische geschnallt hatten; auf dem Haupte eines jeden funkelte ein blanker Helm aus demselben Metall, an der Spitze mit einem Doppelkreuz geziert.

Es trat eine lange Pause ein, während welcher man das dumpfe Gebrause der zahllosen Volksmassen vernehmen konnte. — Plötzlich schmetterten die Trompeten auf's Neue, Aller Augen waren auf die Schranken gerichtet. — Sie fielen, und ein Ritter von absonderlich seltsamem Aeußern sprengte spornstreichs in die Mitte des Kampfplatzes. Er war in ein Tressenkleid von rothem Sammt gehüllt, von Brust und Rücken hing ihm das aus farbiger Seide gestickte Landeswappen herab, sein Haupt bedeckte eine mit Wolfsfell verbrämte Mütze, aus deren oberm Rande rundum lange weiße Federn emporragten; in der Hand, an den Sattel gestützt, hielt er einen vergoldeten Streithammer, dessen Kopf von schimmernden Steinen funkelte.

Er durchritt den Kampfplatz auf seinem mit einem Goldnetz bedeckten rabenschwarzen Roß, die flimmernden Goldfransen hingen von Kopf und Rücken des edlen Thieres herab; endlich zog er den Zügel an und hielt vor der königlichen Loge.

Im Namen des Königs, rief er mit lauter, klangvoller Stimme, fordere ich dich, würdiger Ritter Holubar, zu edlem Kampfe auf. Kraft streite gegen Kraft! — Erscheine!

Der Herold — denn das war er — durchritt hierauf mehrmals den Kampfplatz, sprengte durch die Schranken hindurch und verschwand.

Die ganze Versammlung lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Erfolg dieses Aufrufs, und es herrschte solch eine athemlose Stille, daß man die Tritte der auf- und abschreitenden Wachen hören konnte.

Jetzt wurde das Getrabe eines schweren Rosses vernommen, und klirrend und rasselnd hielt ein glänzender Ritter vor den Schranken. Sein Streithengst war beinahe siebenzehn Fuß hoch, und deutscher Abkunft; den großen, einem Bocksschnabel nicht unähnlichen Kopf bedeckte ein Stahlharnisch, der an der Stirne in eine trichterförmige Spitze auslief; den dicken Leib verhüllte eine lange bis an die Kniee reichende und in vielen Falten herabhangende Decke von weißer und blauer Farbe. Des Ritters riesige Glieder umschloß eine glänzende Stahlrüstung, in der sich das Farbengemisch der bunten Versammlung abspiegelte; statt des Helmgitters hatte er eine eiserne Maske mit drei runden Einschnitten. Die ungewöhnlich breite Brust dieses Tapfern, und seine trotz der sitzenden Stellung auffallende Größe machten seine

Erscheinung zu einer wahrhaft imposanten. — Eine lange Lanze in der Hand, sprengte er heran, und tummelte sein etwas schwerfälliges Roß klirrend auf dem Kampfplatze herum; endlich hielt er in der Mitte still, stieß die eiserne Maske an seinem Helme auf, und kalt und stolz blickte ein stark markirtes, doch ausdruckvolles männliches Antlitz darunter hervor.

Die Schranke fiel auf's Neue, und das staunende Auge gewahrte einen stattlichen Ritter; seine Rüstung bestand aus glanzlosem Stahl mit halberhabenen Figuren geziert, Besatz, Knöpfe und Spangen waren aus Gold. An seiner linken Seite funkelte ein silbernes Doppelkreuz, und um den schlanken Leib hatte er einen Gurt aus Goldschnüren und Perlen gewunden. Der Helm war ebenfalls aus Gold, auf dessen Spitze ein blau emaillirter Rabe saß, im Schnabel einen Goldring haltend; sein Visir war herabgelassen, und die Hand des Ritters mit einer Lanze bewehrt. Ein Silbernetz, das sich wie eine glänzende Schlangenhaut um die Glieder des herrlichen Rosses schmiegte, hüllte dasselbe ganz ein, und unter dem Sattel hervor floß in leichten Falten eine rothe Sammtdecke herab.

Die beiden Ritter standen sich gegenüber; das ungeheure Pferd des später auf dem Kampfplatz Erschienenen bewies trotz seiner Größe durch das seltene Ebenmaaß der Glieder seine edle Abkunft. Die Kämpfer schienen

beinahe von gleicher Größe zu sein, obgleich der Letztere, schlank und stattlich, dem Beschauer einen anmuthigern Anblick gewährte.

Nach einer kleinen Pause öffnete sich das Visir des goldnen Helmes und unter demselben hervor strahlte heiter und ruhig das offene männliche Antlitz des vergötterten Königs.

Es trat wieder eine Pause ein; endlich schmetterten wiederum die Trompeten, und auf die dritte Fanfare nahm der Kampf seinen Anfang.

Die Ritter durchrannten den Raum, und an den beiden entgegengesetzten Enden stille haltend, ließen sie die Visire wieder herab, und legten die Lanzen zum Angriff ein.

Das Volk war in der gespanntesten Erwartung, hin und wieder konnte man erblassende Gesichter gewahren, während aus den kühnen und kraftvollen Zügen der Männer rege Kampfeslust 'und lebhafte Theilnahme leuchteten.

Isabella war blaß wie der Mond am Morgen, ihre Hand stützte sich krampfhaft an die Fensterbrüstung; doch als sie des Königs Antlitz voll heiterer Ruhe gewahrte, belebten sich ihre Züge, die Rosen kehrten auf ihre Wangen zurück, und der Ausdruck ihres Antlitzes verrieth Leidenschaft und Vertrauen.

Zum Kampfe! erscholl es jetzt aus dem Munde der Kampfrichter einstimmig, und die Kämpfer stürmten auf einander ein. Des Königs Pferd war um Vieles rascher, und gelangte daher früher in die Mitte des Kampfplatzes; um so viel weiter rannte Matthias auch gegen Holubar vor, dessen Lanze des Königs Seite traf, während dieser den kolossalen Ritter mit einem gewaltigen Stoß in die Mitte der breiten Brust empfing.

Der Schlag war furchtbar von beiden Seiten und entscheidend. — Holubar's Helm schob sich durch den heftigen Stoß rückwärts und fiel zu Boden; man sah das blutroth entflammte Angesicht des edlen deutschen Ritters mit seiner gelben reichen Lockenfülle unbedeckt. In demselben Augenblick sank auch sein Oberleib zurück, und nach einer gewaltsamen Anstrengung, im Sattel zu bleiben, stürzte er unter fürchterlichem Gerassel in den Sand, fiel mit seiner ganzen Wucht seitwärts und brach den rechten Arm.

Der König hielt sich einige Augenblicke im Sattel, er gewann noch Zeit, das Helmgitter zu öffnen, sein Antlitz war in Folge des entsetzlichen Schlages todtenbleich, das Auge blickte starr und beinahe besinnungslos vor sich hin, er sank erschöpft aus dem Sattel; indessen gelangte er mit der einen Hand früher zu Boden, und so wurde der Sturz nicht gefährlich, obwohl er sich das Bein verletzte. Der König erhob sich augenblicklich wie-

der, und befahl, den deutschen Ritter vom Kampfplatz fortzubringen und der sorgfältigsten ärztlichen Pflege zu übergeben.

Als dies geschehen war, näherte sich Matthias der königlichen Loge, und nahm den Kampfpreis, einen funkelnden, mit rothen, weißen und grünen Straußfedern geschmückten Silberhelm, von Serene in Empfang, die ihm denselben mit unaussprechlicher Anmuth überreichte.

Die Pferde wurden bei Seite geführt, der König begab sich im Geleite des herbeigeeilten Michael Ország in die Loge, und in der Mitte derselben Platz nehmend, unterhielt er sich heiter, wiewohl sichtlich angegriffen, mit den anwesenden Damen.

Ihm gegenüber erhob sich Isabella und entfernte sich, begleitet von ihrem Vater; obgleich sie sichtlich bebte und auffallend blaß war, strahlte ihr Antlitz dennoch in edlem Stolze.

Das war ein königlicher Kampf! bemerkte der greise Astrolog, der seine Tochter im Gehen stützte.

Ein ritterlicher und männlicher! fügte Isabella hinzu, und sie wurde nicht weiter am Fenster gesehen.

Bald darauf kamen Knappen mit Rechen und Besen auf den Kampfplatz, und ebneten den Sand, den sie dann mit Stampfklötzen festschlugen.

Es mochte seit dem ersten Kampfe ungefähr eine halbe Stunde vergangen sein, als der Herold mit sei-

nem Doppelwappen wieder auf dem Kampfplatze erschien und mit lauter Stimme ausrief:

Michael Zokoli läßt hiermit im Namen Gottes und der Ehre an Jedermänniglich den Aufruf ergehen, daß derjenige, der ihn einer Untreue gegen seinen König und sein Vaterland zu zeihen wagt, hervortrete, damit er in einem Gottesgerichte und in offnem Kampfe, wo es Leben gegen Leben gilt, seine Unschuld beweise und bethätige!

Nach diesem ernsten, feierlichen Aufrufe, von dem ob der tiefen lautlosen Stille jedes Wort vernommen werden konnte, fielen die Trompen schmetternd ein.

Die ganze Versammlung lauschte athemlos, und Aller Augen waren auf die Schranken gerichtet, durch welche jetzt ein Kämpfer ganz schlicht nnd einfach in einem dunkelgrünen Dolmány, einem Beinkleid von derselben Farbe, bar aller Verzierung, auf den Kampfplatz trat; seine Brust bedeckte ein dunkler Harnisch, das Haupt ein schwarzer Helm ohne den Schmuck der Federn, das Helmgitter war herabgelassen; an seiner Seite hing ein starkes gerades Schwert.

Der Herold wiederholte die feierliche Vorladung ganz so wie das erste Mal, und die Trompeten fielen auf's Neue schmetternd ein, doch Niemand zeigte sich vor den Schranken.

Zum dritten Male erhob der Herold seine Stimme, zum dritten Male wiederholte er laut und durchdringend den Aufruf. — Der schmucklose Ritter stand ruhig der königlichen Loge gegenüber.

Es trat eine Pause ein, Niemand erschien vor den Schranken. Plötzlich ertönte aus tausend Kehlen der Jubelruf: Er ist unschuldig! es lebe Michael Zokoli! — und die ganze Salomonsgasse entlang erscholl es: Hoch lebe Elemér der Aar!

Oeffne dein Visir! rief der König nach einer langen Pause.

Empor! empor mit dem Visir! ertönte es von allen Seiten.

In demselben Augenblicke schmetterten die Trompeten, vor den Schranken erschien ein Kämpfer, und forderte Einlaß. Vom Scheitel bis zur Zehe war er gewappnet, von seinem Helm ragte ein spitzer, blutrother Dolch empor; um die Schultern des überaus stattlich gebauten Ritters hing ein Tigerfell.

Jedermann schien betroffen, und der allgemeine Unwille gab sich in einem lauten Gemurre kund.

Der Herold trat vom Kampfplatze ab, und die beiden Kämpfer standen kalt und kühn einander gegenüber.

Jetzt kamen die Kampfrichter herbei und untersuchten die Waffen der Streiter. Die auf Leben und Tod Kämpfenden mußten einen Eid ablegen, daß sie weder ein

Amulet noch irgend einen Talisman besäßen, sondern einzig und allein ihrer Kraft und ihrem Rechte vertrauend als Männer vor Gott daständen.

Hierauf entfernten sich die Kampfrichter wieder und nahmen ihren Platz in der Loge ein.

Serene, die bisher ruhig geschienen, wechselte, als plötzlich ein Kämpfer auftrat, die Farbe. Die Angst der holden Jungfrau bewirkte einestheils die Gefahr, der Zokoli jetzt ausgesetzt war, anderntheils lag in dieser muthmaßlich vorsätzlichen Verzögerung, die das Erscheinen eines Gegners ganz unverhofft machte, etwas Beschämendes, gleichsam eine Widerlegung des einstimmigen Jubelrufes der versammelten Menge und der Unschuld Zokoli's.

Die in der Loge anwesenden Damen gewahrten Serenens sichtliche Beklommenheit, und suchten sie zu beruhigen. Serene bot ihre ganze Seelenstärke auf, um den innern Kampf in ihrem Busen nicht zu verrathen, und mit bebender Stimme richtete sie an die neben ihr sitzende, anmuthsreiche Salesia die Frage, wer dieser plötzlich erschienene Ritter wohl sein möge.

Niemand wußte hierüber Bescheid. Muthmaßlich einer von denen, entgegnete die Gefragte, die schon längst Zokoli's Untergang herbeizuführen strebten.

Wenn der Kämpfer der ist, den wir vermuthen, sprach der König zu Serenen gewendet, so dürfte der Strauß

für Beide gefährlich werden; — doch Lob und Preis sei Gott! — Der Unschuldige wird siegen!

Die Kampfrichter hatten inzwischen ihren Platz in der Loge wieder eingenommen, und in jeglichem Antlitz war der hohe Ernst und jene mit peinlicher Spannung gepaarte Theilnahme sichtbar, welche die Wichtigkeit solcher gottesgerichtlichen Kämpfe bezeichnete.

Endlich ertönte aus der Loge der Kampfrichter der in solchen Fällen seelenerschütternde Aufruf: Heraus! — im Namen Gottes!

Der Kampf begann. — Zokoli fing mit Ruhe und Besonnenheit die Hiebe seines, wie es schien, erbitterten Gegners auf, während er stets nur vertheidigungsweise mit erstaunlicher Leichtigkeit frei und regelrecht die wilden Stöße abwendete. Diese Kälte versetzte den feindlichen Ritter beinahe in Wuth; er hieb mit ganzer Kraft nach seinem Haupte, und obgleich Zokoli gewandt auspariríte, drang das Schwert dennoch tief in seinen Helm ein. Während der unbekannte Ritter neuerdings zu einem gewaltigen Streich ausholte, mußte Zokoli den ihm tief in die Stirn gesunkenen Helm, ehe er noch den zweiten Hieb auffangen konnte aufwärtsschieben; doch kam er vermöge seiner ungewöhnlichen Gewandtheit und Schnelle demselben zuvor, und zum Erstaunen aller Anwesenden verfuhr er noch immer nicht angriffs-, sondern blos ver-

theidigungsweise — noch hatte er auch nicht einen einzigen Streich nach seinem Gegner geführt.

Der Kampf währte auf diese Weise eine volle Viertelstunde ohne Erfolg; die Kämpfer wichen nicht um ein Haar breit aus ihren Stellungen.

Die Kampfrichter boten jetzt Stillstand, die Feinde senkten ihre Schwerter zu Boden, und standen stumm, in stolzer Haltung, einander gegenüber.

Auf ein neues Zeichen blitzten die Schwerter wieder. Der fremde Ritter stürmte so rasch und unaufhaltsam auf Zokoli los, daß dieser einen Moment zu wanken schien, doch in dem nächstfolgenden Augenblick hieb er so gewaltig auf das Haupt seines Gegners ein, daß dieser auf ein Knie sank und statt der Offensive schnell die Defensive zu ergreifen bemüht war.

Zokoli versetzte dem geschwungenen Arm seines Feindes einen zweiten nicht minder heftigen Schlag, in Folge dessen demselben das Schwert entfiel; schnell nahm Zokoli es auf, und reichte es seinem Gegner hin.

Es entstand wieder eine Pause. Der fremde Ritter hatte sich inzwischen aufgerafft, und alle seine Kräfte sammelnd, drang er wüthend auf Zokoli ein, der mit gesparter Kraft und wachsender Ruhe die immer dichter fallenden Hiebe auffing.

Die Umstehenden fühlten den Athem in ihrer Brust stocken. — Plötzlich verließ Zokoli seine Stellung, er

trat seinem Gegner, der zum ersten Male zu weichen begann, einen Schritt näher, unversehens holte er zu einem gewaltigen Hiebe aus und streckte den Feind vor sich nieder. — Der Sturz folgte urplötzlich; im nächsten Augenblick setzte Zokoli dem besiegten Gegner, der sich schnell wieder emporraffen wollte, den Fuß auf die Brust, und stieß dem am Boden Liegenden mit seinem Schwerte das Helmgitter auf.

Wratizlav! — rief Zokoli überrascht — Komoróczi!

Ein schmetterndes Lebehoch! erscholl.

Zokoli blickte sprachlos seinen Todfeind an.

Oeffne das Visir! ertönte es auf's Neue.

Zokoli blieb verhüllt. — Endlich begann er, seine Worte an den zu Boden Gestreckten richtend:

Ehre Gott, und bekenne Angesichts des Königs und dieser ganzen Versammlung, daß ich unschuldig bin.

Du bist es nicht! ließ sich Komoróczi's vor Wuth und Schande zitternde Stimme vernehmen.

Im Namen Gottes und der Ehre fordere ich dich, Peter Komoróczi von Bicske, bei deiner Todesstunde auf, die Wahrheit zu sagen, ob ich unschuldig bin?

Nein! wiederholte der grimme Räuber wuthschnaubend.

Es entstand neuerdings eine Pause.

Zum dritten Male frage ich dich, Coloman Káldor, fuhr Zokoli fort, bei dem letzten Todesschrei deiner Mutter, im Namen deines hingeschiedenen Vaters, der dich,

obgleich du ferne von ihm weiltest, wie ein treuer Vater seinen Sohn auf seinem Sterbebette gesegnet hat! bei der Kraft dieses Segens und bei dem Andenken an deinen verklärten Vater und deine gemordete Mutter beschwöre ich dich, sei wahr und sage, ob ich unschuldig bin!

Ha! — stöhnte der Räuber mit hervorbrechendem Schmerze, gleichsam einem unwillkürlichen Zauber weichend — wer gab dir den Schlüssel zu meinem Herzen? — — wer lehrte dich den Talisman gebrauchen, dessen Gewalt ich nicht zu widerstehen vermag? — — Im Namen meines Vaters und meiner Mutter! dieser Mensch ist kein Verräther!

Gott möge sich deiner für dieses wahre Wort in deiner letzten Stunde erbarmen! sprach Zokoli gerührt, während er sein Visir öffnete und ein Antlitz zeigte, das durch seine blendende, beinahe weibliche Zartheit, dabei aber durch den wahrhaft männlichen, gebietenden Ausdruck seiner Züge Jedermann zum Staunen hinriß. — Der Ritter hielt Komoróczi noch immer am Boden fest; doch war sein Blick bittend und fragend auf den König gerichtet.

Der König winkte.

Zokoli hob seinen Fuß von Komoróczi's Brust.

Man bringe ihn fort! sprach Matthias; empfange zum zweiten Male dein Leben, das von nun an uns

angehört, und strebe hinfort, daß wir uns dessen endlich erfreuen mögen!

Der treuherzige deutsche Ritter Rankelreuther eilte herbei, um Komoróczi beizustehen, dieser wies ihn roh zurück. — Mein Leben kannst du nehmen, Herr König — sprach er stolz — doch nicht es mir geben, denn es gehört mir an! — Mit Anstrengung raffte er sich vom Boden auf, aus seinem Arme quoll das Blut; kalt und finster um sich blickend, wankte er zu den Schranken hin, während er den rechten verwundeten Arm mit der linken Hand emporhielt.

Dort stampfte schon ungeduldig sein schäumendes Roß, das er mit Hilfe seines treuen alten Kaspar bestieg. — Der Raubritter drückte seine blitzenden Sporen in die Weichen des Pferdes und raste wie der Sturm dahin; aus seinem Sattel perlte das Blut, als flößen rothe Schnüre herab, und bezeichnete seine Spur wie die des verwundeten Hirsches.

Der Spahi.

Ende gut, Alles gut, — Verrina.

Schiller.

Nur Wenig bleibt uns noch zu sagen übrig. Drei Monate nach dem Gottesgerichte trat der König selbst bei Serene Giskra als Brautwerber für Michael Zokoli auf, der an dem, dem Kampfe auf Leben und Tod folgenden Abend, während des im königlichen Palaste abgehaltenen Tanzfestes, die in holder Röthe erglühende Serene in heiterer Aufregung an jene denkwürdige Nacht erinnerte, die bei all ihren Schrecknissen die glücklichste seines Lebens gewesen war. Das Beilager ließ Matthias mit seltnem Pomp zu Visegrad begehen.

Die ihres Geistes, ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit wegen allbeliebte Gattin Michael Zokoli's wußte dann später am Hofe und in ihrem häuslichen Zirkel sich dasselbe rege Interesse zu bewahren, wodurch sie einst im

Lager Giskra's als der Gegenstand allgemeiner Bewunderung erschien.

Des Königs Freundschaft für Zokoli den Aar — denn diesen Beinamen behielt er immer — blieb unverändert bis an sein Lebensende dieselbe, ohne daß der edle Ritter je Höfling oder Günstling ward.

* *
*

Aminha wurde die Gattin Nephtali's und Erbin von Abrahams sämmtlichem Vermögen. Ihr Gatte, der das volle Vertrauen des Königs besaß, war einer der angesehensten Kaufleute seiner Zeit. Auch aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Káldor erhielt Aminha ihren Erbantheil an baarem Gelde und sonstigen Kostbarkeiten.

Die Nachkommen Nephtali's legten sich unter Joseph dem Zweiten den Namen Biedermann bei, und später traten sämmtliche Glieder dieser Familie zur christlichen Religion über.

* *
*

Ilka Nankelreuther wurde von keinem weitern Unfalle heimgesucht; heiter und behaglich, wie dies ihr leichtes Blut und ihr jovialer Charakter voraussetzen läßt, durchschwamm sie mit ihrem Gatten die Wogen des Lebens. —

Ihre Zofe, die ihr von Vadna aus nach Ofen gefolgt war, stattete sie mit gewohnter Gutmüthigkeit reichlich aus.

Mit der einzigen Idee, daß der Ofner Mäkler Nephtali ihr Schwager sei, konnte sie sich nimmer ganz befreunden; doch Aminha liebte und achtete sie wahrhaft, wie Jeder, der sie kannte.

* *
*

Am vierten Januar des unserer Geschichte folgenden Jahres war der König mit mehrern Großen des Reichs in der Festung Tolna versammelt, um sich über die Artikel des in Ofen abzuhaltenden Landtages zu berathen.— Nachmittags wurde dem König ein Sendschreiben übergeben. Er durchflog flüchtig die Zeilen, und sein Antlitz erglühte.

Széchy, ich erwarte dich in meinen Gemächern, rief Matthias freudig aufgeregt, indem er sich eiligst entfernte, während der Erzbischof verwundert und das greise Haupt schüttelnd ihm folgte.

Mein König erhielt frohe Botschaft? fragte mit inniger Theilnahme der würdige Priester.

Der König schwieg; an einem Tische Platz nehmend schrieb er schnell einige Zeilen, denn seine Briefe waren stets kurz. Das werde so schnell als möglich nach Ofen

befördert! sprach er; du kannst lesen, was ich geschrieben, fügte er, zum Zeichen der Verschwiegenheit den Finger an die Lippen legend, hinzu: es ist dies eine jener Freuden, die der König als Mensch genießt! — welch ein seliger Tag für mich!

Der Erzbischof las aus des Königs Schreiben: Nennet ihn nach dem Namen seines Großvaters Johannes. Am zwölften sehe ich dich wieder.

Matthias Hunyady.

* * *

Angelus Diak, der einen so edlen Gebrauch von seiner Kunstfertigkeit im Schreiben gemacht hatte, begab sich zurück nach Bicske; doch Komoróczi, der inzwischen seinen schändlichen Betrügereien auf die Spur gekommen war, jagte ihn schimpflich fort, und Angelus endete zuletzt, nachdem er früher auf jede, nur nicht ehrliche Weise, sein Leben zu fristen gesucht hatte, als Todtenwächter in Fünfkirchen sein unglückseliges Dasein.

* * *

Komoróczi zog sich mit glühendem Hasse, der in Folge seiner erlittenen Schmach um so peinlicher an seinem Innern nagte, auf seinen Herrenhof zu Bicske zurück.—

Er begann endlich einzusehen, daß er seine frühere Lebensweise, so wie er wollte und wünschte, in keinem Falle fortführen könne, denn im Lande herrschte Ordnung und strenge Zucht, und der König war wach. — Es blieb ihm daher, seiner Meinung nach, nichts Anderes übrig, als unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Statt daheim seine Tage ruhig zu verleben, was ihm schlechterdings unmöglich war, setzte er, zwar behutsamer, doch mit nicht minderer Leidenschaft sein abenteuerliches Leben fort, und es geschieht seiner, als eines einzelnen Ritters unter den tüchtigen Feldhauptleuten des Königs Matthias, öfters Erwähnung. — Er wechselte nach Willkür Aufenthalt und Feldherrn, er faulenzte oder zog in den Krieg, und setzte sich einem Leben voll Entbehrungen und Mühsalen aus, je nachdem ihn eben die Lust anwandelte. Dabei wußte er sich dennoch stets eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren, die jedoch unter Matthias Regierung auf immer engere Grenzen angewiesen und durch strenge Zucht und Handhabung der Gesetze im Zaume gehalten wurde. — Er mußte sich sonach höchst unglücklich fühlen, denn sein eigentliches Lebenselement war zerstört, und in einem Lande, wo statt Raub und frecher Willkür Ordnung zu herrschen begann, wo der Abenteurer auf den ehrenden Titel eines Ritters verzichten mußte, wo unter dem gerechtesten der Könige dem Gottlosen, dem Ruhestörer auf jedem Schritte Schmach und Schimpf ward —

in einem solchen Lande mußte der so hochmüthige, unbändige Raubritter, der sich wahrhaft zu bekehren nimmer fähig war, die ganze Wucht seines fluchwürdigen, verabscheuten Daseins wie einen zweischneidigen Dolch in seinem wilden stolzen Herzen mit sich tragen. Bis an seinen Tod nannte man ihn nicht anders als Peter Komoróczi.

Bei dem im Jahre Eintausend vierhundert fünf und siebenzig unter der Anführung des Blasius Magyar erkämpften entscheidenden Siege, wo hundert zwanzig Tausend Türken fielen, war auch Komoróczi gegenwärtig und focht beim Rakoviczer See stets in den Vorderreihen der königlichen Truppen mit wahrem Löwenmuth*).

Am Abend nach diesem fürchterlichen Blutbade zogen sich die Trümmer des türkischen Heeres in einen engen Thalkessel zurück. Der Himmel war schwarz wie ein Sarg, der Schnee lag wie ein Leichentuch über die Erde ausgebreitet; einige Zelte ragten gespenstisch, von den finstern Rauchwolken der Wachtfeuer umflossen, empor. — Aus einem derselben trat ein düster blickender greiser Aga heraus.

Was gibt's? fragte er finster!

Vor dem Zelte hielt ein jugendlicher schlanker Spahi,

---

*) Péczeli József Magy. tört. S. 321.

Bayerische Staatsbibliothek München

in der Hand hatte er einen Speer, auf dessen Spitze ein bleiches bärtiges Haupt stak.

Wessen Kopf ist das? fragte der Aga.

So lange er lebte, entgegnete der Spahi, seinen Blick stolz auf die Spitze seiner Lanze heftend, gehörte er dem Peter **Komoróczi** von **Bicske**!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Himmel und Erde 5
Die Aussetzung der Kinder 35
Dzwela und die Zsebraken 56
Thron und Liebe 71
Die mitternächtliche Kirchenbeleuchtung 86
Strena 109
Der letzten Stunde Pein und Wonne 130
Ein Gottesgericht 157
Der Spahi 182

in der Hand hatte er einen Speer, auf dessen Spitze ein bleiches bärtiges Haupt stak.

Wessen Kopf ist das? fragte der Aga.

So lange er lebte, entgegnete der Spahi, seinen Blick fest auf die Spitze seiner Lanze heftend, gehörte er dem Peter Kanavárgi von Bioska!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 12

Pesth 1840

P.o.rel. 1290-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035695-9